Möglichkeiten und Grenzen Tiergestützter Interventionen mit Katzen

Umsetzung eines Projekts in einer therapeutischen Jugendwohngruppe

Abschlussarbeit

zur „Fachkraft für Tiergestützte Soziale Arbeit“ (ESAAT)

INSTITUT FÜR TIERGESTÜTZTE INTERVENTIONEN AUF VERHALTENSTHERAPEUTISCHER UND VERHALTENSMEDIZINISCHER BASIS

AUFGABENSTELLER: PROF. DR. PHIL. GEORG JUNGNITSCH, SILKE LEDERBOGEN M.A.

VORGELEGT VON

ALICA MAIER

KURS 2018/2020

UNTERM RAIN 22

94315 STRAUBING

Straubing, den 17.03.2020

Abstract

Diese Abschlussarbeit zur Erlangung der Bezeichnung „Fachkraft für Tiergestützte Soziale Arbeit“ (ESAAT) am „Institut für Tiergestützte Interventionen auf verhaltenstherapeutischer und verhaltensmedizinischer Basis“ beschäftigt sich mit den Möglichkeiten und Grenzen sozialer Einsätze von Katzen in Theorie und Praxis. Im Rahmen eines Praxisprojekts wurden Erkenntnisse aus einer Befragung katzengestützt arbeitender Fachpersonen an der Zielgruppe „Jugendliche im stationären therapeutischen Kontext“ überprüft. Es werden Planung, Durchführung und Evaluation des „Katzenprojekts“ in einer Jugendwohngruppe beschrieben. Ziel des Angebots war eine Förderung von Interaktion und Kommunikation unter den Jugendlichen. Insbesondere wurden Interventionen zum Thema Katze wie die Erarbeitung eines Katzen-Steckbriefs und die Teilnahme an einem Katzen-Quiz angeboten. Die Jugendlichen konstruierten unter Anleitung der Fachkraft einen Kratzbaum für die gruppeneigenen Katzen. Abschließend werden Erkenntnisse aus dem Projekt dargestellt, die sich für Tiergestützte Interventionen mit Katzen in der Wohngruppe sowie generell für diese Angebote mit Klientel im stationären therapeutischen Bereich ergeben. Die Ergebnisse der Abschlussarbeit beziehen sich unter anderem auf Qualität, Rahmenbedingungen und zu beachtende tierschutzrechtliche Fragestellungen in Bezug auf Tiergestützte Interventionen mit Katzen.

Danksagung

Mein bester Dank gebührt den Institutsleitern/innen Georg Jungnitsch und Silke Lederbogen für die großartige Unterstützung weit über die qualifizierte fachliche Ausbildung hinaus.

Außerdem möchte ich mich beim pädagogischen Personal und den Klienten/innen der therapeutischen Jugendwohngruppe für ihre Offenheit und ihr Vertrauen mir gegenüber bedanken.

Sowohl die Fachkraft für Tiergestützte Interventionen als auch die Leiterin der Wohngruppe haben das Projekt durch ihr Engagement ermöglicht und sich gerne für einen fachlichen Austausch zur Verfügung gestellt.

Rosmarie Poskocil hat nie den Glauben an mich verloren und hatte auch in schweren Stunden äußerst kompetenten Rat und herzerwärmende Worte für mich übrig.

Nicht zuletzt möchte ich meinem Partner Benedikt für den seelischen Beistand und seine unendliche Geduld in allen Lebenslagen danken.

Dank gebührt auch meinen Eltern insbesondere für das Ermöglichen der Ausbildung zur Fachkraft für Tiergestützte Soziale Arbeit.

Inhaltsverzeichnis

Tabellenverzeichnis
Abbildungsverzeichnis

1 Einleitung 1

2 Theoretischer Hintergrund 3
2.1 Definitionen 3
2.2 Studienlage 4
2.2.1 Mensch-Katze-Beziehung 4
2.2.2 Wirkungen der Katze als Haustier 6
2.2.3 Überblick zu Katzen in TGI 8
2.2.4 Wirkungen und Effekte von TGI mit Katzen 9
2.2.5 Studie zur Katzenhaltung in Alten- und Pflegeheimen 11
2.3 Befragung von Fachkräften zu TGI mit Katzen 14
2.3.1 Durchführung und Fragestellung 14
2.3.2 Zusammenfassung der Ergebnisse 15

3 Praxisprojekt Katze 19
3.1 Planung des Projekts 19
3.1.1 Rahmen und Inhalte des Projekts -Planungsqualität 19
3.1.2 Persönliche und rechtliche Voraussetzungen - Strukturqualität 33
3.1.3 Ziele und Wirkungen des Projekts - Prozessqualität 35
3.2 Durchführung des Projekts 56
3.2.1 Vorbereitungen 56
3.2.2 Nachmittag 1 - Katzensteckbrief und Naturspielzeug 60
3.2.3 Nachmittag 2 - Kratzbaum und Katzengras 71
3.2.4 Nachmittag 3 - Fertigstellung Kratzbaum 91
3.3 Evaluation des Projekts 102
3.3.1 Evaluationsmethoden und Fragebogen 102
3.3.2 Ergebnisse der Evaluation 114
3.3.3 Diskussion der Methodik 128
3.3.4 Diskussion der Ergebnisse 129
3.4 Resümee 134
3.4.1 Folgerungen für die therapeutische Jugendwohngruppe 134
3.4.2 Folgerungen für katzengestützte Angebote mit Jugendlichen im stationären therapeutischen Kontext 139

Literaturverzeichnis 148
Anhang

Tabellenverzeichnis

Tabelle 1: Inhalte Steckbrief 65

Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: Materialien Steckbrief 63
Abbildung 2: Literatur Steckbrief 63
Abbildung 3: Ideensammlung Steckbrief 63
Abbildung 4: Steckbrief WG-Katzen 64
Abbildung 5: Materialien Katzenspielzeug 66
Abbildung 6: Material Beobachtung 69
Abbildung 7: Prototyp Kratzbaum 77
Abbildung 8: Skizze Kratzbaum 77
Abbildung 9: Materialien Kratzbaum 79
Abbildung 10 Zusammenarbeit beim Sägen 80
Abbildung 11: Julia und Simon kommen in die Werkstatt, Alex zeichnet im Hintergrund an 81
Abbildung 12: Simon gibt Tipps zur Konstruktion, Alex hat sein Handy in der Hand, Julia beobachtet 82
Abbildung 13: Lisa schleift die Füße des Kratzbaums sehr gewissenhaft 83
Abbildung 14: Lisa sägt sehr intensiv 84
Abbildung 15: Julia sägt, Lisa unterstützt (Hand rechts im Bild) 84
Abbildung 16: Demonstration Befestigung Sisal 86
Abbildung 17: Befestigung Sisal 86
Abbildung 18: Julia und Lisa – ein eigespieltes Team 87
Abbildung 19: Rezept Katzenleckerlies (nach Tiersinne 2019) 92
Abbildung 20: Spiel zum Katzenverhalten (nach Bengalkatze-ABC 2019) 92
Abbildung 21: Gruppenarbeit Katzenverhalten (nach Purina 2019) 93
Abbildung 22: Julia setzt den Akkuschrauber an 95
Abbildung 23: Julia bohrt sehr konzentriert 95
Abbildung 24: kreative Lösung ohne Verletzungsgefahr 97
Abbildung 25: zusätzliche Schraube für stabilen Halt 97
Abbildung 26: letzte Arbeitsschritte 97
Abbildung 27: Katze Sugar begutachtet den Kratzbaum 99
Abbildung 28: Katze Sugar probiert das Katzengras 99
Abbildung 29: Endversion Kratzbaum 100
Abbildung 30: Kater Cinnamon und Katze Sugar am Katzengras 100
Abbildung 31: Lisa fotografiert Übergabe Katzengras 100
Abbildung 32: Beobachtung der Katzen mit dem Smartphone 100
Abbildung 33: Bewertung des Projekts – Anzahl der Nennungen (n=5) 114

Abbildung 34: Subjektive Einschätzung des Lerneffekts – Anzahl der Nennungen (n=5) 116
Abbildung 35: Subjektive Einschätzung der Motivationserhöhung durch das Projekt - Anzahl der Nennungen (n=4) 118
Abbildung 36: Einschätzung der subjektiven Stimmungsverbesserung durch das Projekt – Anzahl der Nennungen (n=5) 118
Abbildung 37: Einschätzung der eigenen Stimmungslage in der Gruppe während des Projekts – Aufteilung nach Personen 120
Abbildung 38: Einschätzung der Gruppenparameter im Oktober und November außerhalb der Projektnachmittage – Anzahl der Nennungen (n=5) 121
Abbildung 39: Einschätzung der Gruppenparameter im Oktober und November an den Projektnachmittagen – Anzahl der Nennungen (n=5) 121
Abbildung 40: Einschätzung der Veränderungen in der Gruppe durch das Projekt – Anzahl der Nennungen (n=5) 124
Abbildung 41: Einschätzung zur Häufigkeit des Gesprächsthemas Katze vor, im und nach dem Projekt – Anzahl der Nennungen (n=5) 124
Abbildung 42: Interesse der Jugendlichen für Katzen – Anzahl der Nennungen (n=5) 127

Das Copyright aller Abbildungen liegt bei der Verfasserin, soweit nicht anders angegeben.

1 Einleitung

Dass Tiergestützte Interventionen (TGI) mittlerweile nicht mehr aus der Sozialen Arbeit und anderen Professionen wegzudenken sind, ist unbestritten. Der Fachbereich hat sich zu einer eigenen Disziplin entwickelt und mit ihr auch hohe Ausbildungsstandards sowie eine wissenschaftliche Fundierung. Im Rahmen meiner Ausbildung zur Fachkraft für Tiergestützte Soziale Arbeit beschäftigte ich mich mit diversen Einsatzmöglichkeiten der verschiedensten Tierarten. Es fasziniert mich, was alles durch professionell angeleitete Kontakte zwischen Mensch und Tier verändert und wie gezielt Klienten/innen gefördert werden können. Bereits bei der Lektüre im Bereich tiergestützter Praxis ist mir aufgefallen, wie selten die Tierart Katze dabei angesprochen wird. Obwohl die Katze das in deutschen Haushalten mit Abstand beliebteste Tier ist und mit einer Zahl von knapp 14 Millionen die Anzahl an Hunden um einiges übersteigt (IVF/ZZF 2017), findet sie bisher im Rahmen von TGI kaum Beachtung. Die Wissenschaft bestätigt etliche Vorteile für Hunde- und Katzenbesitzer/innen gegenüber Personen, die keine Haustiere halten. Wirksamkeitsstudien zu diversen Tierarten in TGI klammern die Katze aber fast vollkommen aus. Einen konkreten Einsatz der Katze in der Praxis beschreiben bisher lediglich das Ehepaar Frick Tanner/Tanner-Frick (2016) sowie die Psychotherapeutin Lessenthin (2003) und Hahsler (2011) eingehender.

Deshalb habe ich mir die Frage gestellt, ob diese Tiere tatsächlich kaum in Interventionen einbezogen werden. Oder eignen sich Katzen schlichtweg nicht für den sozialen Einsatz? Was macht diese Tierart so besonders? Und gibt es Fachpersonen, die Katzen professionell einsetzen? Welche Möglichkeiten, aber auch Grenzen sich für die Arbeit mit Katzen ergeben, wollte ich genauer untersuchen.

Im Rahmen meiner Bachelorarbeit an der Ostbayerischen Technischen Hochschule Regensburg führte ich Anfang 2019 eine Online-Befragung von Fachkräften für TGI im deutschsprachigen Raum durch (Maier 2019). 27 Institutionen, die Tiergestützte Therapie, Pädagogik, Tiergestütztes Coaching und/oder Tiergestützte Aktivitäten mit Katzen anbieten, nahmen an der Studie teil.

Genauso facettenreich wie die Tierart waren die Studienergebnisse. Es zeigten sich einige Vorteile für Klienten/innen, die Zielgruppe von TGI mit Katzen sind. Deutlich wurde aber auch, dass der Einsatz dieser Tierart geeignete Rahmenbedingungen und ausgeprägte Kenntnisse sowie Fähigkeiten der Fachkräfte fordert. Neben einer besonderen Individualität der Tierart ergaben sich viele problematische tierschutzrechtliche Aspekte. Die Ergebnisse weisen eindeutig auf mangelhafte Professionalität der aktuellen katzengestützten Praxis hin.

Als zweiten Schritt wollte ich das theoretische Wissen aus meiner Studie an der Praxis überprüfen. Dafür führte ich ein „Katzen-Projekt“ in einer therapeutischen Jugendwohngruppe mit den dort lebenden Katzen durch. In dieser Abschlussarbeit zur Erlangung der Bezeichnung „Fachkraft für Tiergestützte Soziale Arbeit“ befasse ich mit dieser Maßnahme. Zuerst wird kurz auf die Studienlage zum Thema Katzen als Haustier und als Partner in TGI eingegangen. Danach widme ich mich den wichtigsten Ergebnissen der Befragung, die ich im Zuge meiner Bachelorarbeit generieren konnte. Ich beschreibe das „Katzen-Projekt“ von der Planung bis zur Evaluation. Abschließend ziehe ich ein Fazit hinsichtlich katzengestützter Interventionen in der betreffenden Wohngruppe als auch allgemein für solche Angebote mit Jugendlichen im stationären therapeutischen Kontext.

2 Theoretischer Hintergrund

2.1 Definitionen

Zu Anfang nehme ich eine Erklärung der verwendeten Begrifflichkeiten zum Thema Tiergestützte Interventionen (TGI) vor.

Nach Definition der International Association of Human Animal Interaction Organizations (IAHAIO) gelten „Tiergestützte Interventionen“ (TGI) als Oberbegriff. Darunter fallen Tiergestützte Therapie (TGT), Tiergestützte Pädagogik (TGP), Tiergestütztes Coaching (TGC) und Tiergestützte Aktivitäten (TGA) (IAHAIO 2018). Wenn in der Arbeit also von TGI gesprochen wird, sind grundsätzlich alle vier Bereiche gemeint, um den gesamten Bereich der tiergestützten Angebote abzudecken. Hierbei möchte ich betonen, dass die Maßnahmen einen „zielgerichteten“ und „strukturierten“ Charakter aufweisen müssen, um die Bezeichnung „TGI“ tragen zu dürfen (ebd.). Zudem sind stets Interventionen gemeint, die von oder unter Leitung qualifizierter Fachkräfte „mit“, „über“ oder „für“ (Wohlfarth/Mutschler 2017, S. 27) Hauskatzen angeboten werden. Beispielsweise können Maßnahmen durchgeführt werden wie Spielen oder Körperkontakt mit Katzen („mit“), Gespräche oder Lerneinheiten zum Thema Katze („über“) beziehungsweise Aktivitäten, die der Versorgung oder Beschäftigung dieser Tiere („für“) dienen.

In Anlehnung an die „European Society for Animal Assisted Therapy“ (ESAAT) wird die Katze als „Therapiebegleittier“ (Bezeichnung für Hunde im sozialen Einsatz) benannt (ESAAT 2012). Bei der Beschreibung des Projekts verwende ich den Begriff der „stationären Jugendhilfe“. In diesem Fall ist eine vollstationäre Einrichtung der Kinder- und Jugendhilfe gemeint, in der die Klienten/innen für eine bestimmte Zeit wohnen.

2.2 Studienlage

Dieser Teil der Arbeit widmet sich den bisherigen Erkenntnissen zu den Themen Mensch-Katze-Beziehung, den Wirkungen von Katzen als Haustiere und dem Wissensstand zu Katzen in Theorie und Praxis Tiergestützter Interventionen. Hierbei werden einige Studienergebnisse nur kurz angesprochen, um zu verdeutlichen, warum die Erforschung katzengestützter Angebote von großer wissenschaftlicher Bedeutung ist. Zudem stelle ich relevante Zusammenhänge zwischen Wissenschaft und Praxis her, die bezüglich des Projekts wichtig sind. Detailliertere Ausführungen zur Studienlage finden sich in meiner Bachelorarbeit (Maier 2019).

2.2.1 Mensch-Katze-Beziehung

Besonders weitreichende Ergebnisse finden sich zur Mensch-Katze-Beziehung. Vor allem Turner (2001; 1995; 1991), Bergler (1989) und Hart et al. (2018 a; 2018 b) haben Faktoren untersucht, die sich seitens des Menschen wie auch des Tieres auf deren Beziehung auswirken.

Obwohl sich die Untersuchungen nicht explizit auf das Feld Tiergestützter Interventionen beziehen, geben sie Hinweise für die katzengestützte Praxis. Im stationären Bereich wie in einer therapeutischen Jugendwohngruppe wirken sich sicherlich einige Voraussetzungen beiderseits auf die Katze-Mensch-Bindung und somit auch auf die Wirkung von Interventionen mit Katzen aus. So wurde im Zusammenhang mit menschlichen Individuen herausgefunden, dass Geschlecht und Alter, die Personenzahl im Haushalt und die dort herrschenden Bedingungen eine Rolle für die Beziehung zur Katze spielen. Seitens des Tieres wirken sich Sozialisation, Verhaltens- und Charakterausprägungen und auch die Haltungsform direkt auf Interaktion und Bindungsqualität aus. (Turner 2001; Turner 1995; Turner 1991; Mertens 1991; Mertens/Turner 1988). Wichtig hierbei ist, dass es sich um starke Wechselwirkungen zwischen Verhaltensweisen von Katze und Mensch handelt (Kotrschal et al. 2014). Meines Erachtens ist es deshalb essentiell, Beobachtungen anzustellen, wie die WG-Katzen auf weibliche beziehungsweise männliche Klienten/innen mit unterschiedli-

chen psychiatrischen Krankheitsbildern und die davon beeinflussten Verhaltensweisen reagieren. Zudem sind Kommunikationsparameter auf beiden Seiten festzuhalten. Für die Planung von TGI hält es Turner für ausschlaggebend, eine Passung zwischen tierischen Persönlichkeitsmerkmalen und charakterlichen Voraussetzungen bei dem/der Klienten/in zur erreichen. Nur so kann eine Basis für Effekte katzengestützter Angebote geschaffen werden (Turner 2011, S. 269). Bergler ging unter anderem diesen Fragestellungen nach: „Welche Art von Tier sind Katzen für den Menschen eigentlich?“, „Was fördert und was beeinträchtigt den Zugang zu einer Katze?“ und „Welche Bedürfnisse vermögen Katzen zu befriedigen?“(Bergler 1989, S. 22f.). Eine Veterinärmedizinerin kam im Rahmen ihrer Forschungen zu dem Ergebnis, dass sogar die Einstellung von Katzenhaltern/innen auf das Wohlbefinden seines/ihres Tieres Wirkung zeigt (Steinkamp 2016). Wie die Bewohner/innen und Mitarbeiter/innen einer stationären Einrichtung der Jugendhilfe über ihre Katzen denken kann sich demnach auf Aspekte der Katzenhaltung auswirken und langfristig das tierische Verhalten und Wohlergehen verändern. Zum Beispiel könnten vermehrt Stressanzeichen (sich verstecken) und Verhaltensstörungen (Harnmarkieren) auftreten, wenn tierische Bedürfnisse unterschätzt und ignoriert werden.

Nicht nur das Alter des Menschen, sondern auch das der Katze hat einen Einfluss auf ihre Beziehung. Hart et al. führten im Jahr 2018 eine Untersuchung zur Vereinbarkeit von Katzen und Kindern in Familien durch. Die Studienergebnisse implizieren einen kausalen Zusammenhang zwischen dem Alter von Katzen beziehungsweise Menschen und der Quantität und Qualität des Kontakts sowie Verhaltensweisen der Katze. Grundsätzlich zogen Katzen eher die Interaktion mit Erwachsenen vor. Signifikanz zeigte sich bei der kindlichen Altersgruppe von drei bis fünf Jahren, denn zu dieser wünschten die Tiere am wenigsten Kontakt. Charakterlich würden Katzen, die gerne mit Kindern interagieren als liebevoller eingestuft und seien überwiegend jünger. Aggressives Verhalten legten besonders ältere Katzen sowie Katzen ohne Partnertier an den Tag (Hart et al. 2018 a). Die Wissenschaftler/innen weisen zudem darauf hin, wie wichtig die Auswahl der Katze für bestimmte Störungsbilder ist (Hart et al. 2018 b). Bei der Planung eines sozialen Einsatzes von Katzen ist also eine genaue Kenntnis der Zielgruppe und des individuellen Tieres wichtig, um Erfolg zu garantieren und Tier-

schutz zu gewährleisten. Mit zunehmendem Alter des Tieres oder auch durch einen Wechsel der Klientel müsste die Passung zwischen Klientel und Katze überprüft werden. Abgesehen von den genannten Studienergebnissen zur Katze-Mensch-Mensch-Katze-Beziehung besteht ein weitaus größerer Wissensbestand auf diesem Forschungsgebiet, der hinsichtlich der Planung und Durchführung katzengestützter Interventionen herangezogen werden kann. Grundsätzlich wird vermutet, dass die Bedeutung der Katze-Mensch-Bindung in der Zukunft unserer postmodernen Gesellschaft erheblich im Wert steigen wird (Mars Petcare 2013; Lönneker 2004). Ihre Rolle in TGI darf meiner Meinung nach ebenfalls nicht unterschätzt werden.

Für die Praxis lässt sich festhalten, dass komplexe und weitreichende Bindungen zwischen Klienten/innen und Katzen entstehen können. Durch die Beachtung etlicher Voraussetzungen sind positive Effekte auf Seite der Zielgruppe zu erwarten sowie auch für die eingesetzten Tiere möglich. Vor allem im stationären Rahmen wie in einer Wohngruppe können vorhandene Beziehungen zwischen Klienten/innen und ihren Tieren genutzt werden, um Ziele wie beispielsweise Aktivierung durch Motivation zu erreichen. Andererseits unterliegt eine Katze-Mensch-Beziehung in diesem Kontext zahlreichen Einflussfaktoren wie beispielsweise der psychischen Verfassung der Person oder deren begrenzter Aufenthaltsdauer in der Einrichtung.

2.2.2 Wirkungen der Katze als Haustier

Die positiven Auswirkungen, die Tiere generell und Katzen im Besonderen auf die Gesundheit ihrer Menschen haben, sind vielfältig. Eine Zusammenstellung der Inhalte bieten unter anderem Mars Petcare (2013) oder auch die Schrift „Heimtierhaltung-Chancen und Risiken für die Gesundheit“ des Robert-Koch-Instituts (Weber/Schwarzkopf 2003). Es wurden positive Auswirkungen auf Lebensqualität, Sozialkontakte, Selbstvertrauen, Stressbewältigung, Aggression und Depression, Blutdruck, Blutfett- und Cholesterinwerte, Medikamentenverbrauch, Arztbesuche und vieles mehr gemessen (ebd., S. 8-10). All diese Ergebnisse treffen gleichzeitig für mehrere Haustierarten zu, darunter auch auf die Katze. Personen, die mit einer Katze zusammenleben, sind weniger stark gefährdet, einen Herzinfarkt oder Schlaganfall zu erlei-

den und sterben nach einem Herzinfarkt seltener (Friedmann/Thomas 1995; Friedmann et al. 1980; Qureshi et al. 2009; Levine et al. 2013). Im Gegensatz zu anderen Tierarten bietet der Kontakt zu Katzen weitere positive Aspekte. Medizinische Forschungen legen nahe, dass sich die Frequenz des Schnurrens positiv auf Heilungsprozesse beim tierischen Individuum auswirkt. Eine Übertragung dieser Effekte auf den Menschen beim Körperkontakt mit schnurrenden Katzen wird als sehr wahrscheinlich erachtet, da in der Rehabilitationsmedizin bereits Erfolge mit diesen Frequenzbereichen erzielt wurden (Fauna Communications Research Institute 2001).

Für den Einsatz in einer therapeutischen Jugendwohngruppe sprechen die vielfältigen Ergebnisse in psychisch belastenden Situationen, die durch Katzenhaltung beobachtet wurden (Bergler 2009, S. 109-120). Personen, die bereits an einer Depression erkrankt sind, können beispielsweise besser damit umgehen und sich schneller regenerieren als andere sozial eingebundene Personen ohne Katze (Friedmann et al. 2011). Dass sich Katzen auf die Ausgeglichenheit ihrer Menschen positiv auswirken können, fanden Rieger und Turner bereits 1999 heraus. Beeinflusst wird das Ergebnis stark von Merkmalen der Katzen wie eine frühe Sozialisation, Charakter und Rasse, die folglich deren Reaktion auf den Besitzer beziehungsweise die Besitzerin verändern. Im Rahmen Tiergestützter Interventionen könnte das Wissen über diese Eigenschaften die Auswahl eines geeigneten Tieres erleichtern und sogar die Wirkung verstärken. Die Autoren/innen sehen sogar Potential, aus diesen Erkenntnissen Modelle für TGI zu erstellen, um die Tierart gezielt bei depressiver Klientel einzusetzen (Rieger/Turner 1999). Diesbezüglich stellten Turner et al. (2003) fest, dass Katzen wie ein menschlicher Partner negative Stimmungen lindern können, jedoch keine positive Stimmung verstärken (Turner et al. 2003). Viele Menschen schätzen Katzen als soziale Unterstützung, weshalb Brooks et al. (2016) fordern, dass Katzen mehr Berücksichtigung in der psychosozialen Versorgung psychisch Kranker finden sollten, da unter anderem die Wirkweisen der Ablenkung, Motivation sowie der körperlichen Aktivität durch Katzenhaltung in Kraft treten (Brooks et al. 2016). Für das Projekt positiv genutzt werden sollte die Tatsache, dass Hunde wie auch Katzen als „Wegweiser zum Kennenlernen“ bei der Bildung von Freundschaften wirken (Wood et al. 2015). Reinhold Bergler und Tanja Hoff (2006) haben herausgefunden, dass Hunde eine „Kataly-

satorfunktion bei der Entwicklung PISA-relevanter Kompetenzen“ bei Kindern haben können (Bergler/Hoff 2006). Möglicherweise würden sich ähnliche Ergebnisse zeigen, wenn das Studiendesign auf Katzen angewendet wird. Dann würde die Zielgruppe, die sich zum Teil noch in schulischer Ausbildung befindet, davon profitieren.

Zieht man ein Resümee aus der oben dargestellten Studienlage, so lässt sich feststellen, dass Katzen als Haustiere etliche positive Auswirkungen auf die psychische und physische Gesundheit haben. Wie und ob diese Evidenzbasis in der katzengestützten Praxis gezielt eingesetzt wird, lässt sich anhand der aktuellen Quellenlage nicht sagen. Deshalb müssen die wissenschaftlichen Erkenntnisse Eingang in die Praxis finden, damit geeignete Voraussetzungen geschaffen werden, um Klienten/innen diese Vorteile zukommen zu lassen und gleichzeitig die tierischen Bedürfnisse zu erfüllen. Die Ergebnisse zur Katze als Haustier sprechen klar für deren sozialen Einsatz im stationären Bereich. In Verbindung mit dem Wissen zur Katze-Mensch-Beziehung sind aber auch Wechselwirkungen in die negative Richtung denkbar. Denn Katzen können beispielsweise durch Klienten/innen mit psychiatrischem Hintergrund auch stark gefährdet werden, wenn sie diesen täglich ausgesetzt sind (vgl. Poskocil 2011).

2.2.3 Überblick zu Katzen in TGI

Die Zahlen zum prozentualen Anteil von Katzen als Therapiebegleittier liegen zwischen 12% (Vock 2008), 14% (Otterstedt 2009) und 20% (Hennigs 2018). Welche Formen des sozialen Einsatzes genau darunter fallen und ob die Tiere in einer professionellen Art und Weise eingesetzt werden, lässt sich den Forschungsarbeiten nicht entnehmen. Dem entgegen wohnen in über der Hälfte aller Krankenhäuser mit Tierhaltung Katzen (Claus zitiert in Mars Petcare 2015, S. 101). Auch die Studie von Poskocil (2011) legt nahe, dass in stationären Einrichtungen – in diesem Fall in Alten- und Pflegeheimen – viel mehr Katzen leben, als sie von Fachkräften in ihr jeweiliges Arbeitsfeld einbezogen werden. Gründe hierfür lassen sich nur vermuten. Möglicherweise lassen sich Katzen nicht gezielt in pädagogische und therapeutische Prozesse einbinden oder aber sie werden von unqualifizierten Personen eingesetzt, da die Studien von Otterstedt (2009) und Hennigs (2018) nur qualifizierte TGI-

Anbieter/innen als Zielgruppe ihrer Studien hatten. Vor diesem Hintergrund erforschte ich im Rahmen einer Experten/innen-Befragung, welche Institutionen Katzen wie in ihre Arbeit einbinden und welche Möglichkeiten und auch Grenzen diese Tierart für TGI mitbringt.

Die einzige Forschung, die konkretere Aussagen zur Tierart generiert hat, ist jene von Vock aus dem Jahr 2008. Jedoch nahmen nur sieben TGI-Praktiker/innen teil, die tatsächlich mit Katzen arbeiten. Die Daten umfassen lediglich quantitative Angaben zum Einsatz von Katzen, unter anderem hinsichtlich der Finanzierung sowie zu Fachgebieten der Durchführenden, Dokumentation und Evaluation (Vock 2008). Dieser geringe Wissensstand zu Katzen in TGI – verglichen mit Studien zur Katze-Mensch-Beziehung oder zur Katze als Haustier – verdeutlicht, dass die Tierart bisher kaum ins Blickfeld wissenschaftlicher Untersuchungen geraten ist. Und das, obwohl die Katze das beliebteste Haustier der Deutschen ist (IVH/ZZF 2017). Einblicke in ihre katzengestützte psychotherapeutische Arbeit gewährt das Ehepaar Frick-Tanner/Tanner Frick (2016). Ansätze bezüglich katzengestützter Einsätze sind auch bei Hahsler (2011) vorhanden, aber eine eingehende Erforschung bezüglich dieser Tierart fehlt im Allgemeinen. Die Veterinärmedizinerin und Fachkraft für TGI Poskocil doziert zum Thema Katzen im sozialen Einsatz. In ihrem unveröffentlichten Skript klärt sie wichtige Grundsatzfragen zur Auswahl und zu artgerechten Einsatzmöglichkeiten (Poskocil 2019; 2018). Auch hat sie sich kritisch mit der Haltung von Katzen in österreichischen Alten- und Pflegeheimen auseinandergesetzt (Poskocil 2011).

2.2.4 Wirkungen und Effekte von TGI mit Katzen

Bei der Betrachtung methodisch einwandfreier Wirksamkeitsstudien zu TGI – inklusive einiger Forschungen zu Haustieren - (Julius et al. 2014, S. 54-61) fällt auf, dass sich nur 1 von 66 Arbeiten konkret mit der Tierart Katze beschäftigt hat (Turner et al. 2003). Sogar landwirtschaftliche Nutztiere scheinen häufiger in den Blick genommen als die Katze. Unabhängig davon wirken in TGI oft ähnliche Faktoren wie bei der Haltung von Haustieren (siehe oben). Beetz et al. (2018) betonen ebenso, dass es sich hierbei um die „Effekte von Mensch-Tier-Interaktionen“ handelt. Alle bisher erforsch-

ten Wirkungen von Tieren auf den Menschen im sozialen, psychischen und körperlichen Bereich (Beetz et al. 2018, S. 27) können also auch auf den Einsatz von Katzen übertragen werden, obwohl Effekte hier kaum belegt sind.

Abgesehen von den bisher angesprochenen Forschungsarbeiten bestehen für die Katze als Therapiebegleittier Ansätze einer wissenschaftlichen Aufarbeitung. Die Psychotherapeutin Lessenthin befragte ihre Patienten/innen, welchen Einfluss sie den Katzen auf den psychotherapeutischen Prozess zuschreiben. Nach Aussage der Befragten führte der Einsatz der Katzen zu einem schnelleren Therapieerfolg, einer stark erhöhten Motivation und einem besseren Stressabbau (Lessenthin 2003). Die Ergebnisse sprechen dafür, Katzen auch in die Arbeit mit stationär untergebrachten psychisch kranken Jugendlichen einzubeziehen. Dennoch muss klar zwischen subjektiven Meinungen, beobachtbaren Verhaltensweisen sowie stichhaltigen Wirksamkeitsstudien unterschieden werden. Wie Lessenthin ihre Tiere in den therapeutischen Prozess integriert hat, bleibt offen. Frick-Tanner und Tanner Frick (2016) beschreiben in ihrem Werk exemplarische Situationen katzengestützter Interventionen, arbeiten diese jedoch nicht wissenschaftlich auf. Die Studie von Templin et al. aus dem Jahr 2018 basiert zwar nicht auf professionelle TGI, weist aber in dieselbe Richtung wie die Arbeit von Lessenthin. Patienten/innen auf psychiatrischen Stationen mit Katze waren signifikant zufriedener mit dem Behandlungsergebnis, ihren Freizeitmöglichkeiten und der Zusammenarbeit mit Pflegepersonen, Sozialarbeitern/innen, Therapeuten/innen und Psychologen/innen (Templin et al. 2018). Bezugnehmend auf das geplante Katzenprojekt in der Wohngruppe könnte durch eine Anwesenheit von Katzen die Zufriedenheit der Klienten/innen erhöht werden. Auch alle anderen Wirkmechanismen von Katze-Mensch-Interaktionen (Beetz et al. 2018) könnten positive Effekte hervorbringen. Abgesehen von objektiv messbaren Tatsachen scheint in den beiden Studien (Lessenthin 2003; Templin et al. 2018) zumindest der Placebo-Effekt gewirkt zu haben, da die subjektive Sichtweise im Falle eines Einbezugs von Katzen positiver war. Dieser Umstand darf auch bei der Klientel der therapeutischen WG nicht außer Acht gelassen werden.

Folgerungen für das Projekt

Um Vermutungen bezüglich möglicher Effekte zu untermauern, benötigt es eine Auseinandersetzung auf wissenschaftlicher Ebene, sowohl mit der Theorie als auch der Praxis katzengestützter Angebote. Kettner (2019) führte eine Befragung der Jugendlichen und der Pädagogen/innen der therapeutischen Jugendwohngruppe 1 durch, um soziale, kognitive und psychisch-emotionale Effekte auf die Klienten/innen sowie Wirkungen auf die Gruppendynamik zu erfassen, die sich durch den Einzug zweier Katzen in die WG ergeben könnten. Da die Tendenz in Richtung einer Verbesserung der individuellen Stimmung und Aktivität sowie einer Steigerung der Kommunikation untereinander ging (Kettner 2019), wurde das Projekt in Gruppe 2 ins Leben gerufen. Denn die Ausgangsbedingungen sind in beiden WGs fast identisch (zwei junge Katzen sind eingezogen, ähnliche Klientel, ähnliche Gruppengröße). Die geplanten Aktivitäten zielen auf eben genannte Effekte auf Gruppenebene ab.

2.2.5 Studie zur Katzenhaltung in Alten- und Pflegeheimen

Im Zusammenhang mit dem stationären Rahmen, den ich beim Katzenprojekt in der therapeutischen Jugendwohngruppe vorfand, ist die Studie von Poskocil bezüglich tierschutzrechtlicher Fragestellungen von Bedeutung (Poskocil 2011). Die Tierärztin hat sich auf Tierpsychologie und präventiven Tierschutz spezialisiert. Gleichzeitig bietet sie als Fachkraft für TGI unter anderem selbst katzengestützte Interventionen an, ist in die Ausbildung von Fachkräften involviert und betreut Abschlussarbeiten zum Thema Katzen in TGI. Unter der Leitung von Turner führte sie eine Studie zur Lebenssituation von Katzen in Alters- und Pflegeheimen durch. Teilgenommen haben 51 Institutionen der Altenhilfe in Österreich. Es wurden zahlreiche Interviews geführt, rund 900 Fragebögen ausgewertet und die Katzen durchschnittlich sechs Stunden pro Einrichtung systematisch beobachtet (ebd.).

Die Ergebnisse sind alarmierend, denn von 58 beobachteten Katzen zeigten circa 70% Verhaltensauffälligkeiten. Reine Wohnungskatzen waren davon stärker betroffen als jene mit Möglichkeit zum Freigang. Im negativen Sinne erstaunlich ist, dass ein Drittel

der Interaktionen mit Menschen auf insgesamt nur drei Katzen entfiel, ein weiteres Drittel zeigte keinerlei Intentionen, mit Menschen Kontakt aufzunehmen. In den teilnehmenden Institutionen werden zwar keine TGI angeboten, es war jedoch ein deutlicher Zusammenhang zwischen Lebensqualität der Tiere im Heim und Auswirkungen auf die Katze-Mensch-Beziehung zu erkennen (ebd.). Da sich bei der Beobachtung herausstellte, dass insgesamt nur 24 Bewohner/innen (bei insgesamt rund 100 Heimbewohnern/innen x 51 Institutionen) im Beobachtungszeitraum direkten Kontakt zu Katzen hatten, sieht Poskocil „[…]die postulierten Vorteile der Katzenhaltung für die Heimbewohner als hochgradig überbewertet[…]“ (Poskocil 2011, S. 121). Vor allem wenn der geringe Nutzen gegen den Schaden abgewogen wird, der den Tieren durch diese Haltungsform entstehen kann, lässt es sich definitiv nicht von einem Mehrwert sprechen. Es wurde nämlich eine Vielzahl tierschutzrechtlicher und -ethischer Problematiken identifiziert, sodass nur 5 der 51 Alten- und Pflegeheime der Prüfung standhielten. In 7 Institutionen beschreibt Poskocil die Lebensbedingungen als „akzeptabel“. „In den übrigen 39 Pflegeheimen waren jedoch so gravierende Defizite gegeben, dass nur mittels fundamentaler Interventionen und grundsätzlicher Umstrukturierungen Bedingungen für die artgerechte Haltung einer Katze geschaffen werden könnten“(ebd., S. 120), hält die Fachkraft fest.

Die Ergebnisse können nicht eins zu eins auf Einrichtungen der stationären Jugendhilfe übertragen werden, da die Rahmenbedingungen nicht exakt übereinstimmen. Dennoch beobachtete ich während des Katzenprojekts einige bedenkliche Phänomene. Meine Beobachtungen liegen ähnlichen Ursachen zugrunde, wie sie Poskocil im Rahmen ihrer Studie herausfand. Mit negativen Aspekten für das Wohl der Katzen im Zusammenhang standen unter anderem ein Einzug der Katze in die Institution bereits im Alter von acht Wochen, mangelhaftes Futtermanagement sowie wenig Aufmerksamkeit und Rücksichtnahme bezüglich der Tiere. Zudem wirkten sich ein Fehlen von hauptverantwortlichen Personen, kaum vorhandener Schutz der Katze vor aggressiven Klienten/innen und das Fehlen von Bezugspersonen auf das Auftreten problematischer Verhaltensweisen aus. Oft wurde die Eignung der Katze im Voraus nicht geprüft und es herrschten geringe Kenntnisse der arttypischen Bedürfnisse bei Mitarbeiter/innen und Bewohner/innen (Poskocil 2011). Ob eine Katze die ungünstigen

Lebensbedingungen im Alten- und Pflegeheim bewältigen kann, hinge der Veterinärmedizinerin zufolge einerseits vom Engagement der Institution und andererseits von der Eignung der Katze für diese Lebensform ab. Ausschlaggebender Aspekt, der für oder gegen eine Einrichtung als geeigneten Lebensort für Katzen spricht, sei jedoch die Einstellung der Mitarbeiter/innen gegenüber dieser Tierart (ebd., S. 120). Ihrer Meinung nach könnten durch die Arbeit einer – in keiner der teilnehmenden Einrichtungen vorhandene – Fachkraft für TGI das Wohl der Tiere als auch der Nutzen der Katzen für die Klienten/innen enorm gesteigert werden (ebd.).

Im Falle der Jugendwohngruppe in der ich das Praxisprojekt durchführte, ist eine qualifizierte Fachkraft für TGI angestellt, wodurch eine Basis für professionelle TGI mit Katzen gegeben ist. Trotzdem spielen institutionelle Faktoren ebenfalls eine Rolle für die Erfüllung tierischer Bedürfnisse. Wie bereits angedeutet, müssen die Erkenntnisse aus der Studie von Poskocil (2011) relativiert werden, weil Zielgruppe und Organisationsstruktur nicht identisch sind. Dennoch wohnen in beiden Einrichtungsformen psychisch belastete, verhaltensauffällige Klienten/innen dauerhaft mit den Tieren zusammen. Auch sollte nicht von ´normalen` Lebensbedingungen für die Katzen ausgegangen werden, wie sie sich zum Beispiel bei der Haltung in einer Familie ergeben können. Wenn alle Faktoren berücksichtigt werden, die als gefährdend für das Wohl der Katzen gelten (ebd.), könnte dies positive Auswirkungen auf die Interaktion mit Klienten/innen haben und somit auch die Effekte von TGI eintreten lassen. Im Umkehrschluss bedeuten die Folgerungen, dass sich nicht jede Institution als Lebensraum für Katzen eignet. Eine Beurteilung der Rahmenbedingungen, die für beziehungsweise gegen katzengestützte Angebote sprechen, sehe ich als primäre Aufgabe einer professionell ausgebildeten Fachkraft für TGI.

Zusammenfassung

Die eingehende Beschäftigung mit wissenschaftlichen Inhalten zu TGI mit Katzen hat ergeben, dass viel zur Katze-Mensch-Beziehung sowie zu Wirkungen von Katzen als Haustiere bekannt ist. Effekte und Möglichkeiten sowie Grenzen sozialer Einsätze mit Katzen sind weitestgehend unerforscht. Um die Praxis tiergestützter Maßnahmen unter Einbezug von Katzen zu beleuchten, führte ich eine Befragung von Fachkräften für

TGI durch, die ich im nächsten Kapitel anführe. So gewonnene Erkenntnisse fanden Beachtung bei der Planung, Durchführung und Reflexion meines Praxisprojekts in einer therapeutischen Jugendwohngruppe.

2.3 Befragung von Fachkräften zu TGI mit Katzen

Im Rahmen meiner Bachelorarbeit an der Ostbayerischen Technischen Hochschule Regensburg (Fakultät für angewandte Sozial- und Gesundheitswissenschaften) beschäftigte ich mich 2018/2019 mit den „Möglichkeiten und Grenzen“ katzengestützter Angebote (Maier 2019).

2.3.1 Durchführung und Fragestellung

Grundlage der wissenschaftlichen Forschung war ein qualitativ orientierter Online-Fragebogen, der sich an qualifizierte Fachkräfte für TGI (Ausbildung nach den Standards der ESAAT beziehungsweise der „International Society for Animal Assisted Therapy“ (ISAAT) und des Österreichischen Kuratoriums für Landtechnik und Landentwicklung (ÖKL)) im deutschsprachigen Raum richtete, die mit Katzen arbeiten. Innerhalb eines Zeitraums von fünf Wochen nahmen 27 Personen an der Umfrage teil.

Ich ging der Frage nach, in welchen Institutionen Fachkräfte Katzen auf welche Art und Weise einsetzen. Ein Schwerpunkt wurde auf Grenzen des Einsatzes gelegt, die sich bei dieser Tierart bereits infolge der Literaturrecherche herauskristallisiert haben. Hierbei interessierten mich insbesondere arttypische Eigenschaften und Einschätzungen der Experten/innen zur Eignung für TGI. Es sollten Erkenntnisse zu Professionalisierung und Qualitätssicherung tiergestützter Einsätze mit Katzen getroffen und Fragen des Tierschutzes sowie dessen Umsetzung in der Praxis geklärt werden.

2.3.2 Zusammenfassung der Ergebnisse

Die teilnehmenden 27 Fachkräfte für TGI aus Deutschland, Österreich und der Schweiz arbeiten vor allem auf landwirtschaftlichen Betrieben und in psychotherapeutischen beziehungsweise psychiatrischen Arbeitsfeldern mit Katzen. Die meisten Befragten haben Kinder und Jugendliche als Zielgruppe sowie Klientel mit Einschränkungen im psychischen wie kognitiven Bereich und im Sozialverhalten. Der Großteil der Tiere wird in ambulanten Einrichtungen tiergestützt eingebunden. Die Grundberufe der TGI–Praktiker/innen sind fast ausschließlich in Fachbereichen der Pädagogik und Psychologie angesiedelt. Vier der Fachkräfte bieten TGI ausschließlich mit der Tierart Katze an. Im Allgemeinen werden die Angebote durchschnittlich mit einer beziehungsweise zwei ausgewählten Katzen jüngeren Alters durchgeführt (ebd.).

Obwohl der Großteil der katzengestützten Maßnahmen im ländlichen Gebiet stattfindet, haben fast alle Katzen der Studienteilnehmer/innen die Möglichkeit zum Freilauf. Finanziert wird über die Hälfte der Katzen durch die Institution selbst. Die Auswahl von Katzen für ihren Einsatz erfolgt hauptsächlich anhand jener Merkmale, die das Wesen der Tiere und ihre Beziehung zu Menschen betrifft. Hierbei werden oft keine bestimmten Kriterien angelegt und die Initiative für eine Mitarbeit geht meistens von den Katzen selbst aus. Rund 70% der Befragten führen gezielt Aktivitäten mit den Katzen durch. Angebote mit den Tieren oder ihre Versorgung betreffend finden am häufigsten statt. Einige Fachkräfte für TGI gaben an, dass sich die Methode der „freien Begegnung“ am besten bewähre. Maßgeblich hierbei ist ein „selbstbestimmter Nähe-/Distanzaufbau“ (Otterstedt 2017, S. 87) von Mensch und Katze, das heißt eine freiwillige, natürliche Begegnung. Die Ausgestaltung der Interventionen, bezogen auf die Anzahl der Klienten/innen, Einsatzdauer und -häufigkeit der Tiere, sowie deren Professionalisierungsgrad variiert stark. Dies spricht neben vielen anderen Aspekten für eine enorme Heterogenität dieser Sparte tiergestützter Interventionen (Maier 2019).

Charakterzüge und Verhaltensweisen, die besonders bei dieser Tierart von großer innerartlicher Individualität geprägt sind (Mendl/Harcourt 2000), können gemäß sub-

jektiver Einschätzungen hinderlich für die Planung und Durchführung tiergestützter Sequenzen sein, aber auch Lerneffekte und positive Auswirkungen auf die menschliche Gesundheit zur Folge haben. Den Studienteilnehmern/innen zufolge können durch den Einsatz der Katze durchaus Ziele bei ihrer Klientel erreicht werden. Eine Lenkung dieser Tierart im Sinne von „zielgerichtet“ scheint schwierig zu sein. Grundsätzlich halten die Befragten Katzen überwiegend als geeignet für TGI, machen aber Einschränkungen hinsichtlich sehr junger Kinder und der Einsatzform des Besuchstiers, die einen Transport der Katze einschließt. Besonders bedeutsam für die Arbeit mit Katzen sind neben Flexibilität, Geduld und klaren Umgangsregeln für Klienten/innen das Einbeziehen der Tiere auf freiwilliger Basis und das Respektieren sowie auch Nutzbarmachen arttypischer Eigenschaften. Auf den Erfolg katzengestützter Maßnahmen haben institutionsinterne Rahmenbedingungen wie auch problematische Verhaltensweisen und Allergien der Klientel Einfluss. Hinsichtlich der Professionalisierung katzengestützter Interventionen wird trotz hoher Qualität der Weiterbildungsinstitute dieser Fachpersonen Handlungsbedarf nach durchdachten Konzeptionen, mehr Dokumentation, Evaluation und einer Verbindung von Theorie und Praxis ersichtlich. Zudem erfordern die Bereitstellung geeigneter Einsatzbedingungen und die Beachtung tierschutzrelevanter Aspekte besonderes Wissen der Fachkräfte, die in Einrichtungen mit Katzenhaltung tätig sind (Maier 2019). In Hinblick auf kaum belegte Effekte katzengestützter Interventionen werden meiner Meinung nach Forderungen nach Wirksamkeitsstudien laut, die diese Tierart einschließen. Aber auch die quantitative und qualitative Erforschung katzengestützter Angebote in der Praxis sowie die Erarbeitung fachlich fundierter Best-Practice-Beispiele fehlen noch.

Bezüglich tierethischer und –schutzrechtlicher Aspekte wurden durch die Befragung einige interessante Antworten auf bisher kaum thematisierte Fragestellungen gefunden. Um ihre Katzen vor Stresssituationen und Überforderung zu schützen, haben fast alle Befragten Regelungen für Klienten/innen im Umgang mit den Tieren festgelegt und gewähren Ruhepausen als auch Freigang im Sinne von Ausgleich zum sozialen Einsatz. Das Vorhandensein geeigneter Rückzugsorte zählt ebenfalls dazu. Neben Allergien gehören insbesondere Verhaltensweisen von Klienten/innen, die sich negativ auf das Wohl der Tiere auswirken können, zu den Ausschlusskriterien für eine

Teilnahme an den Maßnahmen. Angaben der Studienteilnehmer/innen zufolge kann das Leben der Katze einen Mehrwert durch ihre Tätigkeit als Therapiebegleittier erfahren, wenn geeignete Rahmenbedingungen und eine individuelle tierische Eignung für den Kontakt mit Klienten/innen gegeben sind. Die Schilderungen der TGI-Anbieter/innen legen aber auch nahe, wie sehr diese Tierart durch ihren Einsatz Gefahrensituationen ausgesetzt ist. Anforderungen der Klientel an die Tiere, beispielsweise das Bedürfnis nach Körperkontakt, sind sehr stark und können nicht immer von den Katzen erfüllt werden. Stressbedingte Verhaltensweisen wurden auch bei den Katzen, mit denen qualifizierte Fachkräfte zusammenarbeiten, beobachtet (ebd.). Detaillierte Nachweise von Stressbelastung für Katzen in TGI waren bisher nicht Bestandteil verhaltensbiologischer Forschungen. Hinsichtlich tierärztlicher Kontrollen und Aspekten der Hygiene, die dem Schutz von Mensch und Tier dienen, weisen die Studienergebnisse auf Defizite bei einigen teilnehmenden Institutionen hin.

Folgerungen für das Praxisprojekt

Da die Studienergebnisse dazu tendieren, dass Katzen häufig in der Pädagogik und Therapie mit Jugendlichen eingesetzt werden, schien sich eine therapeutische Jugendwohngruppe als Durchführungsort für ein Projekt mit Katzen gut zu eignen. Wie sich das, in der Studie gering vertretene stationäre Umfeld in der Praxis bemerkbar macht, sollte sich im weiteren Verlauf zeigen. Weil die Idee für Angebote mit den institutionseigenen Katzen von der Fachkraft für Tiergestützte Soziale Arbeit ausging, war eine gewisse Professionalität bereits im Vorfeld gegeben. Eine möglichst wissenschaftliche Begleitung der Aktivitäten sollte zielgerichtete Interventionen sowie deren Evaluation gewährleisten. Aufgrund des autonomen Wesens der Katze und dem Umstand, dass die beiden, mir unbekannten Tiere sehr jung sind und noch nicht lange in der Institution leben, wählte ich ebenfalls die Methode der freien Begegnung (Otterstedt 2017), plante eine Anwesenheit der Tiere aber nicht fest ein. Auf institutionelle und Aspekte des Tierschutzes in der Wohngruppe legte ich besonderes Augenmerk. Im Projektzeitraum zeigte sich, dass sich der Schwerpunkt von Effekten der TGI auf die konkrete Praxis sozialer Einsätze mit Katzen verschob. Hierbei zeichneten sich insbesondere die Widrigkeiten der Umsetzung solcher Interventionen in den

Versorgungsrealitäten ab. Spezielle Herausforderungen, die die Klientel der Jugendwohngruppe für die Planung und Durchführung katzengestützter Angebote mit sich bringt, sind ebenfalls zentrale Aspekte meiner Abschlussarbeit.

3 Praxisprojekt Katze

Im Rahmen meines Praxisprojekts für die Ausbildung zur Fachkraft für Tiergestützte Soziale Arbeit (nach ESAAT) am „Institut für Tiergestützte Interventionen auf verhaltenstherapeutischer und verhaltensmedizinischer Basis“ (ITIVV) erstellte ich Maßnahmen unter Einbezug von Katzen in einer Einrichtung der stationären Jugendhilfe.

3.1 Planung des Projekts

Im ersten Kapitel gehe ich auf die Planung des Katzenprojekts ein, unterteilt in die verschiedenen Qualitätsebenen von TGI (Wohlfarth et al. 2014). Es handelt sich hierbei um den Wissensstand vor der konkreten Durchführung der Angebote.

3.1.1 Rahmen und Inhalte des Projekts - Planungsqualität

Zielgruppe

Das Projekt wurde in der Therapeutischen Jugendwohngruppe (THWG) 2 eines Kinderzentrums in Bayern durchgeführt. Dort leben aktuell drei weibliche und drei männliche Jugendliche im Alter von 15-17 Jahren. Meist geht der Aufnahme in die THWG ein stationärer Aufenthalt in einer kinder- und jugendpsychiatrischen Klinik voraus. Die Zielgruppe weist unter anderem Krankheitsbilder wie Schizophrenie, Psychosen, Zwangs- und Angststörungen, dissoziative Störungen (Posttraumatische Belastungsstörung), Essstörungen, Persönlichkeitsentwicklungsstörungen und hyperkinetische Störungen auf. Im Vergleich zur THWG 1 zeichnet sich diese Gruppe durch eine intensivere Betreuung aufgrund des Rehabilitationsstands (zum Beispiel Schulbesuch, Arbeitsfähigkeit und Auswirkungen der psychiatrischen Erkrankung), einen höheren Schutzraum und kleinschrittigere beziehungsweise anders gewichtete Zielsetzungen aus. „Ziel ist eine Reintegration und Rehabilitation dieser Jugendlichen oder eine weitgehende Stabilisierung der Jugendlichen und jungen Erwachsenen zu einer größtmöglichen Eigenständigkeit“ (Griebel 2016, S. 1; siehe Anhang 1). Tagsüber sind die Jugendlichen in Schule beziehungsweise Arbeit eingebunden, wobei ihre Be-

lastungsfähigkeit teilweise eingeschränkt ist. Die Wohngruppe befindet sich am Stadtrand. Im Haus leben seit Juli 2019 zwei Katzen-Geschwister (geboren Mai 2019).

Effekte der TGI

Kurz vor Beginn des Projekts wird ein Wohngruppenwechsel zweier Jugendlicher zwischen Haus 1 und 2 stattfinden. Mit dem Katzenprojekt soll vor allem die soziale Interaktion und Kommunikation zwischen den Jugendlichen gefördert, das Gruppengefühl gestärkt und die Atmosphäre sowie Dynamik in der WG positiv beeinflusst werden. Zudem sollen beim Individuum als auch bei der gesamten Gruppe Möglichkeiten zu Aktivitäten mit, für und über die Katzen (Wohlfarth/Mutschler 2017) angestoßen und Entspannungstechniken (auch zur Ablenkung zum Beispiel bei Schneidedruck) aufgezeigt werden. Die vertrauten, gruppeneigenen Katzen sind besonders gut einzusetzen, da sich bei dieser Tierart Verhaltensweisen mit höchster Aktivität (Spielen, Jagen) bis zur maximalen Entspannung (Schlafen, Schnurren) nutzen lassen, wie es auch einige Studienteilnehmer/innen beschrieben haben (Maier 2019). Das vorhandene Interesse der Jugendlichen für ihre Katzen kann als Ressource für einige Prozesse gesehen werden. In entspannter Atmosphäre ergeben sich auch eher Gespräche zwischen den Gruppenmitgliedern (Gesprächsthema). Dadurch kann sich leichter eine harmonische Gruppe bilden als ohne den Einsatz der Katzen. Das Zusammenleben mit den Tieren bietet viele Möglichkeiten der Interaktion wie zum Beispiel das Beobachten der Katzen im Garten. Bei der/dem einzelnen Jugendlichen kann das Projekt zudem einer Verbesserung der Stimmung dienen und die Aktivität durch intrinsische Motivation erhöhen (aufstehen, sich bewegen). Eine genauere Beschäftigung mit den eigenen Tieren kann ebenso die Identifikation mit der Wohngruppe als Zuhause fördern. Auch das Verantwortungsgefühl für andere Lebewesen soll durch das Projekt gestärkt werden (vgl. Beetz et al. 2018).

Die Katzen profitieren ebenso von der Intervention, weil ein artgerechter Umgang durch die Sensibilisierung für die Tierart zum Beispiel durch Beobachtung, Besprechung von Stresszeichen und Bedürfnissen forciert wird. Auch Missverständnissen in der Kommunikation zwischen Mensch und Tier wird dadurch vorgebeugt und Stress beim Tier vermieden. Durch Förderung der Empathiefähigkeit bei den Jugendlichen,

zum Beispiel aufgrund der intensiven Auseinandersetzung mit den beiden tierischen Individuen (Steckbrief - siehe nächster Abschnitt), kann eine Betreuung der Tiere nicht nur artspezifisch, sondern auch tierspezifisch erfolgen. Bedürfnisse werden durch Schulung des Einfühlungsvermögens besser erkannt und erfüllt. Letztendlich kommt Empathie den Jugendlichen in all ihren sozialen Interaktionen zugute. Eine Beschäftigung der Tiere zum Beispiel durch das gemeinsame Spiel ist aktuell besonders wichtig, da ein Zugang zum Garten nur eingeschränkt besteht. Grundsätzlich werden überwiegend Methoden „über“ und „für“ die Katzen (Wohlfarth/Mutschler 2017) angewandt, um die Tiere keinem zusätzlichen Stress auszusetzen. Alle Einheiten können auch ohne die Tiere durchgeführt werden. Der Zugangsweg zu den eingesetzten Tieren ist hier sehr niedrigschwellig, da sie in der Einrichtung aufgewachsen sind.

Umsetzungsbedingungen - Gegebenheiten vor Ort

Die THWG 1 umfasst ein großes Wohnhaus mit Garten. Alle Bewohner/innen haben Zugang zu Wohn- und Esszimmer/Küche. Zusätzlich gibt es zwei kleine Büroräume für das Personal (PC, Drucker). Jede/r Jugendliche hat ein eigenes Zimmer. THWG 1 und 2 haben je einen Werkraum und teilen sich einen großen Besprechungsraum. Die Tiere halten sich im Wohnzimmer, den Büroräumen und nach Absprache in den Zimmern von Jugendlichen auf. Freigang erfolgt bisher nur sporadisch unter Aufsicht.

Bei der Projektplanung ist besondere Flexibilität gefragt, da die Sequenzen in den Alltag der Wohngruppe eingebaut werden müssen. Zudem ist die Motivation einiger Gruppenmitglieder nicht sehr hoch. Ob Jugendliche teilnehmen, hängt von ihrer Tagesform ab. Beachtet werden müssen auch eventuelle Aufenthalte der Jugendlichen in der Klinik, bei den Eltern, in Arbeit und Schule sowie besondere Stresszeiten (Prüfungszeit). Personell gesehen ist es schwer möglich, eine wissenschaftlich fundierte Evaluation zu unterstützen. Auch der Wohngruppenwechsel zu Beginn der Aktion erschwert die Beurteilung von Kommunikation und Interaktion innerhalb der WG.

Aufgrund der verkürzten Konzentrationsspanne und der eingeschränkten körperlichen Belastbarkeit der Bewohner/innen darf ein Termin maximal drei Stunden dauern. Pausen werden situationsabhängig eingebaut.

Interventionsmethoden

Mögliche Interventionsmethoden „über“ das Tier beinhalten besonders Elemente der Wissensvermittlung wie die Erarbeitung von Eckdaten zur Hauskatze, Informationen über ihre Sinnesleistungen und Verhaltensweisen, sowie die Beschäftigung mit tier(art)spezifischen Bedürfnissen und Stresszeichen (Inhalte vgl. zum Beispiel Turner 2014). Dazu dienen unter anderem die Erstellung eines Katzen-Steckbriefs (Biografiearbeit vgl. Röhrbein 2019) in Gruppenarbeit (vgl. Simon/Wendt 2019), ein Wissensquiz, das gemeinsame Auswerten von Videos (Katzenverhalten), Recherche in entsprechenden Sachbüchern sowie die Erstellung von Videos und Fotos von den eigenen Tieren (Instagram-Account). Diese Methoden aus dem Bereich der Medienpädagogik (vgl. Roboom 2019) bieten sich bei dieser Altersgruppe grundsätzlich gut an.

Einen wichtigen Baustein stellt dabei die Beobachtung der Katzen dar. Anhaltspunkte hierfür finden sich unter anderem in der Zoopädagogik (Zooschule Hannover 2016). Meines Erachtens ist es sinnvoll, zuerst „unsystematisch“ zu beobachten und dann zunehmend „systematisch“ vorzugehen (ebd., S. 6). Die Jugendlichen können die beiden Katzen rund zehn Minuten nach der „Ad-libitum-Methode“ betrachten und für sie interessante Verhaltensweisen notieren (ebd., S. 11). Im weiteren Projektverlauf wird die „Ereignis-Methode“ (ebd.) eingeführt, das heißt die Jugendlichen halten fest, wenn beispielsweise der Kater beziehungsweise die Katze sich putzt oder kratzt. Dies eignet sich besonders zur Besprechung nicht regelmäßig auftretender Verhaltensweisen, die im Vorfeld gemeinsam festgelegt werden. Bei der „Fokustier-Methode“ „[…]wird jeweils ein Tier einer Gruppe (Fokustier) während eines vorher festgelegten Zeitraums ununterbrochen beobachtet, z.B. 15 Minuten lang. Man notiert jedes Verhalten, welches das Tier zeigt bzw. von anderen Tieren erfährt und die Dauer der jeweiligen Verhaltenskategorie. Möglich ist auch nur das Auftreten ganz bestimmter, für die verfolgte Fragestellung bedeutsame Verhaltenskategorien zu erfassen“(ebd.). Jede/r Klient/in darf sich ein Tier aussuchen. Am Ende werden Vergleiche angestellt

und in einer Tabelle festgehalten (ebd., S. 12). Individuelle Unterschiede werden im Anschluss thematisiert. Ein Ethogramm (Anhang 2) beinhaltet alle Verhaltenskategorien. Im Rahmen der Anwendung mehrerer Beobachtungsmethoden erstellen die Jugendlichen solch ein Verhaltensinventar. Mithilfe der „Scan-Methode“(ebd., S. 11) beobachten die Jugendlichen ihre Katzen zum Beispiel sieben Minuten lang und halten zur jeden vollen Minute fest, welche Katze gerade eine Verhaltensweise aus dem Bereich „Komfortverhalten“ (beispielsweise Putzen) oder „Jagdverhalten“ (zum Beispiel Lauern) zeigt. Im Sinne der „Raum-Zeit-Nutzen-Scan-Methode“(ebd., S. 12) könnten die Maße des Wohnzimmers und wichtige Punkte (Sofa, Regal, Futterstelle, Bodenfläche) in ein Koordinatensystem eingezeichnet und innerhalb einer Zeit von 15 Minuten alle 30 Sekunden der Standort beider Katzen eingetragen werden. Gemeinsam wird berechnet und reflektiert, wie viel Zeit die Katzen am Boden beziehungsweise erhöht verbringen. Die Jugendlichen könnten auch Hypothesen zur Raumnutzung aufstellen und diese danach überprüfen. Je nach Tagesform der Klienten/innen variiere ich Methode und Dauer der Beobachtung.

In der Beobachtung finden sich einige Wirkmechanismen von Achtsamkeitsübungen. Ideen zu solchen „naturbezogenen“ Übungen (vgl. Huppertz/Schatanek 2015) könnten auf das Thema Katze zugeschnitten werden. Zusätzlich werden immer wieder Gespräche „über“ die wohngruppeneigene Tiere und Kindheitserfahrungen mit Tieren eingeflochten. Ein niedrigschwelliger Einstieg in die Thematik könnte in Form einer Geschichte geschehen (vgl. Zitzlsperger 2017). Bei allen Interventionsmethoden muss ein Austausch in der Gruppe gegeben sein.

„Für“ die Katzen tätig werden die Jugendlichen beim Bauen eines Katzenkratzbaums in Teamwork (Holzarbeiten vgl. Simpson 2012) und beim Basteln von Katzenspielzeug aus Naturmaterialien (Naturpädagogik vgl. Österreicher 2011). Die Versorgung der Tiere kann ebenfalls einen Teil des Projekts einnehmen.

Die Tiere sind anwesend, wenn Entspannungsverfahren beziehungsweise Achtsamkeitsübungen mit den Jugendlichen durchgeführt werden sowie bei der Beobachtung. Methoden „mit“ und „über das Tier“ (vgl. Wohlfarth/Mutschler 2017) überschneiden sich demnach. Grundsätzlich bewegen sich die Tiere frei im Haus und sind immer wieder anwesend, das heißt Kontakt und Rückzug entstehen selbstbestimmt („freie

Begegnung“ vgl. Otterstedt 2017, S. 87). Abgesehen von einer Begegnung im Freien ist der Aktionsradius doch etwas eingeschränkt, weshalb auch Elemente der „Hort-Methode“ (ebd., S. 89) gegeben sind. Auf freiwillige Art und Weise können die Katzen Körperkontakt zu den Jugendlichen aufnehmen. Deshalb findet die „Präsenz-Methode“ (ebd., S. 101) keine Anwendung. Selbst gestaltetes Spielzeug verbindet Klient/in und Tier im Sinne der „Brückenmethode“ (ebd., S. 94). Weitere praktische Grundlagen zu katzengestützten Interventionen, die meine Experten/innen-Befragung ergeben haben, finden sich in meiner Bachelorarbeit (Maier 2019, unter anderem S. 80-84) und stützen sich auch auf eigene Erfahrungen bezüglich sozialer Einsätze mit Tieren. Weitere Ausführungen zu den Interventionsmethoden mache ich im weiteren Verlauf der Projektplanung.

Zeit- und Arbeitsplan, Beschreibung der Ziele und Umsetzungsmethoden

Das Projekt erstreckt sich aufgrund organisatorischer Aspekte über einen Zeitraum von sechs Wochen (Mitte Oktober bis Ende November 2019). Geplant sind drei Einheiten á drei Stunden (jeweils am Nachmittag, Wochenende) und zusätzlich Vor- und Nachbereitungsphase.

<u>Vorbereitung</u>

Grobe Anhaltspunkte bezüglich des Katzenprojekts (Ziele, Zeitrahmen, Methoden) wurden bereits im Juli 2019 mit der Fachkraft für TGI der THWG abgeklärt. Um die Einrichtung und die Jugendlichen, die Tiere sowie das Team kennenzulernen, erfolgen ein Vorgespräch mit der Gruppenleitung, eine Hospitation in der Wohngruppe und eine Hospitation bei der wöchentlichen Teamsitzung. Die Jugendlichen werden über die grobe Rahmenplanung und die Ziele des Projekts aufgeklärt. Konkrete Ideen für das Projekt werden vorgestellt und durch eine Befragung der Jugendlichen und Mitarbeiter/innen Interessen und Wünsche der Teilnehmer/innen ermittelt. In Absprache mit den Pädagogen/innen werden passende Interventionsmethoden ein- und für die Zielgruppe und deren momentane Situation ungeeignete Methoden ausgeschlossen (Kontraindikationen). In diesem Zuge erfolgt eine Einschätzung hinsichtlich der

Motivation für das Projekt (Einzelne/r und Gruppe). Allgemeine Beobachtungen des Gruppengeschehens vor dem Wohngruppenwechsel sind angedacht. Ich sammle Eindrücke zum Thema „Katzen“ in der Wohngruppe, sichte die örtlichen Gegebenheiten für das Projekt und kläre die Durchführungsbedingungen für den ersten Teil des Projekts (wann? wer? wo? wie? Material?).

Planung Nachmittag 1

Übergeordnetes Ziel des ersten Nachmittags ist, einen Einstieg ins Thema zu finden, für die Tierart und die eigenen Haustiere sensibel zu werden. Kommunikation soll angeregt und eine Plattform für gemeinsame Aktivitäten geschaffen werden. Eine Zusammenarbeit in der Gruppe geschieht möglichst unbeschwert, dabei werden Wissensinhalte über Katzen abgefragt und vermittelt. Wichtiges Ziel des Projekt-Starts ist, die Jugendlichen für das gesamte Vorhaben zu gewinnen und eine vertrauensvolle Basis für eine weitere Zusammenarbeit zu schaffen. Für die Beschäftigung mit der Tierart wird in Gruppenarbeit ein Poster/eine Collage zur (Haus)katze erstellt. Einen Rahmen können Stichpunkte wie Sinnesleistungen, Verhaltensweisen, Sozial- und Jagdverhalten, Kommunikation, Ernährung, Haltung und Bedürfnisse bieten. Den Jugendlichen wird Zugang zu Smartphone, PC (Internet, Videos) und Fachliteratur ermöglicht (Medienpädagogik). Zeitschriften, Poster, Kleber und weiteres Material zur Erstellung eines Plakats stelle ich. Es ist auch denkbar, gemeinsam Fragen zu sammeln und anschließend in zwei Gruppen zu beantworten. In diesem Fall informieren sich die Gruppen gegenseitig und halten Interessierendes auf einem Plakat (Steckbrief Tierart Katze) fest. Eine weitere Möglichkeit bieten vorgefertigte Katzen-Wissenstests, die online oder analog bearbeitet werden.

Um mehr auf die tierischen Individuen der Wohngruppe einzugehen, gestalten die Teilnehmer/innen einen persönlichen Steckbrief für die Katzen. Besondere Merkmale, Unterschiede sowie Gemeinsamkeiten der Tiere werden herausgearbeitet, biografische und tierartspezifische Aspekte berücksichtigt. Die Ergebnisse der ersten Einheit verbleiben in der Wohngruppe als Erinnerung an das Projekt, zur Wandgestaltung und als Gesprächsthema.

Als Tagesabschluss beziehungsweise zur Auflockerung innerhalb des Nachmittags wird die Methode des Beobachtens eingeführt. Mögliche Vorgehensweisen sind im vorherigen Kapitel beschrieben. Anfangs reichen „Ad-libitum“- und „Ereignis“-Methode (Zooschule Hannover 2016) wahrscheinlich aus. Anschließend werden gemeinsam Hypothesen hinsichtlich der beiden Katzen und ihrer besonderen Gewohnheiten gebildet. Aufgabe bis zu folgenden Einheit (mehrere Wochen Zeit) wird sein, ein „Fokustier“ in den Morgen- beziehungsweise Abendstunden zu beobachten und das Verhaltensrepertoire grob aufzuschreiben (Katzentagebuch).

Geplant ist, dass mich an jedem Nachmittag mindestens ein/e Pädagoge/in unterstützt, der/die den Gruppenprozess beobachtet und dokumentiert. Für die erste Einheit stehen folgende Räumlichkeiten zur Verfügung: Wohnzimmer, Esszimmer, Büro und Garten.

Supervision

Nach Projekt-Beginn findet die Supervision durch die Institutsleitung von ITIVV und andere Kursteilnehmer/innen statt. Ziel ist es, die durchgeführten Angebote gemeinsam zu reflektieren und wenn nötig Änderungen des weiteren Projektverlaufs vorzunehmen.

Planung Nachmittag 2

Der zweite Nachmittag hat zum Ziel, die Jugendlichen kognitiv als auch körperlich zu aktivieren und durch den Einsatz digitaler Medien deren Empathiefähigkeit zu fördern sowie ihr Verständnis für die Tiere zu erhöhen. Die Interaktionen in der Gruppe nehmen durch die entspannte Atmosphäre zu. Alle Jugendlichen sollen die positiven Auswirkungen von Teamwork beim Lösen von Aufgaben spüren. Begonnen wird die Einheit mit einer Zusammenfassung der letzten Sequenz und einer Besprechung der Beobachtungsaufgabe. Die Ergebnisse (Katzentagebuch) werden abfotografiert oder finden auf anderem kreativen Weg Eingang in den Instagram-Account der Katzen. So kann das Thema Katze in einer lockeren Art und Weise wieder aufgenommen werden. Je nach Interessenslage entsteht in Gruppenarbeit eine Fotostrecke (Aufnahmen

des Lebensumfelds aus Sicht der Katze/n: entweder in schwarz/weiß, mit Farbfiltern oder aus der Perspektive der Katzen - vom Boden oder von Aussichtspunkten aus). Alternativ erstellen die Jugendlichen lustige Schnappschüsse beziehungsweise Videos von ihren Tieren. Hierfür können folgende Medien verwendet werden: Smartphone, Selfie-Stick, Digitalkamera, Laptop, Youtube-Zugang oder Facebook, Instagram, Snapchat und der Farbdrucker. Vorgesehen ist ein eigener Instagram- oder Youtube-Account für die Katzen beziehungsweise neue Posts. In diesem Zuge werden Stresszeichen und (tier)arttypische Verhaltensweisen sowie deren Alltag und Bedürfnisse zum Thema gemacht. Als Anschauungsobjekte dienen die Tiere selbst, die Fotos/Videos und „Verhaltens-Karten“ mit den wichtigsten Gefühlszuständen der Tiere. Es wird besprochen, wann die Tiere Stress oder Unwohlsein zeigen und wie damit umzugehen ist.

Als Methode „für“ das Tier sollen die Jugendlichen im Team Katzen-Angeln aus Naturmaterialien herstellen. Hierbei wird der Fokus auf Absprachen in der Gruppe und Rücksichtnahme auf andere gelegt. Den Teilnehmern/innen sollen durch den naturpädagogischen Ansatz Möglichkeiten zur Ablenkung und Selbst-Aktivierung aufgezeigt werden. Materialien können beispielsweise Stöcke, Blätter, Kiefernzapfen, Kastanien und Nüsse sein. Die verwendeten Schnüre sind nicht zwingend aus reinem Naturmaterial, dienen aber als verbindendes Element für die Katzenangeln. Wenn möglich, wird der nahegelegene Park für das Angebot genutzt oder der Garten. Um Selbstwirksamkeitserfahrungen erlebbar zu machen und für die Aktivität belohnt zu werden, folgt ein ausgiebiges Spiel mit den Tieren und dem selbst hergestellten Spielzeug.

Nach der Aktivierung wird als Abschluss eine ruhigere Sequenz eingebaut. Je nach Situation kann gewählt werden zwischen: Yoga-Übungen (Katzenyoga), Traumreise (Natur) mit Musik im Beisein der Tiere, Achtsamkeitsübung (zum Beispiel beobachten eines Fokustieres und danach wertfreies Beschreiben der Katze – Fellfarbe, Verhaltensweisen) oder einem Hörspiel mit dem Thema Katzen (beispielsweise „Nero Corleone“ von Elke Heidenreich).

Planung Nachmittag 3

Im Sinne von Selbstwirksamkeit, Aktivitätssteigerung und zur Erweiterung der Freizeitmöglichkeiten, insbesondere aber zur weiteren Festigung des Gruppengefüges ist die Anfertigung eines Katzenkratzbaums geplant (Naturpädagogik, Holzarbeiten). Da die jungen Katzen momentan noch nicht nach draußen dürfen, ist dies das ideale Medium, um mit den Tieren zu spielen, sie zu beobachten und ihnen durch Eigeninitiative Freude und Jagdvergnügen zu bereiten. Aufgrund der Zeit- und Raumknappheit wird ein kleines, pyramidenförmiges „Gestell" geplant, das zum Kratzen und Toben einlädt. Das Grundgerüst ist auch im Nachhinein erweiterbar. Wie der Katzenkratzbaum später aussehen soll, wird anhand eines Foto-Beispiels vorgegeben, Materialien besorge ich. Geplant ist, dass die Jugendlichen arbeitsteilig vorgehen und sich möglichst selbst organisieren. Für die Aktion stehen die beiden Werkräume zur Verfügung. Als Abschluss des Projekts wird der neue Kratzbaum den Katzen überreicht. Ein Gruppenfoto bietet sich an, um das Projekt als Gruppenerlebnis festzuhalten.

Nachbereitung und Reflexion

Am Ende jeder Einheit und besonders als Abschluss der dritten Sequenz wird ein Feedback von den Teilnehmenden und den Mitarbeitern/innen eingeholt. Vor allem Aspekte der Evaluation (siehe unten) sind Bestandteil der Reflexion. Zusätzlich können Rückmeldungen bezüglich Durchführung und Inhalten der Maßnahme gegeben und somit Vorschläge und Kritik dokumentiert sowie bei der Planung folgender Einheiten berücksichtigt werden. An jedem Nachmittag erfolgt eine circa zehnminütige Feedback-Runde. Sie dient einerseits als Zusammenfassung des Erlebten und wie dies in Zusammenhang mit den Zielen für die Gruppe und die Einzelperson gebracht werden kann (Was haben wir heute geschafft? Was hat euch gut/nicht so gut gefallen? Was nehmt ihr für euch mit? Wie habt ihr euch als Gruppe erlebt?). Persönliche Angelegenheiten besprechen die Jugendlichen gerne im Einzelsetting, da sie sich vor der Gruppe nicht trauen und daher nicht so offen antworten. Neben der Reflexion in der Gruppe finden (wenn nötig und möglich) zusätzliche Gespräche zwischen mir und den Teilnehmenden statt. Im Sinne der Evaluation werden Einzelgespräche am Ende des Projekts eingeplant. Persönliche Rückmeldungen seitens des Personals erfolgen nach

jeder Einheit. Abschließend wird ein Ausblick auf die jeweils nächste Maßnahme gegeben und organisatorische Aspekte gemeinsam besprochen. Punkte, die das Gruppengeschehen betreffen, werden vor und/oder nach den Sequenzen mit den anwesenden Teammitgliedern diskutiert.

Finanzielle und persönliche Ressourcen

Die Haltungskosten der Katzen werden von der Einrichtung übernommen und Materialkosten des Projekts werden nach Vorlage der Rechnung erstattet. Eine Bezuschussung tiergestützter Angebote durch das Jugendamt beziehungsweise den Bezirk oder ähnliche Kostenträger ist momentan nicht möglich.

Bei der Durchführung des Projekts sind immer mindestens zwei Mitarbeiter/innen im Haus, wovon mich eine Person unterstützen kann. Wenn möglich betreut zusätzlich ein/e Praktikant/in die Maßnahme. Die Pädagogen/innen der Einrichtung sind für die Betreuung zuständig, ich führe durch das Projekt. Auch stehen die Pädagogen/innen beratend zur Seite, ebenso wie die Leiterin beider Wohngruppen. Die Idee geht von der institutionsinternen Fachkraft für TGI aus, die sich wahrscheinlich während des gesamten Projektzeitraums im Krankenstand befindet.

Als weitere Ressourcen können die Katzen der Wohngruppe, der Zugang zu einem PC mit Internet und Drucker, die Smartphones der Jugendlichen sowie mein Laptop und der Zugang zu Garten und Werkstatt genannt werden. Die Supervision findet vonseiten der Ausbildungsstätte ITIVV statt.

Hinsichtlich der Gruppe werden Ressourcen im Rahmen der Vorbereitung ermittelt. Daneben betrachte ich eine/n Jugendliche/n genauer, indem ich eine Bedingungs- und Verhaltensanalyse (Jungnitsch 2009) erstelle. Somit erörtere ich, welche Ressourcen beim Individuum zugrunde liegen, die an den jeweiligen Nachmittagen gefördert werden können.

Auswahl, Haltung und Ausbildung der Tiere

Vor Beginn des Projekts beurteilte ich das Wohl der Tiere soweit möglich. Alle Aspekte des Merkblatts der Tierärztlichen Vereinigung für Tierschutz (TVT 2011) werden im Großen und Ganzen eingehalten. Den Tieren geht es gut, sie bekommen demnächst Freigang, leben nicht in Einzelhaltung und ihre Versorgung ist grundsätzlich gewährleistet. Ein Rückzug ist nicht immer möglich. Ausgewählt für das Leben in der Wohngruppe wurden sozialisierte Tiere, die von Geburt an Kontakt zu Menschen haben. Aufgrund der sehr frühen Abgabe der Jungtiere sind sie zum Großteil in der Einrichtung aufgewachsen. Sie sind zutraulich, in Anwesenheit der Jugendlichen und Mitarbeiter entspannt, lassen sich gerne berühren und haben eine gefestigte Bindung zu den meisten Jugendlichen. Nachteilig auswirken könnte sich die gering ausgeprägte ´Wehrhaftigkeit` dieser Jungkatzen. Sie zeigen auch bei Bedrängung kaum Abwehrverhalten wie Kratzen oder Beißen. Verbesserungsmöglichkeiten sollen im Rahmen des Projekts angestoßen werden. Die Verantwortung für das Katzen-Konzept (nicht ausgearbeitet) liegt bei der Fachkraft für TGI. Alle Mitarbeiter/innen kümmern sich um die Versorgung der Tiere, regelmäßige Entwurmungen und Impfungen sowie um Tierarztbesuch bei Krankheit. Wöchentlich hat ein/e andere/r Jugendliche/r die Aufgabe der Katzenversorgung in Zusammenarbeit mit den Mitarbeitern/innen.

Ausbildungsstandards wie auch ein Sachkundenachweis nach §11 TierSchG bestehen für Katzen nicht. Die Tiere in der THWG sind stubenrein, nicht trainiert, aber sozialisiert und werden seit Geburt an diverse Reize gewöhnt (Habituation).

Arbeitsbereich und Talente der Tiere

Bisher werden Katzen in der Einrichtung nur selten zielgerichtet eingesetzt. Die Fachkraft für TGI arbeitet in Gruppe 1 mit Hunden und Katzen. In Gruppe 2 finden sich lediglich Ansätze eines Einbezugs der Katzen in die Pädagogik, zum Beispiel im Rahmen der Versorgung und als Element des Belohnungssystems (Katzen dürfen ins Zimmer der/des Jugendlichen). Sie sind in ihrem „Arbeitsbereich“ therapeutische Jugendwohngruppe aufgewachsen. Im tiergestützten Konzept der Wohngruppen ist der soziale Einsatz der Katzen folgendermaßen beschrieben:

„Die „Gruppenkatzen“ wohnen in den Therapeutischen Jugendwohngruppen. Sie müssen keine spezielle Aufgabe erfüllen. Es genügt, wenn sie da sind und sich ganz normal verhalten. Die Katzen entscheiden selbst, wozu sie gerade Lust haben. Die „freie Begegnung“ zwischen den Jugendlichen und den Katzen kann gesundheitsfördernde Prozesse in den verschiedenen Wirkungsbereichen fördern. Katzen reagieren direkt auf das Verhalten einer Person, kommunizieren und reagieren unverfälscht und ohne Hintergedanken. Mit der Zeit einsteht so ein Vertrauensverhältnis zwischen Tier und Klient. Die Katze lässt sich streicheln, schnurrt, kommt zum Schmusen. Das fördert Empathievermögen, beruhigt und hilft sich auf den Moment zu konzentrieren. Alleine die Anwesenheit der Katzen bringt Abwechslung und Leben in die Wohngruppen“ (Dressel 2018b, S. 5f.; siehe Anhang 3).

Demnach lässt die katzengestützte Konzeption viele Freiräume. Dennoch sollen die Katzen „[…]menschenbezogen sein, ein neugieriges und offenes Wesen besitzen und sich in ihrem Umfeld wohl und beheimatet fühlen. Die Katzen müssen gesund und geimpft sein“ (ebd., S. 6). Nach meiner Beobachtung der Tiere vor Projektbeginn weisen sie überwiegend Anzeichen von Entspannung auf, nehmen von sich aus Kontakt zu Jugendlichen und Mitarbeitern/innen auf und sind nicht verhaltensauffällig. Dies weist auf eine Eignung beider Tiere für diese Lebensform hin. Aussagen bezüglich einer Einordnung in „Kontakt- beziehungsweise Spieltyp“ (Otterstedt 2007, S. 128) können noch nicht sicher getroffen werden. Die Tiere sind sehr jung, weshalb sich ihre Eignung und Talente noch herausstellen werden. Es können sich auch Veränderungen durch einen Zugang nach draußen ergeben.

Wirkung der Intervention

Die Interventionen zielen besonders auf folgende Wirkungen von TGI ab, die bei dieser Klientel aufgrund ihrer psychischen Erkrankungen als besonders wichtig erscheinen: Motivation, Verbesserung der Stimmung, Aktivierung, soziale Interaktion, Konzentration, Ablenkung und Stressminderung (vgl. Beetz et al. 2018). Je nach Ressourcen und Problemlagen der Einzelperson sowie der jeweiligen Gruppensituation an

den einzelnen Nachmittagen können diese Wirkungen mehr oder weniger stark ausgeprägt sein.

Um einer Überforderung der Klienten/innen durch die Angebote vorzubeugen, wurde die Dauer der Einheiten an die bewährte Konzentrationsspanne der hundegestützten Maßnahmen von circa drei Stunden (inklusive Pause) angeglichen. Situationsbedingt und tagesformabhängig kann sich jede Person nach Rücksprache abmelden. Da sich die Ziele der Interventionen hauptsächlich auf Gruppenparameter beziehen, sollten möglichst alle Bewohner/innen teilnehmen. Es leben nur Personen in der WG, die die Anforderungen für ein Leben in der tiergestützten Wohngruppe erfüllen. Ein Interesse aller Jugendlichen für die Katzen ist in der THWG nicht sicher gegeben.

Wie bereits oben beschrieben, ergeben sich für die Katzen durchaus einige positive Aspekte durch das Projekt, im Sinne von Mehrwert für das Tier. Neben einer Steigerung der Fürsorge durch die Interventionen „für“ das Tier (Kratzbaum, Spielzeug) zielen die Angebote auf eine erhöhte Aufmerksamkeit der Jugendlichen (und Pädagogen/innen) für die Bedürfnisse der Katzen ab. Input von außen und persönliche Auseinandersetzung mit den beiden eigenen Tieren können die Beziehung zwischen Tier und Mensch und Haltungsbedingungen verbessern (siehe auch 2.2.1). Stress und Fehlkommunikation sowie daraus entstehende Verletzungen auf beiden Seiten können durch das Katzenprojekt reduziert werden. Ideen, in dieser WG katzengestützt gearbeitet werden kann, bringe ich in den Gruppenalltag mit ein. Ob ein Leben im Privathaushalt grundsätzlich besser für das Wohlergehen der Katzen wäre, kann nicht beurteilt werden.

Gegen eine eventuelle Überforderung der Katzen durch TGI wird fast ausschließlich für und über das Tier als Medium gearbeitet. Die Mitarbeit der Tiere wird nicht fest eingeplant, weshalb ihr Freiraum durch das Projekt nicht eingeschränkt ist. Mein Wissen durch die Studie zu Katzen in TGI verknüpft mit den Erfahrungen der Jugendlichen mit ihren eigenen Tieren wird mit Stresszeichen sensibel umgegangen und das Tier notfalls aus der Situation genommen. Innerhalb mehrerer Wochen wird eine Präsenz der Tiere von maximal zweimal fünf bis zehn Minuten anvisiert. Die „freie Begegnung“(Otterstedt 2017, S. 87) steht im Vordergrund.

3.1.2 Persönliche und rechtliche Voraussetzungen - Strukturqualität

Personelle Voraussetzungen

Als angehende Fachkraft für TGI nach ESAAT und Durchführende des Projekts in der therapeutischen Jugendwohngruppe, habe ich das Studium der Sozialen Arbeit (B.A.) abgeschlossen. Ein Grundwissen über klientelspezifische Problemlagen ist somit gegeben. Die unterstützenden Mitarbeiter/innen der WG haben ebenfalls eine pädagogische Ausbildung. Für weitergehende Fragen steht die Gruppenleitung zur Verfügung. Erfahrung im Bereich der TGI und im wissenschaftlichen Arbeiten besitzen die Mitarbeiter/innen nur begrenzt. Dafür kennen sie die Jugendlichen sehr gut und haben ein Vertrauensverhältnis zu ihnen aufgebaut. Je nach Besetzung kann eine/r Praktikant/in unterstützend tätig sein. Initiatorin des Projekts, die institutionseigene Fachkraft für TGI (ISAAT), ist Mitglied im „Bundesverband Tiergestützte Intervention“ und Mitglied der Fachgruppe TGI in der Einrichtung, besucht regelmäßig Fortbildungen und ist Dozentin bei ITIVV.

Die Pädagogen/innen der Gruppe stehen TGI grundsätzlich positiv gegenüber und stimmten alle für die Anschaffung der Katzen. Jugendliche wie Mitarbeiter/innen sind bereit, Verantwortung für die Tiere zu übernehmen, zum Beispiel zum Tierarzt zu gehen. Jedoch ist kaum Fachwissen zur Durchführung gezielter Interventionen vorhanden und spezifische Kenntnisse zu Haltung und Bedürfnissen der Katzen fehlen in einigen Bereichen.

Voraussetzungen für den Einsatz der Tiere

Ethologisches Wissen ist durch meine Ausbildung zur staatlich geprüften Tiermedizinischen Fachangestellten, die Ausbildung zur Fachkraft für Tiergestützte Soziale Arbeit, meine Bachelorarbeit zum Thema Katzen in TGI und durch Erfahrung mit eigenen Katzen und hinsichtlich TGI mit Katzen im Rahmen von Hospitationen und Praktika gegeben.

Individuelle Erfahrungen mit den einzelnen Tieren haben die Pädagogen/innen und Jugendlichen, da die Katzen in der WG wohnen seit sie sechs Wochen alt sind. Von einem Mensch-Tier-Team kann aufgrund der fehlenden tierischen Ausbildung und meiner Zusammenarbeit mit den beiden fremden Tieren nicht gesprochen werden.

Haltung und Beförderung von Tieren

Aufgrund der Betreuung durch eine interne Fachkraft für TGI kann von einer Einhaltung des TierSchG ausgegangen werden. Eine Schutzverordnung wie beim Hund besteht nicht, lediglich ein Entwurf zur Haltung von Katzen (Deutscher Tierschutzbund 2017). Die Anforderungen des Merkblatts Nr. 139 „Empfehlungen zur Katzenhaltung in privaten Haushalten“(TVT 2017) und des Merkblatts Nr. 43 „Mindestanforderungen an Katzenhaltungen“(TVT 2013) sowie die Forderungen der TVT zur „Nutzung von Tieren im sozialen Einsatz - Merkblatt Nr. 131.6 Katzen“(TVT 2011) sind größtenteils erfüllt. Eine Beschreibung der Mängel habe ich oben unter „Auswahl, Haltung und Ausbildung der Tiere“ vorgenommen. Für die Betreuung aller eingesetzten Tiere ist eine bestimmte Tierarztpraxis in unmittelbarer Nähe zuständig.

Die Tierschutztransportverordnung ist für das Projekt wegen des Einsatzes am Heimatort nicht relevant.

Sachkundenachweis

Die Fachkraft für TGI der Einrichtung besitzt den Sachkundenachweis nach §11 TierSchG für Hunde, für Katzen gibt es diesen bisher noch nicht. Da es sich um keinen „gewerbsmäßigen“ Einsatz der Katzen handelt, ist keine Sachkunde nach §11 TierSchG erforderlich.

Versicherung und Recht

Bezüglich Haftpflicht sind das Projekt und die Beteiligten über den Träger versichert. Die Verantwortlichkeit für das Wohl der Tiere und die Betreuung der Jugendlichen

liegt bei den diensthabenden Personen. Für das Projekt und Tierschutzfragen in diesem Zusammenhang sowie für die Risikobewertung sind die Fachkraft für TGI und ich (eingeschränkt) in Zusammenarbeit mit dem Team verantwortlich. Ich bin für den Zeitraum des Projekts im Rahmen eines Ehrenamtsvertrags versichert. Eine Versicherung der Katzen als Therapiebegleittiere besteht nicht.

3.1.3 Ziele und Wirkungen des Projekts – Prozessqualität

Konzeption und Methoden

Die Tiergestützte Pädagogik ist bereits Teil des Wohngruppen-Konzepts (Dressel 2018b). Neben Wirkweisen und Effekten beschreibt die Konzeption der TGI Grundbedingungen des Tiereinsatzes und geht auch kurz auf die Rolle der Katzen in den beiden Wohngruppen ein. Im Vordergrund stehen die Versorgung der Katzen sowie eine zwanglose, natürliche Begegnung. Welche Bedeutung die Fachkraft für TGI und die anderen Pädagogen/innen in Hinblick auf tiergestützte Angebote in der Einrichtung haben, ist hier ebenso verankert (ebd.). Für den Einsatz von Hunden in den THWGS bestehen mehrere ausführliche Konzeptionen. Bei der Betrachtung des Katzenprojekts als Angebot der Institution finden sich darin besonders Aspekte der Gruppenpädagogik verwirklicht. Hierunter fallen laut Betreuungsangebot und Behandlungskonzept der therapeutischen Jugendwohngruppen Projekte zur Förderung individueller Stärken der Klientel und zur Erweiterung der Kompetenzen wie zum Beispiel Kooperationsfähigkeit. Zudem kann das Katzenprojekt als freizeitpädagogische Maßnahme gelten, das den Horizont erweitert, Möglichkeiten lässt, gelerntes Verhalten und Belastungsgrenzen auszutesten. Pädagogisches Arbeiten unter Einbezug der Katzen kann sich auch hinsichtlich einer festen Tagesstruktur (Katzen-Dienst) und unter Beachtung bestimmter Regeln (Umgangsregeln mit Katzen) positiv auf das Erreichen institutionsinterner Zielsetzungen auswirken. Sie könnten zudem den Zugang zu Reflexionsthemen (Hygiene, soziales Miteinander, Bedürfnisse) erleichtern. In der angebotenen Einzelfallbetreuung könnten die Katzen Teil des individuellen Behandlungsplans werden und stellen in diesem Zusammenhang eine Motivation für Arbeits- und

Beschäftigungstherapien dar (Griebel 2016). Dies macht deutlich, dass sich die TGI mit Katzen gut mit dem Rahmenkonzept der THWG vereinbaren lassen. Denn auch in Angebote wie „Familienarbeit“, „Betreutes Einzelwohnen“ und „Nachbetreuung“ (ebd.) können katzengestützte Interventionen selbst und durch TGI mit Katzen erworbene Fähigkeiten Eingang finden.

Da stets gruppeninterne Pädagogen/innen anwesend sind und genauso wie die Gruppenleitung an der Planung mitwirken, werden Ziele durch pädagogische Methoden der Institution umgesetzt. Auf Initiative der Fachkraft wurde das Katzenprojekt an mögliche Gruppenziele, besonders in Richtung einer Stärkung des Zusammenhalts und der Interaktionen, angepasst und eigens dafür ins Leben gerufen. Durch katzengestützte Interventionen können in Zukunft ebenso individuelle Ziele der Jugendlichen schwerpunktmäßig bearbeitet werden.

Bedeutsame Methoden für das Projekt wurden bereits bei der Beschreibung der Sequenzen (3.3.1) erfasst. Zusammenfassend wird unter anderem nach folgenden Methoden vorgegangen: Gruppenarbeit, Naturpädagogik, Holzarbeiten, Beobachtung (unsystematisch bis systematisch), Biografiearbeit, Achtsamkeits- und Entspannungsverfahren, Poster/Collage und Medienpädagogik.

Indikation

TGI haben sich in dieser Einrichtung bisher besonders bewährt, um die Jugendlichen zu aktivieren und gruppendynamisch positive Veränderungen zu erreichen. Es bestehen einige Projekte mit den Therapiebegleithunden, die sehr erfolgreich waren. Laut Mitarbeitern/innen finden vor allem in dieser Gruppe sehr wenig Interaktionen und Gespräche statt, da die Jugendlichen mit ihren eigenen Problemen beschäftigt sind und aufgrund depressiver Verstimmungen ihr Zimmer oft nicht verlassen. Dies ist besonders im Herbst und vermehrt an Wochenenden zu beobachten. Deshalb wurde diese Gruppe ausgewählt und das Projekt an deren Gegebenheiten angepasst. Wie bereits angedeutet, zeigte Kettner (2019) Tendenzen hinsichtlich positiver Einflussnahme von Katzen auf individuelle und kollektive Zielsetzungen bei dieser Klientel auf.

Klienten/innen

Die Einwilligung der Teilnehmer/innen wird vor Projektbeginn eingeholt, besteht jedoch bereits durch das Leben in der Einrichtung. Individuell kann eine Nicht-Teilnahme vereinbart werden. Kontraindikationen werden durch Gespräche mit den Pädagogen/innen abgeklärt. Die Klienten/innen werden ausführlich über den Ablauf des Projekts unterrichtet.

Hygiene, Risikobewertung und Risikomanagement

Weil die Klienten/innen bereits mit den Tieren zusammenwohnen und die Sequenzen des Projekts mit routinemäßigen „Gruppenaktionen“ (Griebel 2016) vergleichbar sind, erhöhen sich die Risiken durch das Katzen-Projekt nicht.

Zu Gefahren, die sich durch katzengestützte Interventionen, aber auch durch Katzenhaltung allgemein ergeben können, schreibt die TVT:

> „Über Streichel-Kontakt: Ektoparasiten (Flöhe, Milben), erkennbar an kleinen roten juckenden Stichen. Krätzeerkrankung bei immungeschwächten Klienten. Hautpilzerkrankungen (Dermatophyten). Auch ohne klinische Symptomatik können Katzen Sporenträger sein. Ausschluss durch Labordiagnostik. Beim Menschen führt die Infektion zu typischen kreisförmigen, z.T. Juckenden Hautveränderungen bes. am Gesicht, Hals und an den Unterarmen.
>
> Über Kontakt zu Katzenkot: Endoparasiten wie Askariden oder Toxoplasmen (Cave Schwangere), oder bakterielle Infektionskrankheiten wie Salmonellose. Kein Klientenkontakt zum Katzenkot.
>
> Über Kratzen und Beißen: z.B. Katzenkratzkrankheit. Katzenbisse sind immer als behandlungsbedürftig anzusehen. Direkter Klientenkontakt nur mit sehr umgänglichen Katzen. Wunddesinfektionsmittel parat haben, falls doch ein Kratzer passiert. Wegen der hohen Keimdichte in der Maulhöhle der Katze und dem tiefen Eindringen der Keime durch die spitzen Fangzähne sind Katzenbisse sofort zu desinfizieren und Klienten zum Arzt zu schicken (TVT 2011, S. 6)“.

Die Jugendlichen könnten durch Kratzer oder Bisse Schaden nehmen. Allergien liegen nicht vor (Ausschlusskriterien Wohngruppe), können jedoch immer entstehen. Das Auftreten von Infektionen wird durch entsprechende Hygienemaßnahmen (Dressel 2018a; siehe Anhang 4) gering gehalten. Trotz einer möglichen Gefährdung der Klientel überwiegen die Vorteile der TGI, besonders aufgrund guter körperlicher Konstitution der Jugendlichen (TVT 2011). Die Gefahr einer Zoonose (Übertragung von Krankheiten von Tier zu Mensch vice versa) wird durch regelmäßige Betreuung der Tiere durch den Tierarzt, Impf-, Endo- sowie Ektoparasitenprophylaxe (Dressel 2018a) minimiert. Ein Hygieneplan (ebd.) wurde durch die institutionseigene Fachkraft für TGI erstellt und gilt genauso für die Projektphase.

Welche Klienten/innen nicht in der tiergestützten Wohngruppe leben können, ist schriftlich geregelt. Zu den Ausschlusskriterien gehören beispielsweise aggressive Verhaltensweisen sowie akutes selbst- und fremdgefährdendes Verhalten (Griebel 2016). Wenn sich ein/e Teilnehmer/in körperlich oder psychisch nicht in der Lage fühlt am Projekt teilzunehmen beziehungswiese die Pädagogen/innen diesbezüglich Beobachtungen machen, kann keine Teilnahme stattfinden. Unfallgefahren ergeben sich durch Quellen im Haushalt und im wohngruppeneigenen Garten sowie beim Anfertigen des Katzenkratzbaums durch die Arbeit mit Holz und Werkzeug.

Auch die Tiere werden durch das Projekt nicht mehr gefährdet als ohne TGI. Es kann theoretisch immer zu einer Gefährdung durch Personen zum Beispiel zu Misshandlungen kommen (vgl. Enders-Sleegers/Beetz 2018), weil eine Beaufsichtigung rund um die Uhr nicht gewährleistet werden kann. Das Risiko für die Tiere ist relativ gering, da unbeobachtete Interaktionen durch die ständige Anwesenheit einer erwachsenen Person vermieden werden. Die Katzen dürfen nur nach Absprache in das Zimmer einer/s Jugendlichen. Die Fütterung findet ausschließlich durch Mitarbeiter/innen statt. Auf offene Türen und Fenster sowie sonstige Verletzungsquellen achten Mitarbeiter/innen und Jugendliche.

Notfallplan

Im Falle eines Bisses oder Kratzers beziehungsweise des Entstehens einer Wunde durch Werkzeuge ist ein vollständiger und gültiger Erste-Hilfe-Kasten im Büro vorhanden. Die weitere Versorgung, besonders wichtig bei einem Biss, erfolgt durch den/die Hausarzt/Hausärztin. Kreislaufprobleme kommen in dieser Altersgruppe häufiger vor. Durch frühzeitige Kommunikation mit den Teilnehmern/innen kann sich die betreffende Person ausruhen, bevor es zu einer Gefahrensituation kommt. Ansonsten werden die Regeln der Ersten Hilfe angewandt (Schulung der Pädagogen/innen). Es ist immer eine zusätzliche erwachsene Person vorhanden, die sich um die verletzte oder kranke Person kümmert. Bei akuten psychischen Problemen besteht Kontakt zu Psychologen/innen.

Mensch-Tier-Beziehung

Hinsichtlich des Dreiecks Fachkraft-Tier-Klient/in lässt sich beim Katzen-Projekt von keinem Mensch-Tier-Team sprechen. Es besteht auch keine Bindung zwischen den Katzen und mir als fremde Fachkraft. Die Tiere sind grundsätzlich aufgeschlossen und haben ein partnerschaftliches Verhältnis zu den Klienten/innen (wohnen zusammen). Die Beziehungsqualität zwischen Katzen, Jugendlichen und Mitarbeitern/innen ist individuell unterschiedlich ausgeprägt. Auch Vorerfahrungen der Jugendlichen mit Tieren beeinflussen die gegenseitige Beziehung. Wie die Tiere in die Prozesse integriert werden, ist weiter oben (3.1.1 - Interventionsmethoden) beschrieben. Bei Katzen erfolgt das Einbeziehen sehr flexibel, orientiert an der Situation und ihrem Verhalten. Haben die Katzen das Bedürfnis, sich zurückzuziehen, können sie das jederzeit. Wenn sie teilnehmen möchten, entweder in Form einer Streicheleinheit, eines Spiels oder nur als Beobachtungsobjekt, ist das solange möglich wie die Katze Zeichen des Wohlbefindens zeigt. Häufig werden die Katzen nur Gesprächsthema sein. Da Katzen den Gegensatz von Entspannung und Anspannung beziehungsweise Aktivität perfekt verkörpern (vgl. Maier 2019), wird dies in die Interventionen eingeflochten. So können den Jugendlichen Optionen für Freizeitaktivitäten rund um das Thema Katze vermittelt werden, die sie auch als „Skills“ zum Beispiel bei depressiven Stimmungen nutzen können. Im Laufe des Projekts werden individuelle tierspezifische Charaktereigen-

schaften herausgearbeitet, die beispielsweise eine der beiden Katzen besser eignen könnten, ins Spiel einzusteigen (vgl. Otterstedt 2007). Verhaltensregeln im Umgang mit den Tieren werden bereits in den Alltag integriert. Dem pädagogischen Personal zufolge falle den Jugendlichen das Thema Nähe und Distanz manchmal schwer. Aus diesem Grund ist unter anderem auch Ziel der Interventionen, die Bewohner/innen für Bedürfnisse und Grenzen der Tiere zu sensibilisieren sowie deren Beziehung zu verbessern. Welche Bedeutung die Katzen für die einzelne Person haben, soll Bestandteil der Beobachtungen sein.

Nachhaltigkeit bezüglich Gesamtplanung

Das Katzen-Projekt ist auf Nachhaltigkeit ausgelegt. Zum einen ist der finanzielle Aufwand verhältnismäßig gering, da einige vorhandene Ressourcen (Tiere, Werkstatt) verwendet werden können. Als „Gruppenaktion“ ist der Zusatz der TGI nicht kostspieliger als beispielsweise ein geplanter Ausflug, der denselben zeitlichen Umfang hat. Grundsätzlich stehen die eingesetzten Tiere noch für andere Projekte zur Verfügung, weil sie kaum direkt eingeplant sind, denn sehr wenige Einheiten verteilen sich auf mehrere Wochen. Zudem ist eine ähnliche Konzeption auch mit anderen Tierarten möglich (Hunde der Einrichtung) beziehungsweise in der THWG 1 und deren Katzen. Im Falle weiterer ähnlicher Maßnahmen können Qualität und Wirksamkeit stets verbessert werden. Alle Sequenzen sind vom Umfang her veränderbar und überwiegend kann der Durchführungszeitpunkt situationsabhängig verschoben werden. Es müssen nicht alle Elemente im Rahmen des Projekts abgearbeitet werden, da diese als „Ideen-Bausteine“ gesehen werden. Sie können durch die Pädagogen/innen auch außerhalb des Projekts als pädagogisches Mittel angewendet werden. Wie oben beschrieben, profitieren die Tiere langfristig vom Wissen und den Kompetenzen, die die Jugendlichen durch das Katzen-Projekt erwerben.

Die Klienten/innen sollen über die Maßnahme hinaus einen Nutzen haben. Dies wird möglich durch das Erlernen sozialer Kompetenzen in der Gruppenarbeit und den Ausbau ihrer Empathiefähigkeit. In Zukunft profitieren sie von der Kontaktaufnahme zu den anderen Jugendlichen der WG, beispielsweise durch emotionale Unterstützung in Krisensituationen. Auch das Entstehen von Freundschaften wird durch die

angenehme Atmosphäre mit den Katzen erleichtert. Dies alles kann sich wiederum auf die Gruppendynamik und folglich auf einen harmonischen Alltag auswirken. Für die Einzelperson ist das Erlenen von Problemlösefähigkeiten und das Üben in Kooperation in diversen sozialen Kontexten wie Ausbildung, Schule und dem Alltag darüber hinaus nützlich. Eine Beschäftigung mit den Katzen im Rahmen des Projekts kann zu einer gefestigteren Beziehung zwischen Mensch und Tier führen. Wenn zusätzlich eine Einstellungsänderung geschieht und die Katze als Haustier oder sogar als Beziehungspartner/in gesehen wird, bietet das Tier soziale Unterstützung in Stresssituationen. Selbstgesteuerte Aktivitätssteigerung einerseits und das Herbeiführen von Entspannungszuständen andererseits, was durch eine Betätigung mit, für oder über die Katzen geschehen kann, können die Jugendlichen in bestimmten Situationen als Skills einsetzen und somit psychische Entlastung erfahren.

Screening und Basisdokumentation

Für die Konkretisierung des Projekts wird im Sinne eines Screenings im Gespräch mit den Mitarbeitern/innen der betreffenden Gruppe und mit der Gruppenleitung alles Weitere geklärt, unter anderem das Interesse der Jugendlichen für ihre Tiere und das Projekt, deren Vorlieben bezüglich kreativer und medienpädagogischer Ansätze sowie zeitliche Rahmenbedingungen. Zudem erfolgt eine sozialpädagogische Einschätzung der Zielgruppe im Vorfeld. All dies wird in der Basisdokumentation festgehalten. Änderungen werden mit dem Kennenlernen der Gruppe und der örtlichen Gegebenheiten vorgenommen. Besonders der erste Projektnachmittag dient dem weiteren Ausloten der Möglichkeiten sowie Grenzen. Entsprechend wird die Planung weiterer Einheiten nach diesem Nachmittag angepasst.

Gruppenziele, Dokumentation und Evaluation

Zur Frage, mit welchem Ziel und welchen Methoden die Maßnahme durchgeführt wird, findet sich näheres im ersten Teil der Projektplanung (3.1.1 Effekte/Wirkung der Interventionen/Zeit- und Arbeitsplan, Beschreibung der Ziele und Umsetzungsmethoden). Grobziel ist die Erhöhung von Kommunikation und Interaktion in dieser

Jugendwohngruppe. Die Aspekte ergaben sich durch ein Gespräch mit der Fachkraft, das zu dem Katzen-Projekt und dessen Ausgestaltung führte. Im Rahmen der vorliegenden Rohfassung des Projekts wurden bereits identifizierte Punkte berücksichtigt. Alle Ideen, die durch die Fachkraft für TGI im Haus für realistisch und in dieser Gruppe als theoretisch durchführbar befunden wurden, flossen in die vorläufige Planung mit ein.

Ziele für diese Gruppe beziehen sich übergeordnet auf gruppendynamische Prozesse. Aufgrund des Wohngruppenwechsels zu Beginn der Maßnahme erscheint es nicht sinnvoll, die Ziele nur zu Anfang und zu Ende des Projekts zu überprüfen, weil hier die direkte Wirkung der TGI nicht gesondert betrachtet werden kann. Es bietet sich, wenn organisatorisch möglich, an, vor und nach dem Projekt (ja nach Situation zusätzlich in der Halbzeit) ein Soziogramm anzufertigen, da dadurch stichhaltige Vergleiche möglich werden. Eine Befragung der Jugendlichen und Pädagogen/innen zum Gruppengeschehen vor und nach der gesamten Zeit ist eine zweite Möglichkeit der Ergebnisevaluation (Interview oder Fragebogen). Kommunikation und Interaktion im zeitlichen Verlauf sowie vor, während und nach den einzelnen Sequenzen zu betrachten, wird vermutlich aussagekräftiger sein. In der Praxis kann diese Option umgesetzt werden, indem die Pädagogen/innen ihre Eindrücke und Beobachtungen einbringen, weil diese die Gruppe und einzelne Jugendliche am besten kennen. Hierfür übernimmt eine Person die Aufgabe der/des Beobachters/in inklusive Dokumentation, da ich die Interventionen anleite. Wissenschaftlichen Standards würde eine Beobachtung der Gruppendynamik mithilfe eines Beobachtungsbogens und/oder Videoaufnahmen genügen. Interaktion könnte folgendermaßen messbar gemacht werden: Häufigkeit und Länge der Interaktionen, Inhalt der Interaktion, Verhalten der Interaktionspartner/innen. Kommunikationsparameter könnten sein: Häufigkeit und Länge der Kommunikation, Kommunikationsinhalte, wer spricht mit wem?

Bezüglich des Katzenprojekts kann theoretisch zusätzlich interessant sein, ob und wie sich der Umgang mit den Tieren verändert (Einstellungsänderung, Beziehung; – erfassbar durch Beobachtung, Befragung). Es könnte einen Wissenszuwachs zum Thema Katzen geben (Wissenstest, Gruppenreflexion).

Drittens könnte erforscht werden, ob die Tiere zunehmend Gesprächsthema in der Gruppe sind und zukünftig mehr katzengestützte Aktivitäten zustande kommen.

Um im Projekt-Verlauf hinsichtlich der Ziele zu dokumentieren und diese letztendlich auch zu evaluieren, müssen sie zuerst beschrieben und messbar gemacht werden. Hierfür ziehe ich das sogenannte „Goal Attainment Scaling“(Schaefer 2015) heran. Im Vorfeld werden Ziele anhand der „SMART-Kriterien“ (Doran zitiert in Schaefer 2015) formuliert. Die Abkürzung steht für Ziele, die spezifisch (S), messbar (M), anspruchsvoll (A), realistisch (R) und terminiert (T) sind. Innerhalb des Punktes der Messbarkeit wird der Indikator auf seine Eignung nach den „ZWERG-Kriterien“ (Schaefer 2015, S. 9) überprüft. Der Indikator muss eine zentrale Bedeutung für das Ziel haben, sich so einfach wie möglich erheben lassen, nachvollziehbar und genau sein. Die Daten sollten möglichst in direktem zeitlichem Zusammenhang erfassbar sein (ebd.). Zum Beispiel könnte eine Erhöhung der Kommunikation in der Gruppe durch das Projekt gemessen werden, indem eine beobachtende Person zählt, wie viele Kommunikationsversuche von den verschiedenen Jugendlichen während des Bauens des Kratzbaums ausgehen. „Kommunikationsversuche“ müssen definiert werden. Beispielsweise, ob sie sprachlicher und/oder nicht-sprachlicher Art sein dürfen beziehungsweise was genau darunter fällt. So kann ein Beobachtungsinstrumentarium entworfen werden, in das lediglich die Anzahl pro Person vermerkt wird. Vom erwarteten Ergebnis (X spricht innerhalb von zwei Stunden zehnmal jemanden an/ nimmt Blickkontakt auf) werden zwei Stufen nach oben und nach unten formuliert. „SMART“ und „ZWERG“ sind stark abhängig von den Klienten/innen sowie für sie bedeutsame und erreichbare Zielsetzungen. Effekte der TGI könnten dann festgestellt werden, wenn dasselbe bei Projekten ohne katzengestützten Ansatz durchgeführt und die Ergebnisse verglichen werden (Evaluation). Neben Aufzeichnungen zu anvisierten Zielen beinhaltet die Verlaufsdokumentation eine Skizzierung der Durchführung sowie eine Reflexion der Maßnahmen selbst.

Individuelle Ziele

Neben der Fokussierung auf die Gruppe werden Ziele für eine Jugendliche festgelegt. Dies geschieht im Rahmen einer Bedingungs- und Verhaltensanalyse (Jungnitsch 2009). Zuerst gehe ich auf medizinische, umwelt- und lernbezogene Faktoren ein sowie auf ihre Grundüberzeugungen und Einstellungsmuster, jeweils mit Bezug auf TGI und vorhandene Ressourcen. Im Anschluss erfolgt die Analyse einer ausgewählten Verhaltensweise und ich zeige auf, wie die Klientin durch TGI mit Katzen unterstützt werden könnte. Aufgrund fehlender personeller und zeitlicher Ressourcen in der Wohngruppe erfolgten lediglich ein Entwurf möglicher Maßnahmen sowie keine konkrete Zielplanung nach „SMART“ und „ZWERG“(Schaefer 2015).

Bedingungsanalyse

Die Bedingungsanalyse (MULP-Schema) wurde auf Grundlage eines anderthalbstündigen Gespräches mit zwei Pädagogen/innen der THWG, eines einstündigen Einzelgespräches mit der Jugendlichen Julia (Name geändert) und des aktuellen Arztbriefes des Bezirksklinikums erstellt. Die Angaben ergeben keinen Anspruch auf Vollständigkeit, unter anderem weil sich die Klientin momentan nicht in psychologischer Behandlung befindet (keine Unterstützung meiner Arbeit durch die Psychologin möglich) und sehr persönliche Fragen wegen meiner Stellung außerhalb des Teams nicht geklärt werden konnten. Des Weiteren soll die THWG2 eine Insel der Ruhe und des Nicht-Verurteilt-Werdens darstellen, weshalb den Pädagogen/innen konkretes Wissen zu Biografie, Diagnosen und Verhaltensstörungen fehlte.

1. Medizinisch-körperlicher Bereich

Vorliegender Arztbrief vom August 2019 spricht von einer „mittelgradig depressiven Episode“ (F32.1). Von einer Entwicklungsstörung sowie von körperlichen Erkrankungen wird nicht gesprochen. Der/die Mediziner/in schätzt Julias Intelligenz als durchschnittlich ein. Auf Achse V finden sich „mehrere abnorme psychosoziale Umstände“, unter anderem 1.0 „Mangel an Wärme in der Eltern-Kind-Beziehung (Z62.5)“ und 1.2

„Feindliche Ablehnung oder Sündenbockzuweisung gegenüber dem Kind (Z62.3)“. Dem Gespräch mit den Pädagogen/innen zufolge trifft auch 1.1 „Disharmonie in der Familie zwischen Erwachsenen (Z63.0)“ zu. In Julias Fall herrscht zusätzlich „inadäquate oder verzerrte intrafamiliäre Kommunikation (Z62.8)“. Laut ICD 10-Diagnose erlebt die Jugendliche Einschränkungen aufgrund der „abweichenden Elternsituation (Z60.1)“ und wegen „negativ veränderter familiärer Beziehungen durch neue Familienmitglieder (Z61.2)“ Es gab auch „Ereignisse, die zur Herabsetzung der Selbstachtung“ geführt haben (Z61.3)“. Achse VI beschreibt soziale Beeinträchtigungen. In diesem Fall ist von „ernsthaften sozialen Beeinträchtigungen in mindestens ein oder zwei Bereichen“ auszugehen (Nr. 4), worunter grundsätzlich Problematiken zählen wie zum Beispiel erheblicher Mangel an Freunden, Unfähigkeit, mit neuen sozialen Situationen zurecht zu kommen oder, dass ein Schulbesuch nicht mehr möglich ist. Nähere Ausführungen zur ICD-Diagnostik finden sich im weiteren Verlauf des Schemas.

Medikamente, die Einfluss auf Julias physische oder psychische Konstitution nehmen könnten, muss die Klientin nicht einnehmen. Bei der Planung Tiergestützter Angebote sind die aktuelle Stimmungslage zu beachten und eventuelle psychosomatische Beschwerden wie Magenschmerzen. Motivation ist bei ihr sehr wichtig, da sie sich an schlechten Tagen gerne zurückzieht. Allergien und Phobien liegen keine vor, sie beschreibt jedoch negative Erlebnisse mit Spinnen und Gefühle des Ekels vor manchen Dingen, die meist nicht-tierischer Natur sind. Ob bei Julia eine Krankheitseinsicht besteht, konnte ich nicht herausfinden. Sie ist jedoch reflektiert und möchte Hilfe annehmen, da sie auch sehr kooperativ bezüglich des Jugendamtes ist und ihre Situation zuhause gerne ändern wollte. Derzeit nimmt sie an der Musiktherapie und an den Gruppentherapien in der Einrichtung teil. Ihre psychische Verfassung ist meist so gut, dass sie Angebote wahrnehmen kann. Eine aktuelle Selbst- und Fremdgefährdung ist auszuschließen. Wenn sie Suizidgedanken hat, gibt sie zuverlässig Bescheid. Wichtig ist, die Klientin nicht zu überfordern und sie nicht unter Druck zu setzen. Ihre Affinität zu Tieren überwiegt die Gefährdung durch TGI um ein Vielfaches. Insgesamt gesehen sind aus medizinischem Standpunkt viele Ressourcen für TGI gegeben (keine Psychopharmaka, gute körperliche Verfassung, junger Organismus). Ihre Einschränkungen auf den Achsen I, V und VI müssen aber bei der Planung und Durchführung immer mitgedacht werden.

2. Bereich Umwelt - soziale Bezüge

Seit fünf Monaten lebt Julia in der therapeutischen Jugendwohngruppe mit fünf anderen Jugendlichen zusammen. Sie ist immer noch familiär eingebunden. Besonders viel Kontakt besteht zur Mutter und deren Großmutter als enge Bezugspersonen. Julia hat zwei jüngere Halbbrüder, wovon einer ebenfalls stationär untergebracht ist. Die Assoziationen zu den Brüdern sind eher negativ, da sie „nerven“ und der Kleinere von der Mutter bevorzugt wird. Vater und Tochter haben keinerlei Interesse aneinander. Ihre Rolle als Schülerin betont Julia, da sie ihr wichtig ist. Gerade wiederholt sie die zehnte Klasse, um den Realschulabschluss zu schaffen. Sozial gesehen hat sie auch in der Schule keine engen Freunde. Der Kontakt zu einer Freundin zeigt sich als äußerst konfliktbehaftet. Kontakt zu Gleichaltrigen sucht Julia im Internet. Am besten verankert scheint sie in der Wohngruppe zu sein. Sie möchte zwar wieder in die Heimat zurück und interessiert sich nicht für ihren momentanen Lebensort, aber es bietet laut Pädagogen/innen auch ein Ausbrechen aus der Komfortzone und Möglichkeiten, neue Verhaltensmuster zu erlernen. Mit den anderen Jugendlichen in der Gruppe und auch in der Nachbargruppe versteht sich Julia gut. Besonders zu den zwei Mädchen und einem der Jungen hat sie ein enges Vertrauensverhältnis. Trotz einiger negativer Erfahrungen ist sie sehr kontaktfreudig, was eine gute Voraussetzung dafür ist, dass ich als externe Person Tiergestützt mit ihr arbeiten kann. In der Umgebung hält sie sich manchmal im Park auf und bekundet ein grundsätzliches Interesse an der Natur und der belebten Umwelt.

Laut Julias Aussagen hatte sie viele Tiere in ihrer Kindheit. Ihre Mutter verbinde jedoch vor allem Verantwortung und Stress mit der Tierhaltung. Die Jugendliche erzählt mir von einer Situation, in der ihre Mutter sehr panisch auf eine Heuschrecke reagierte. Zudem musste ihrer Aussage nach der Hund der Mutter aufgrund einer Verhaltensstörung eingeschläfert werden. Aufgewachsen ist Julia im ländlichen Raum und fühlt sich einerseits verbunden mit dem Land (Heimat, Milch holen beim Landwirt), aber auch von den Begleiterscheinungen genervt (Geruch von Gülle). Im Alltag hat sie fast ausschließlich Kontakt zu den Katzen in der Wohngruppe, da sie kaum rausgeht. Den Hunden aus THWG 1 steht sie aufgrund ihrer Rasse skeptisch, aber nicht ängstlich gegenüber.

Kritische Lebensereignisse, denen Julia ausgesetzt war, sind verschiedener Art. Wie sie ihre Umwelt betrachtet und welche Erfahrungen mit Beziehungen sie gemacht hat, wirken sich auf ihr Weltbild und ihre Beziehungsfähigkeit aus. Als Kleinkind bekam sie möglicherweise mit, dass die Schwangerschaft ungeplant war. Sie hatte ungeklärte Erstickungsanfälle und Zahn-Operationen als Kleinkind. In der Grundschule und auch später litt sie unter erheblichem Mobbing durch ihre Mitschüler/innen und eine Lehrkraft (siehe ICD 10 Z61.3). Zudem wurde ihr zwei Jahre jüngerer Bruder aus der Familie genommen. Seit einigen Jahren zeigt sie selbstverletzendes Verhalten und war deshalb kurze Zeit in der Kinderklinik. Nach einer körperlichen Auseinandersetzung mit ihrer Mutter erfolgte ihre Zustimmung zur Inobhutnahme durch das Jugendamt, was sicherlich ein einschneidendes Erlebnis für die Jugendliche war.

Umweltbezogen stellen Interventionen in der Wohngruppe, wo sich Julia geborgen fühlt, einen guten Zugangsweg zu ihr dar. Möglicherweise kann damit auch die Identifikation mit ihrem neuen Lebensumfeld gefördert werden. Dass sich die Jugendliche als Teil der Natur sieht, lässt sich ebenfalls für Tiergestützte Aktivitäten nutzen.

3. Bereich Lernerfahrungen

Den meisten Lernerfahrungen, die Julia bis dato gemacht hat, liegt ihre Mutter als Modell zugrunde. Im Gespräch mit der Jugendlichen und den Pädagogen/innen sind des Öfteren Parallelen aufgefallen. Julias Mutter wird als „unzuverlässig, kindlich und überfordert“ beschrieben. In stressigen Situationen wird sie sehr laut, begibt sich in eine Opferrolle oder zeigt Rückzugsverhalten. Zuletzt genannte Aspekte treffen auch auf die Jugendliche zu. Den vorherrschenden Erziehungsstil benennt die Mutter selbst als „sehr locker“. Im Arztbrief ist die Sprache von einer „emotionalen Belastung/Störung“ der Mutter-Tochter-Beziehung, es mangelt an Kontakt. Einerseits klammert und behütet die Mutter, andererseits sucht sie die Auseinandersetzung mit dem Kind. Auch Julia ist hin und hergerissen zwischen Liebe und Hass (siehe ICD 10 Z62.5). Vertrauen ist sehr gering vorhanden in dieser Beziehung, Lügen und Stehlen sind die Konsequenzen.

Der Weggang einer Erzieherin im Kindergarten wirkt sich bei Julia bei weitem heftiger aus, als die räumliche Trennung von der Mutter zu Beginn der Kindergartenzeit. Die ungeplante Schwangerschaft mit 19 Jahren könnte eine Ursache der Schuldzuweisungen durch die Mutter sein (siehe ICD 10 Z62.3). Eine gestörte Beziehung hat die Mutter aber auch zum jüngeren Bruder, der seit längerem in einer Einrichtung der Kinder- und Jugendhilfe lebt.

Es scheint, als wäre sie viel sich selbst überlassen gewesen. Zusätzlich besteht ein äußerst gespanntes Verhältnis zwischen Mutter und Großmutter, dem das Kind ausgesetzt ist. Mutter und Tochter suchen Liebe eher in der Beziehung zur Großmutter beziehungsweise Urgroßmutter. Julias Urgroßmutter fühlt sich laut Pädagogen/innen eher für die Erziehung und das Wohl des Kindes verantwortlich als die eigene Mutter. Das Schicksal von Julias Mutter wiederholt sich, da weder sie noch ihre Mutter Kontakt zu ihrem Vater haben.

Mit ihren beiden Halbbrüdern verbindet die Klientin negative Gefühle, da sie sie als sehr anstrengend empfindet und sie ihre Privatsphäre nicht respektieren. Der jüngere bekommt die gesamte Aufmerksamkeit der Mutter. Die einzige Vaterfigur, den Lebensgefährten der Mutter, kennt Julia seit ihrem zweiten Lebensjahr. Ihr Verhältnis ist sehr distanziert, er beschimpfe sie und grenze sie aus.

Umgang mit Problemen - Lösungsstrategien

Wie Julia mit Stress umgeht, hat sie zum Teil am Modell ihrer Mutter gelernt. Stresssituationen bedeuten für sie zum Beispiel Leistungsdruck in der Schule, Angst vor Versagen, Ärger mit der Mutter und dem Stiefvater sowie Mobbing in der Schule. Da sie keine adäquate Lösungsstrategie beherrscht, reagiert sie darauf seit mehreren Jahren zunehmend mit selbstverletzendem Verhalten wie sich zu verbrennen, schneiden oder zu kratzen. Eine andere Option bietet der Rückzug oder Weglaufen (physisch oder psychisch), sie geht dann beispielsweise nicht zur Schule. Langfristig sind Julias schulische Leistungen abgefallen und sie hat Konzentrationsprobleme. Sie schiebt Dinge auf die äußeren Umstände und schlüpft in eine Opferrolle. Psychosomatisch führt Stress bei Julia zu Hals-, Kopf- und Magenschmerzen. Besonders famili-

äre Konflikte, wenn Mutter und Freund sich über Julia streiten, hält die Jugendliche nicht aus. Sie fühlt dann Druck, sich selbst verletzen zu müssen, da sie ihre Gefühle anderweitig kaum regulieren kann. Auf der Gefühlsebene spürt sie eine große Leere und hat oft keine Lust mehr zu leben (zum Teil konkrete Suizidgedanken). Der medizinische Bericht beschreibt Anzeichen einer Antriebsstörung und ihre Emotionslosigkeit. Julia denkt oft „mich will niemand“. Die Ursache für Julias Verhaltensstörung vermuten die Psychologen in der gestörten Mutter-Tochter-Beziehung.

Julia hat aber auch einige Ressourcen, die ihr bei der Verarbeitung ihres seelischen Stresses dienlich sind. Musik hilft ihr sich abzulenken. Die Pädagogen/innen beschreiben Julias Hobbies als „Inseln“. Grundsätzlich ist ihre Motivationsfähigkeit stark eingeschränkt, in bestimmten Bereichen blüht sie aber förmlich auf. Im Spiel mit der Gruppe zum Beispiel beim Kniffel versinkt sie für längere Zeit, konzentriert sie sich voll darauf und kann sich gut von stressigen Situationen distanzieren. Der Kontakt zu den Jugendlichen der THWG 1 ist ihr besonders wichtig. Julia ist sehr kreativ, schreibt Gedichte und Geschichten. Vom Malen mit Acrylfarben („Farbverläufe“) erzählt sie ausführlich, Motive sind unter anderem Hunde, Katzen und Wölfe. Sie liebt Märchen und interessiert sich sehr für Kräuterkunde. Was Julia gerne macht ist das Klettern. Kochen ist eine Leidenschaft von ihr, worauf sie sehr stolz ist.

Auch die Katzen beruhigen sie durch die körperliche Nähe, regen sie aber auch oft auf. Zuhause geht Julia in den Wald, wo sie sich gut aufgehoben fühlt. Im Gegensatz zu ihrer ambivalenten Beziehung Menschen gegenüber, waren Tiere schon immer sehr wichtig für Julia. Als Kind hatte sie viele Haustiere zum Beispiel Rennmäuse, Schildkröten, Kaninchen, Meerschweinchen, Hamster, Fische und Bartagamen. Momentan lebt ein Hund in der Familie, zu dem sie aber keine besondere Beziehung pflegt. Am häufigsten erzählt sie von ihrem alten Kater, der bei ihrer „Oma“ wohnt. Julia fühlt sich sehr mit der Katze verbunden und ist eifersüchtig, wenn er auch anderen Personen gegenüber zutraulich ist. Sie hat Angst um ihn, da er im Straßenverkehr gefährlich unterwegs ist. Exotische, wilde Tiere faszinieren Julia am meisten. Ihre Lieblingstiere sind Katzen, Füchse, Wölfe und Waldtiere im Allgemeinen. Negativ ist Julia Mardern gegenüber eingestellt („hassen“), weil er ihr Kaninchen getötet hat. Spinnen findet sie ekelig, außer sie kann genau einschätzen, wo sich das Insekt gera-

de befindet. Lange erzählt sie eine Geschichte, als ein Weberknecht zu nah an ihr Gesicht gekrabbelt ist. Der Ekel, den sie dabei empfand, fühlte sie auch in diesem Augenblick sehr stark. Was sie auch irritiert, das sind die Windhunde aus der Nachbargruppe. Dass sie „klapprig“ aussehen, sich so schnell bewegen und laut ihrer Aussage so „laut“ sind, ist ihr suspekt.

Als ich ihr Fragen nach konkreten Begegnungen mit Tieren stelle und ihr den Stichpunkt „Zoo“ nenne, versetzt sich Julia gleich empathisch in die Lage der Zootiere. In den Zoo gehe sie kaum, weil die Tiere dort deprimiert und eingesperrt sind. Die Enge, der viele Bauernhoftiere ausgesetzt sind, nennt sie auch in diesem Zusammenhang. Dennoch verbindet sie mit dem Landleben positive Kindheitserinnerungen wie gemeinsam frische Milch zu holen. In Bezug auf ihren Lieblingskater schildert sie eine Situation in der ihr Kater beinahe vom Bus überfahren worden ist. Auch hat sie etwas Angst vor „Katzenfängern“. Julias Oma züchtet Schlachthasen. Schon als Kind wusste sie, dass diese getötet werden, aber es hilft ihr, dass die Tiere keinen Namen bekommen und somit anonym bleiben. Fleisch isst Julia trotzdem, jedoch sehr reflektiert und sie achtet auf ein geringes Maß an Fleischkonsum.

Ihr Wissen über Tiere und ihre Bedürfnisse ist recht fundiert. Beispielsweise hat sie schon einiges ausprobiert und für ihre Mäuse die Käfigeinrichtung gebaut. Auch im Verlauf des Projekts konnte sie immer wieder einiges beitragen. Julia spricht auch über zwei Bücher zu Katzen- und Hundehaltung, die sie selbst besitzt und sie sehr interessieren. Bezüglich der pflanzlichen Umwelt kennt sich die Jugendliche besonders mit der Wirkung von Heilpflanzen aus, die Beschäftigung und das Experimentieren damit ist ein großes Hobby.

4. Bereich Programme

Unter dem obigen Punkt „Lernerfahrungen“ sind schon einige Aspekte angeklungen, die auch programmbezogen sind, also Einstellungsmuster und ähnliches beinhalten. Auf die Frage: „Was denkst du über Tiere?“ antwortet die Jugendliche zuerst „sie sind wie Freunde“. Besonders die Katzen verbindet Julia mit „kuscheln, Nähe und Wärme“. Für sie gehören Tiere zur Familie. Sie erzählt den Katzen oft von ihren Sorgen

und fühlt sich sehr verstanden. Julia schätzt ihre „Heilkräfte“ und im Gegensatz zu Menschen spürten sie immer ihre Stimmung und trösteten sie. Neben Ruhe und Gelassenheit, die die Katze namens „Sugar“ überträgt, mache sie der Kater oft nervös. Im Rahmen des Projekts äußert sie den Wunsch, mehr über das Verhalten der Tiere zu lernen, weil sie oft nicht wisse, was die beiden Katzen denken. Julia findet die Katzen schlau, aber auch ekelig, zum Beispiel wenn der Kater neben die Katzentoilette kotet. Die Jugendliche findet es gut, dass Sugar kommuniziert, was sie möchte und respektiert das meistens. Diese Katze schätzt sie eher, denn „die ist eh brav“, den Kater kann sie schlecht einschätzen und er ist zu unruhig. Wenn Sugar bei Julia im Zimmer ist, wirkt sie motivierend auf sie. Sie findet es anstrengend, aber auch gut, dass die Katze sie aufweckt und ihre volle Aufmerksamkeit benötigt. Im Gegenzug ist die Katze auch aufmerksam ihr gegenüber und zeigt ihr ihre Liebe durch „Treteln“ (gemeint Milchtritt: tut gut, wenn sie Bauchschmerzen hat) und „küssen“ auf das Gesicht (auch ekelig). Julia findet Tiere „knuffig und süß“, macht mir aber klar den Unterschied zu Menschen deutlich. Beispielsweise das Verkleiden von Tieren reizt die Jugendliche, aber nur „wenn es das Tier nicht stört“. Von sich selbst sagt die Klientin, dass sie sich gerne um Tiere kümmere. Sie äußert Ängste bezüglich des Verlustes der WG-Katzen Cinnamon und Sugar wie auch ihres alten Katers, die sie alle gerne vor dem Straßenverkehr beschützen möchte. In diesem Zusammenhang schildern die Pädagogen/innen, dass es erst kürzlich zu einem Zwischenfall gekommen sei. Als Belohnung dürfen die Katzen ins Zimmer eines/r Jugendlichen. Voraussetzung dafür ist, dass die Türe offen bleibt. Julia hat sich aber nicht daran gehalten und Sugar über Nacht im Zimmer eingesperrt. Der Pädagoge erklärt sich die Ursache in einem Bedürfnis, die Katze für sich haben zu wollen (passt zur ständigen Suche nach Aufmerksamkeit), kann auch ihrem Wunsch nach Liebe entsprechen. Jedenfalls klammert Julia oft und hat ihr Bedürfnis über das der Katze gestellt, weil sie die Katze so gerne mag. Sie selbst schildert die Geschichte anders und berichtet, dass die Katze das Zimmer nicht verlassen wollte. Auf der anderen Seite schwankt ihre Einstellung immer wieder, wenn sie sich von der negativen Stimmung der Gruppe anstecken lässt und mit den anderen über die Katzen schimpft.

Julia äußert Interesse, einmal ein Pferd striegeln zu dürften. Doch wenn ihre Stimmung zu schlecht ist, habe sie eher das Bedürfnis sich zu verkriechen und dann möchte sie weder Mensch noch Tier verletzen, da sie in dem Moment sehr aggressiv ist.

Tiergestützt mit der Jugendlichen zu arbeiten, bietet sich auf jeden Fall an. Es sind einige Ressourcen bereits vorhanden, auf die aufgebaut werden kann. Interessen, die Julia spontan als erstes nennt sind: „Bücher, Natur und Tiere“. Dies verdeutlicht die Affinität der Klientin zur belebten Umwelt. Dass Julia Pflanzen und Tiere mit Heilung verbindet, kann eine Aktivität in dieser Richtung mindestens einen Placebo-Effekt auslösen. Ihre Assoziationen sind größtenteils positiv, auch wenn möglicherweise bereits Beziehungsmuster übertragen worden sein könnten. Ihre Bereitschaft, Beziehungen einzugehen, hilft sicherlich bei TGI. Um gewissen Tendenzen entgegenzuwirken, sollten Interventionen von Fachpersonen und am besten mit psychologischer Beratung erfolgen.

Verhaltensanalyse

Im Folgenden führe ich eine SORKC-Verhaltensanalyse der Jugendlichen Julia nach Skinner, Kanfer und Saslow (Jungnitsch 2009) durch. Diese Analyse dient einerseits zur Identifizierung von Verhaltensstörungen und könnte in Zukunft zur Festlegung individueller Ziele herangezogen werden. Bei der Beschreibung der Organismus-Variable (O) gehe ich nur auf die wichtigsten Aspekte ein, da sie ausführlich in der Bedingungsanalyse zu finden sind. Für eine weitere Bearbeitung bieten sich ihre selbstverletzenden Verhaltensweisen in Stresssituationen sowie ihr Meidungsverhalten hinsichtlich des Schulbesuchs an. Ich konzentriere mich auf zuerst genanntes Verhalten.

<u>Selbstverletzendes Verhalten in Stresssituationen</u>

Stimulus (S) – Auslösende Situation

Ausgelöst wird das selbstverletzende Verhalten (R) immer dann, wenn sie bei ihrer Mutter ist und diese mit ihrem Freund heftig über Julia streitet oder Julia Streit mit ihrer Mutter über What´s App oder Telefon hat.

Organismus-Variable (O)

Einige Hintergründe für Julias Verhalten finden sich in der Bedingungsanalyse, insbesondere unter „Lernerfahrungen“. Zusammenfassend lässt sich sagen, dass die Klientin viele Erfahrungen gemacht hat, die ihr Selbstwertgefühl negativ beeinflusst haben. Seit ihrer Geburt leidet sie unter ihrer Stellung als „Sündenbock“, ob im Zusammenhang mit ihrer Mutter oder mit Mobbingerfahrungen in der Schule. Die Möglichkeiten, Stress zu verarbeiten, hat sie überwiegend am Modell ihrer Mutter gelernt, die in diesem Punkt wie auch in der Beziehung zu Julia äußerst inkonstant ist. Julia hatte oft das Gefühl, alleine gelassen zu sein und Probleme selbst lösen zu müssen. Denkmuster wie „ich bin nichts wert“, „niemand liebt mich“, „ich bin schuld“ und „du

bist nicht gewünscht“ haben sich im Laufe der Zeit etabliert. Neben dieser kognitiv-emotionalen Komponente liegen auch körperliche Bedingungen bei der Klientin vor. Verglichen mit anderen Personen ihrer Altersgruppe ist die Jugendliche die meiste Zeit innerlich angespannt (Unruhe, erhöhter Puls, Beeinflussung der Konzentration) und kann nur selten abschalten. Weil sie kaum Coping-Strategien entwickelt hat, mit stressigen Situationen adäquat umzugehen, lösen bereits „Kleinigkeiten“ Stressreaktionen bei ihr hervor, die sehr ausgeprägt sind und sich vor allem in Kopf- und Magenschmerzen zeigen (physiologische Stresskomponente).

Verhalten (R)

Dann versucht Julia erst, sich durch Musik und/oder Gespräche mit WG-Bewohnern/innen oder Pädagogen/innen abzulenken.

Körperlich führt ihr Stress zu starken Kopf- und/oder Magenschmerzen sowie zu innerer Ruhelosigkeit. Sie verspürt großen Druck auf sich lasten (physiologisch). Wenn sonstige Ablenkung nicht funktioniert, geht sie in ihr Zimmer, nimmt einen scharfen/spitzen Gegenstand und schneidet sich in ihren Unterarm (motorisch). Dabei denkt sie „mir wird alles zu viel“, „ich kann nichts“, „mich mag niemand“, „ich möchte sterben“ (kognitiv). Sie fühlt Hass auf sich selbst, Überforderung, Leere und Traurigkeit (emotional).

Konsequenz (C) und Kontingenz (K)

Während des Schneidens hat sie kurz Schmerzen (C-), aber Julia spürt sich wieder (C+). Der Schmerz wird aber sofort von einem positiven Gefühl abgelöst (C+) und daraufhin lässt der Druck nach (€ -). Die unmittelbare Wirkung wiegt sehr schwer und tritt immer ein, wenn sie sich selbst verletzt. Sie fühlt kurze Zeit später die Schmerzen und sie blutet (C-). Dann geht sie zu einer/m Mitarbeiter/in, der/die sich Sorgen um sie macht. Julia bekommt Aufmerksamkeit und einen Verband (C+). Manchmal muss sie dann nicht in die Schule gehen (€ -). Julia kann aber auch nicht zum Klettern ge-

hen, was ein wichtiges Hobby für sie ist (~~C~~ +). Langfristig trägt sie unschöne Narben davon (C-). Ihr Selbsthass und ihre Wertlosigkeit nehmen zu (C -).

Maßnahmen

Bei dieser Verhaltensstörung bietet sich vor allem die Stärkung von Stressbewältigungskompetenzen an. Ziel ist, Alternativen zu den selbstverletzenden Verhaltensweisen zu finden. Diesbezüglich liegen bei Julia einige Ressourcen zugrunde, auf die aufgebaut werden kann. Musik und die Vertiefung in Gemeinschaftsspiele lenken sie von stressigen Situationen ab. Sie betätigt sich gerne kreativ beim Zeichnen und Schreiben. Auch informiert sie sich über Tiere und Kräuterkunde. Sie experimentiert gerne mit Pflanzen und deren heilender Wirkung auf ihren Körper. Kochen zählt zu einer ihrer vielen Leidenschaften. In der Natur hält sie sich besonders im Wald auf und liebt das Klettern. Die WG-Katzen zu streicheln beruhigt sie. Alle genannten Tätigkeiten können meist nicht sofort ausgeführt werden, wenn Julia Schneidedruck (Bedürfnis, sich selbst zu verletzen) fühlt. Deshalb kann eine Skills-Box sinnvoll sein, die unmittelbare Alternativen zum selbstverletzenden Verhalten bietet. Je nach Stresssituation können darin entspannende und aktivierende Skills enthalten sein. Sie dienen vor allem als Überbrückung der Zeit, in der Julia Belastung spürt. Die Tierart Katze eignet sich in diesem Sinne gut, weil sie Verhaltensweisen höchster Aktivierung und maximaler Entspannung verkörpert. Ein weiterer positiver Effekt, der durch eine Orientierung an Julias Stärken eintritt, ist eine Erhöhung der Selbstwirksamkeit. Somit wird nach und nach ihr Vertrauen in sich selbst aufgebaut. Innerhalb eines bestimmten Zeitraums, beispielsweise innerhalb eines Monats kann Julia gemeinsam mit dem pädagogischen Personal grundlegende Inhalte dieser Skills-Box sammeln. Die Box ist beliebig erweiterbar. Zusätzlich könnte die Klientin ein Tagebuch erstellen, in dem sie ihre Gefühle in schwierigen Situationen vor und nach der Anwendung der einzelnen Inhalte aufschreibt oder ankreuzt sowie deren Stärke beurteilt. So lernt sich Julia selbst besser kennenlernen und probiert aus, was ihr am besten hilft.

Inhalte der Skills-Box

Welche Elemente die Skills-Box tatsächlich beinhalten soll, ist stark abhängig von der Klientin. Für den Anfang sind möglicherweise drei bis fünf Skills ausreichend, damit Julia nicht überfordert wird. Im Folgenden beschreibe ich mehrere Ideen, die theoretisch eingebaut werden können.

Weil Musik für Julia sehr wichtig ist und sie positive Gefühle mit dem Wald verbindet, könnten sie Waldgeräusche entspannen. Entweder fügt sie eine CD zu ihrer Box hinzu oder erstellt eine eigene Playlist auf dem Smartphone (nicht lokal gebunden). Da Julia sehr kreativ ist, möchte sie die Geräusche vielleicht selbst aufnehmen. Dadurch wäre der Bezug zu einer entspannten Situation im Wald konkreter hergestellt. Wenn sie in diesem Zusammenhang Fotos oder Videos von Stimmungen oder Tieren im Wald erstellt und diese in analoger Form der Skills-Box hinzufügt, kommt zum auditiven Reiz noch ein visueller dazu. Katzen interessieren Julia besonders, weshalb sie Kreativität einsetzen und eine Traumreise aus Sicht einer freien, unbeschwerten Katze in der Natur verfassen könnte (hat bereits Texte verfasst). Eine vertraute Person (ruhige Stimme) kann den Text vertonen und auf ihr Smartphone (CD) spielen. Wenn kein Interesse besteht, gibt es leicht verständliche Katzengeschichten/Tiergeschichten für Kinder (zum Beispiel „Nero Corleone“ von Elke Heidenreich) zu kaufen. Ablenkung verschaffen könnten auch lustige Katzen-Videos, die sie neben bestimmten Musikstücken in ihrer Youtube-Mediathek speichern kann. Tiermandalas und Stifte sowie „Malen nach Zahlen“ mit Tiermotiv (Katze, Wolf) oder Naturmotiv (inklusive Pinsel und Farben) bieten Julia Ablenkung und gleichzeitig erschafft sie dadurch Kunstwerke.

Die WG-Katzen zu streicheln, gibt Julia ein Gefühl der Geborgenheit und entspannt sie (Abwesenheit der Katzen: Kuscheltier, Kunstfell). Um die Bedürfnisse der Tiere immer zu beachten, könnte die Klientin bei Schneidedruck Skizzen einer ruhenden/schlafenden Katze anfertigen (Achtsamkeit). Wenn die Tiere hingegen in Aktion sind, bieten sie sich als Beobachtungsobjekt (fünf Minuten lang Verhalten protokollieren, Verhaltensweisen zählen (Ereignis-Methode), Veränderung von Ohren- oder Schwanzstellung aufzeichnen) oder Foto/Video-Motiv an (Instagram-Account bearbeiten). Da Julia gerne Aktivitäten für die Katzen durchführt, kann sie Katzengras säen, den Katzenkratzbaum weiter mit Sisal umwickeln (Konzentration nötig) oder

Spielzeug für die Tiere herstellen, auch wenn die Tiere gerade nicht anwesend sind. Die Klientin kann in den Garten/Park gehen, dort das schönste/größte Blatt suchen (Achtsamkeit), Wolle daran befestigen und gegebenenfalls sofort mit den Katzen spielen. Im Laufe der Zeit probiert sie, unter Anleitung der Fachkraft für TGI beispielsweise, verschiedene Achtsamkeitsübungen im Garten aus und kann bestimmte Übungen zu ihrer Skills-Box hinzufügen. Anleitungen für die Herstellung einfacher Beschäftigungsobjekte für die Katzen (Klopapierrolle mit Trockenfutter füllen, Enden verkleben und Löcher hineinschneiden) und Rezepte für Katzenleckerlies können ebenso Bestandteil der Skills-Box sein. Es ist möglich, ihr Interesse für Heilpflanzen nutzbar zu machen, indem sie olfaktorische Reize selbst herstellt. Für die Aufbewahrung bieten sich Öle (Lavendelöl zur Entspannung), aber auch anregende Düfte an, die in Essenzen, Parfums oder Salben konserviert werden. Als letzte Option für den Notfall kann Julia Gegenstände sammeln, die gemäßigte Schmerzen zufügen (konkreter Ersatz für gefährliche Selbstverletzung), zum Beispiel scharfe Gewürze, Brennnessel-Blätter, harte Rinde sowie Fichtennadeln und –zapfen. Für Skills, die nicht konkret in einer Kiste oder ähnlichem vorhanden sind, zum Beispiel „Katze streicheln“, sollten stellvertretend Kärtchen, Fotos oder Pictogramme stehen, um in der speziellen Situation genügend Alternativen zur Verfügung zu haben, bevor Selbstverletzungen entstehen.

Ein Ziel nach den Regeln des „Goal Attainment Scaling“ (Schäfer 2015) für Julia könnte folgendes sein: Innerhalb eines Zeitraums von drei Monaten reduziert die Jugendliche ihre selbstverletzenden Verhaltensweisen um 20%. Dafür wird ihr eine Tabelle ausgehändigt, in der sie alle Situationen einträgt, in der sie Schneidedruck fühlt. Julia hält ihre Reaktion fest (welche alternative Verhaltensweise oder Selbstverletzung durchgeführt). Eine Gefühls-Skala im Sinne eines Skills-Tagebuchs (Druck-Druckentlastung - siehe oben) kann zusätzlich darin enthalten sein. Nach Ablauf der drei Monate wird die Entwicklung der Reaktionen als Verlauf dargestellt sowie prozentual gemessen.

3.2 Durchführung des Projekts

Nach der Projektplanung anhand der Qualitätsdimensionen in Anlehnung an Wohlfarth et al. 2014 in der Theorie setzte ich das Vorhaben in die Praxis um. Auf die Qualitätsdimension „Evaluation“ gehe ich näher nach der Umsetzung des Praxisprojekts ein. Im Folgenden beschreibe ich, wie die geplanten Interventionen unter den Rahmenbedingungen der therapeutischen Jugendwohngruppe tatsächlich durchgeführt wurden.

3.2.1 Vorbereitungen

Während der Planungsphase führte ich ein Gespräch mit der Wohngruppenleitung im Sinne eines ersten Kennenlernens. Ich stellte das Projekt und meine Ideen vor, um gemeinsam eine Übereinstimmung mit den Zielen der Jugendlichen und den Rahmenbedingungen zu erreichen. Aufgrund der Besprechung der wichtigsten Eckdaten mit der Fachkraft für TGI im Vorfeld trafen alle geplanten Aktivitäten auf Zustimmung. Die Gruppenleitung und ich klärten Zeitraum sowie Dauer der einzelnen Projekteinheiten. Auch dass ich Unterstützung durch Mitarbeiter/innen der Einrichtung erhalte, um eine qualitätsvolle Dokumentation und Evaluation durchzuführen, besprachen wir. In welchem finanziellen, rechtlichen und versicherungstechnischen Rahmen das Projekt verwirklicht werden kann, war Bestandteil des Vorgesprächs. Ich erhielt Zugang zur Rahmenkonzeption der Wohngruppen (Griebel 2016) und der TGI (Dressel 2018b) in der Einrichtung.

Ebenfalls Anfang Oktober hospitierte ich abends in der THWG 2, da sich um diese Zeit alle Jugendlichen im Haus einfanden. Zuerst diskutierte ich mit einem/r Pädagogen/in meine Ideen, deren Umsetzbarkeit, dafür notwendige Ressourcen und holte Informationen zur Zielgruppe ein. Wir besprachen, wie eine erste Einheit gelingen könnte. Bei einem ungezwungenen Abendessen lernte ich die Jugendlichen kennen und wir stellten uns gegenseitig vor. Aufgrund der kurzen Aufmerksamkeitsspanne einiger Klienten/innen präsentierte ich das Projekt nur kurz und bat die Jugendlichen, eigene Ideen einzubringen. Für die Basisdokumentation vorbereitete Fragen zum Thema Katze und den Katzen in der Wohngruppe konnten in diesem Rahmen nicht beant-

wortet werden. Es nahmen Julia, Lisa, Simon, David, Anna und Lena, die einen Wechsel der Wohngruppe plante, an der Besprechung teil (Namen geändert). Alex wohnte zu diesem Zeitpunkt noch in der anderen Wohngruppe. Julia äußerte sich zum Thema Katzen, indem sie auf „Grumpy Cat“ zu sprechen kam und mitteilte, dass sie sich sehr für Katzen interessiere. Lisa meinte, sie wolle gerne am Projekt teilnehmen. Anna und David gaben keine direkte Rückmeldung, waren aber kurz aufmerksam und lehnten eine Teilnahme nicht ab. Simon sprach sein Desinteresse nicht aus, fragte aber nach, wie lange das Gespräch noch dauere, da er sich in sein Zimmer zurückziehen wolle. Da keine Vorschläge seitens der Jugendlichen kamen, sprach ich die Ideen und den Zeitpunkt der ersten Einheit an, damit sich die Klienten/innen darauf vorbereiten und Einwände äußern konnten.

Im Rahmen der wöchentlichen Teamsitzung machte ich mir ein Bild von aktuellen Vorgängen in der Gruppe und erhielt weitere Informationen zu den Jugendlichen. Ich stellte mein Vorhaben in Kurzform dem gesamten Team vor.

Mit dem pädagogischen Personal vereinbarte ich, den ersten Nachmittag sehr niedrigschwellig zu gestalten. Wir entschieden uns, mit dem Steckbrief zur Tierart beziehungsweise zu den beiden Katzen zu beginnen. Aufgabe der Jugendlichen gemeinsam mit dem pädagogischen Personal bis zur ersten Einheit war, Fotos von den Katzen anzufertigen, zu sammeln und auszudrucken. Als Alternativprogramm bereitete ich unter anderem ein Ethogramm Katze (nach Bayer 2020 siehe) für die Beobachtungsaufgabe inklusive Links zu Videos zum Katzenverhalten vor. Zusätzlich sammelte ich Naturmaterialien zur Herstellung von Katzenspielzeug, um für alle Eventualitäten vorbereitet zu sein.

Vorbereitung der wissenschaftlichen Begleitung

Wie weiter oben bezüglich Dokumentation und Evaluation beschrieben, waren unter anderem eine Einschätzung der Gruppe vor dem Projekt durch Beobachtung, Gespräche mit den Pädagogen/innen zu Kommunikation und Interaktion in der Gruppe beziehungsweise die Erstellung eines Soziogramms durch eine Mitarbeiterin der Einrichtung angedacht, um eine wissenschaftliche Fundierung des Projekts zu gewährleis-

ten. So hätten Gruppenziele anhand „Goal Attainment Scaling“ (Schaefer 2015) festgelegt, Interventionen danach ausgerichtet und am Ende fundiert evaluiert werden können. Aufgrund fehlender personeller und zeitlicher Ressourcen fand keines dieser wissenschaftlichen Instrumente Anwendung. Welche/r Jugendliche/r sich für eine Bedingungs- und Verhaltensanalyse im Rahmen der TGI eignet und sich dazu bereiterklären würde (Julia), konnte erst im weiteren Verlauf des Projekts vereinbart werden. Dies sind Gründe, weshalb sich meine Abschlussarbeit nicht primär mit den Effekten der Interventionen beschäftigt.

3.2.2 Nachmittag 1 – Katzensteckbrief und Naturspielzeug

Der erste Nachmittag des Katzenprojekts sollte den Jugendlichen durch kreative Betätigung und ungezwungene Gespräche einen Einstieg ins Thema Katzen bieten. Dokumentiert wurde die Sequenz durch das Festhalten meiner eigenen Beobachtungen im Anschluss an die Einheit. Aufgrund fehlender Einwilligung in die Verwendung von Fotos war diese Form der Dokumentation nur eingeschränkt möglich.

Teil 1

Zuerst stellte ich das Projekt der gesamten, nun vollständigen, Gruppe nochmals vor. Hierbei befand ich mich auf Augenhöhe mit den Jugendlichen in lockerer Atmosphäre im Wohnzimmer. Ich erklärte, dass drei Einheiten von je drei Stunden angeboten werden und welche konkreten Ideen umgesetzt werden sollen. Die Ziele für die Gruppe wurden deutlich gemacht und auch, dass es sich um ein Gemeinschaftsprojekt handelt, die Teilnahme aber nicht erzwungen werde. Zudem stellte ich mich eingehender vor und warum es für mich wichtig ist, das Projekt durchzuführen (Abschlussarbeit). Die sechs Klienten/innen erfuhren den groben Plan für die nächsten Stunden und im Anschluss fragte ich das Interesse für eine Teilnahme am heutigen Nachmittag ab. Julia, Lisa und David meldeten sich zögerlich an. Anna bekundete auch Gefallen an dem Projekt, musste an diesem Nachmittag aber für eine Prüfung lernen. Alex wollte nicht teilnehmen, da er am Vortag erst eingezogen war und sich

noch nicht wohl fühlte. Es stellte sich heraus, dass alle interessierten Personen auch mit Katzen aufgewachsen sind. Im ersten Teil dieser Sequenz waren beide diensthabenden Pädagogen/innen anwesend, um die Begegnung mit mir als externe Person zu erleichtern, Sicherheit zu bieten und die Jugendlichen zu motivieren. Die Stimmung in der Gruppe war etwas angespannt, die meisten wirkten niedergeschlagen, teilnahmslos und unkonzentriert. Ihnen fehlte es sichtlich an Motivation. Ihre Körperhaltung drückte Unbehagen, Desinteresse und Skepsis aus. Es meldete sich niemand freiwillig zu Wort oder brachte Vorschläge ein. Möglicherweise fehlte den Klienten/innen auch eine konkrete Vorstellung hinsichtlich der Projektinhalte. Die herbstliche Witterung an diesem Tag könnte sich auch negativ auf die Stimmung ausgewirkt haben. Die Tatsache, dass viele der Jugendlichen Störungen in der Bindung aufweisen, kann eine Kontaktaufnahme zu mir als fremde Person erschwert worden sein. Die drei Nicht-Teilnehmenden verließen anschließend den Raum.

Teil 2

Als Einstieg führte ich eine Gesprächsrunde zum Thema Katzen allgemein und Katzen in der WG an. Lisa, Julia, David und die Praktikantin der THWG 1 wirkten mit. Die Jugendlichen erklärten, dass es wöchentlich einen Katzen-Dienst gebe, wobei sich immer ein/e Klient/in mit der diensthabenden Person um das Wohl der Tiere kümmere wie beispielsweise um die Reinigung der Katzentoiletten. Der Erfüllung des Dienstes kämen alle Jugendlichen ohne Ausnahme nach. Überwiegend kümmere sich David um die Katzen, schwerpunktmäßig auch Julia und Lisa. David betont seine gute Beziehung zu den Tieren und, dass er sie sehr gern habe. Ich fragte nach dem Instagram-Account, den die Jugendlichen schon seit mehreren Monaten für die Katzen angelegt haben. Bis dato war er nur mit wenigen Fotos gestückt. Die Jugendlichen gingen auf meine Idee ein, den Account vermehrt zu nutzen und ihn im Rahmen des Projekts weiterzuentwickeln. Sie hatten den Plan, den Steckbrief der ersten Einheit auf Instagram zu stellen und ein Videotagebuch befürworteten sie sehr. Besonders Julia und Lisa erzählten über ihre eigenen Katzen bei den Eltern. Lustige Anekdoten und auch Geschichten über den Tod der Tiere beschäftigten sie. Hinsichtlich der WG-Katzen befragte ich sie, wie es diesen ihrer Meinung nach gehe und wie sich das Zu-

sammenleben gestalte. Insbesondere David, aber auch die beiden Mädchen sprachen von sich aus Verbesserungsmöglichkeiten an wie die Erweiterung von Rückzugsbereichen. David möchte im Rahmen des Projekts die Klettermöglichkeiten an der Wand (siehe Anhang 5) verbessern. Wir sammelten Ideen, wie auf der obersten Treppenstufe ein Häuschen installiert werden könnte. David hatte den Plan von einem riesigem Kratzbaum und dessen Konstruktion. Ich erklärte ihm, was im zeitlichen Rahmen des Projekts möglich ist und bestärkte ihn, seine Ideen am folgenden Nachmittag einzubringen.

Teil 3

David hat mittlerweile das Interesse verloren und nimmt am Hauptteil des Nachmittags (Katzensteckbrief) nicht teil. Gemeinsam mit den beiden Mädchen sichten wir das Material (Abb. 1). Ich lasse sie wählen zwischen einem Steckbrief zur Tierart inklusive Recherche im Internet und Sachbüchern sowie einem Steckbrief für die beiden WG-Katzen. Sie sind sich sofort darüber einig, die „Therapiekatzen“ als Mitbewohner/innen vorzustellen und den Steckbrief an der Mitarbeiter/innen-Wand im Eingangsbereich zu präsentieren.

Zwischen folgenden kreativen Elementen konnten die Mädchen auswählen:

- gelber und oranger Fotokarton, DIN A 1
- Buntstifte, Wachsmalkreiden
- Glitzerkleber, Flüssigkleber
- Schere, Geodreieck
- Klebe-Etiketten
- weißes Papier
- bunte Wolle
- Klebestreifen, unter anderem mit Tiermotiv
- Katzensticker, Perlen-Sticker, Buchstaben-Sticker
- Katzen-Bücher (betreffende Seiten vorher markiert)
- …

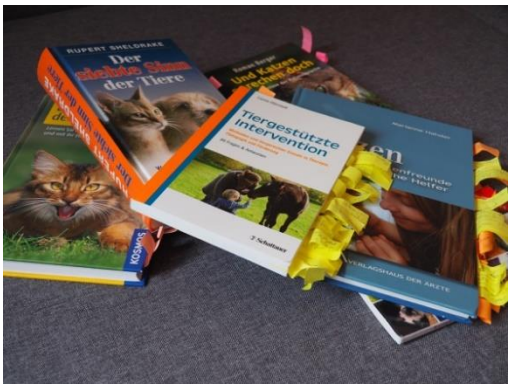


Abb. 1 : Materialien Steckbrief Abb. 2 : Literatur Steckbrief

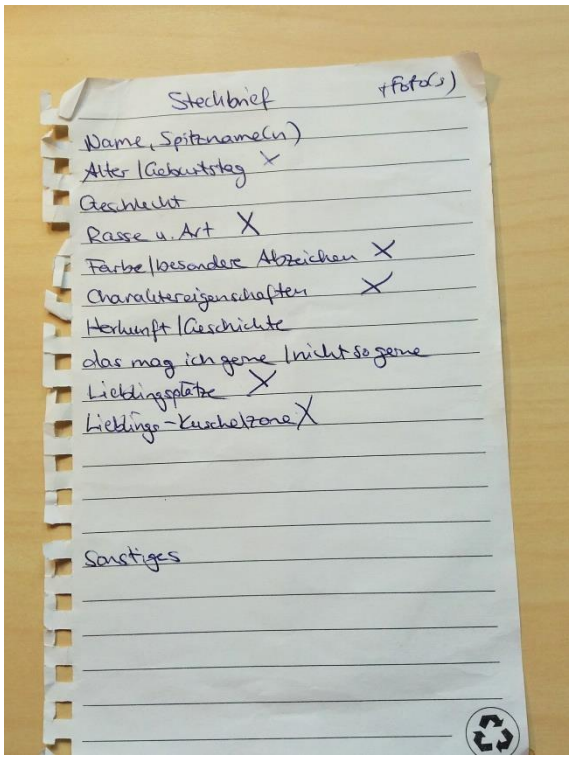


Abb. 3: Ideensammlung Steckbrief

Lisa und Julia überlegten lange gemeinsam wie sie den Steckbrief gestalten sollen. Ich merkte, dass die Katzen für sie eine große Bedeutung haben und sie sie als wertvoll betrachten. Eine Entscheidung zu treffen fiel ihnen schwer. Letztlich verwendeten sie nur das gelbe Blatt für beide Katzen. Gelb erschien ihnen fröhlicher und weil die Katzen-Geschwister zusammengehören, wollten sie beide auf einem Plakat vorstellen. Da beide sehr unsicher waren, was ein Steckbrief genau ist und was er beinhaltet, stellte ich ihnen meine Ideensammlung zur Verfügung (Abb. 3). Sie wählten gemeinsam aus, welche Punkte sie bearbeiten möchten.

Die linke Hälfte des Plakats beschrifteten sie mithilfe der goldenen Buchstaben-Sticker mit „Sugar“, die rechte mit „Cinnamon“ (Abb. 4). Um den Rand mit bunter Wolle zu dekorieren, durchstachen sie das Papier in regelmäßigen Abständen mit der Schere und fädelten den Wollfaden ein. An den oberen Rand des Plakats klebten Lisa und Julia Katzenohren, die sie vorher aus weißem Papier ausgeschnitten und mit goldenem Glitzer-Kleber verziert hatten. Bevor die Mädchen den Steckbrief mit Inhalten füllten, beschrifteten sie die Klebe-Etiketten mit Oberbegriffen für die einzelnen Zeilen zum Beispiel mit „Geburtstag“. Ausgefüllt wurde der Steckbrief mit Holzfarben. Als Abschluss brachten die Mädchen Mäusesticker (achsensymmetrisch) und Herzsticker an (Abb. 4).

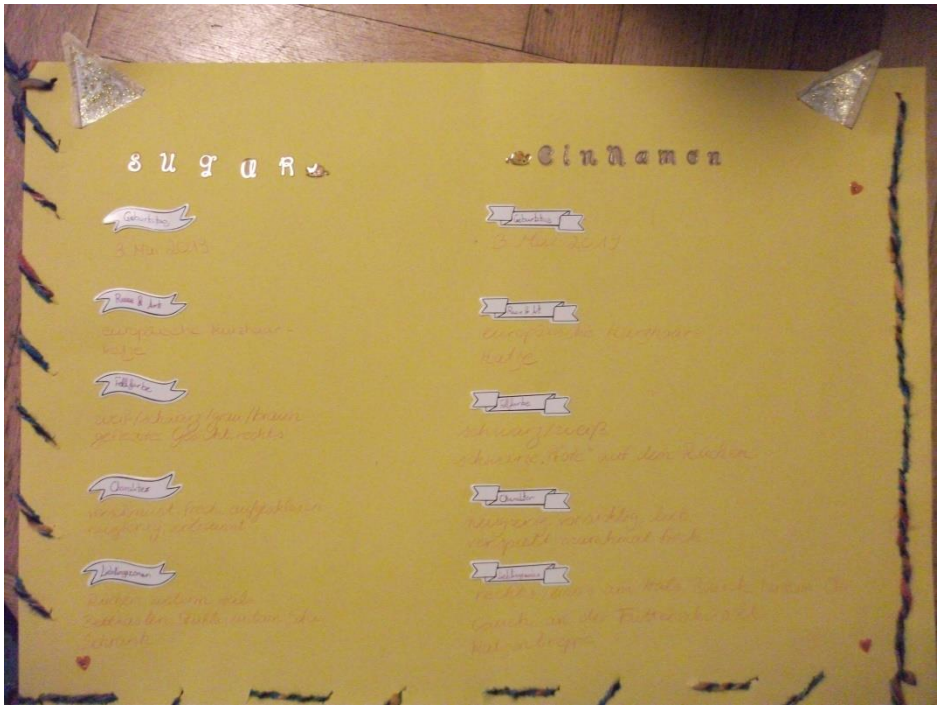


Abb. 4 : Steckbrief WG-Katzen

Bei der Bearbeitung des Steckbriefs (Tab. 1) sprachen wir über die Bedeutung der Katzennamen. Besonders für Lisa ist das Thema wichtig, da sie länger in der Wohngruppe lebt als Julia und an der Auswahl der Namen beteiligt war. Auch kennt sie die Kätzchen von Anfang an. Sugar wurde so getauft, weil sie lieblicher und sanfter sei als der Kater. Cinnamon habe ebenfalls eine anschmiegsame Seite, er sei aber auch wild. Zimt und Zucker gehören für die Jugendlichen zusammen, weshalb die Namen für die Katzengeschwister ausgewählt wurden. In diesem Zuge sprachen wir über die Spitz-

namen der Mädchen und der Katzen. Mit Unterstützung der beiden Pädagogen/innen rechneten wir das ungefähre Geburtsdatum der Katzen aus und stellten Zusammenhänge mit der Ankunft der Jugendlichen in der Wohngruppe her, da das den Teilnehmern/innen sehr wichtig war. Offensichtlich sind die Katzen fester Bestandteil der Wohngruppe und helfen auch bei der Identifikation.

Name	Sugar	Cinnamon
Geburtstag	3. Mai 2019	3. Mai 2019
Rasse & Art	Europäische Kurzhaarkatze	Europäische Kurzhaarkatze
Fellfarbe	weiß/schwarz/grau/braun Geflecktes Gesicht rechts	schwarz/weiß schwarze „Pfote“ auf dem Rücken
Charakter	verschmust, frech, aufgeschlossen Neugierig, verträumt	neugierig, vorsichtig, lieb, verspielt, manchmal frech
Lieblingszonen	Berührung: Rücken, unterm Hals Aufenthalt: Bettkasten, Stühle, unterm Sofa	Berührung: rechts/links am Hals, Bauch, hinterm Ohr Aufenthalt: Couch, an der Futterschüssel, Katzentreppe

Tab. 1: Inhalte Steckbrief

Lisa und Julia haben sich sehr gut abgesprochen und Kompromisse gefunden, zum Beispiel wie der Rahmen des Steckbriefs gestaltet werden soll. Sie waren sehr vertieft in ihr Projekt und kreativ bei der Bearbeitung. Ihre Ideen waren fast alle umsetzbar. Die Mädchen konnten zwischen verschiedenen Materialien wählen und ihre Vorstellungen erfüllen. Julia benötigte anfangs überdurchschnittlich viel Aufmerksamkeit, hielt sich später aktiv zurück und überließ Lisa die Führung. Lisa war an diesem Tag stark erkältet, machte aber trotzdem mit. Da sie wie so oft die treibende Kraft war, wirkte sich ihr Gesundheitszustand negativ auf das Arbeitstempo aus. Grundsätzlich beobachtet ich, dass die Mädchen motiviert waren und Freude am Kreativ-Sein hat-

ten. Sie zeigten aber auch oft Anzeichen von Unsicherheit und Unentschlossenheit. In solchen Situationen benötigten sie die Praktikantin oder mich als Entscheidungshilfe. Anfangs, kurz vor und auch nach der Pause war die Aufmerksamkeitsspanne der beiden recht kurz. Dazwischen hatten sie viel Energie und Muße. Zur Entspannung war eine Pause geplant.

Abb. 5: Materialien Katzenspielzeug

Die Jugendlichen kochten und gingen dann mit der Praktikantin und mir in den Garten, um Naturmaterialien für das Katzenspielzeug (Abb. 5) zu sammeln. Um den Kreislauf in Schwung zu bringen und die Jugendlichen zu motivieren, war ein Spaziergang in den Park angedacht. Diese Idee fand Julia zu anstrengend, weshalb wir die Suche nach Stöcken und Blättern in den Garten verlagerten. Ich gab den Jugendlichen die Aufgabe, alles einzusammeln, was sich ihrer Meinung nach als Katzenspielzeug eignet. Besonders sollten sie Acht geben, keine giftigen oder spitzen Gegenstände mitzunehmen. Die Auswahl im Garten war sehr gering. Wir fanden abgebrochene Ästchen und Blätter. Lisa konnte sich kaum von ihrem Hochbeet trennen, nachdem sie angefangen hatte, es von Laub zu befreien (Perfektionismus). Beide waren nicht sehr motiviert, den Steckbrief zu Ende zu bringen. Anna und David kamen vor allem am Anfang beziehungsweise am Ende des Nachmittags immer wieder zur Steckbrief-Gruppe dazu und beteiligten sich ebenfalls. Beispielsweise diskutierten die beiden Mädchen mit David ausgiebig über die Färbung der beiden Katzen. Es gelang den Jugendlichen hierbei, die Tiere wertfrei zu beschreiben im Sinne der Achtsamkeit. Rolle der Tiere war in diesem Zusammenhang, dass sie als Objekte der Beobachtung fungierten. Es konnte ein direkter Bezug zwischen Steckbrief und Tieren hergestellt wer-

den, weil sich eine der Katzen bei der Bearbeitung der Aufgabe zu uns aufs Sofa legte und die andere mit etwas Abstand im Zimmer bewegte. Besonders interessant für mich als externe Fachkraft war, wie gut die Jugendlichen ihre Katzen kennen. Sie tauschten sich darüber aus, welche der beiden Katzen an welchen Stellen am liebsten gestreichelt wird und philosophierten geradezu. Dass die Tiere Geschwister sind, betonten sie oft, arbeiteten aber im Zuge des Steckbriefs auch diverse Unterschiede heraus. Auf diesem Gebiet scheinen die beiden Mädchen, aber auch David wahre Experten/innen zu sein. Sie wirkten stolz, so viel über ihre Haustiere zu wissen. Deshalb kamen sie sehr gut ins Gespräch. Ihre ausgeprägten Fähigkeiten zur Empathie zeigten die Jugendlichen bei der Beschreibung der Charakterzüge beider Katzen. Sie ergänzten ihre Erfahrungen und teilten ihre Erlebnisse mit den Katzen mit mir. Bei der gemeinsamen Besprechung von Charakter- und Verhaltenszügen kamen wir auf die individuellen Bedürfnisse der Katzen zu sprechen und ebenso wie sie ihre Wünsche den Menschen mitteilen. Die Diskussionen ließen die Jugendlichen aufblühen und führten sie nach der Pause wieder ans Projekt heran. Ich beobachtete aber, wie die Konzentration danach abflachte. Julia hatte nur noch kurz Lust, mitzuhelfen, das Erarbeitete in den Steckbrief zu übertragen. Die Praktikantin und Lisa füllten die Felder aus, wobei die Praktikantin das Schreiben übernahm. In Anbetracht ihres perfektionistischen Anspruchs hatte Lisa möglicherweise Angst, Fehler zu machen. Wegen ihrer Erkältung war sie schon sehr erschöpft. Julia konnte ich nicht dazu bewegen, das Projekt gemeinsam abzuschließen. Das Erfolgserlebnis blieb also teilweise aus, da sie sich in ihr Zimmer zurückzog.

Als Auflockerung spielten wir nach der Pause und am Ende mit den Katzen. Interesse, die gesammelten Naturmaterialien (Äste) mit der Schnur und dem Jagdgegenstand (Blatt) zu verbinden, bestand nicht. Deshalb verwendeten wir die Materialien getrennt. Die Katzen spielten gerne mit den Schnüren, den Nüssen, Kastanien und Blättern. Fotos sollten vor diesem Nachmittag erstellt und ausgedruckt werden. Da die Aufgabe im Gruppenalltag untergegangen war, bat ich die Praktikantin, dies gemeinsam mit den Jugendlichen nachzuholen. Tätigkeiten einzufordern, die außerhalb der drei Einheiten durchzuführen waren, bewährte sich nicht. Der Steckbrief beinhaltet deshalb keine Fotos.

Beim Thema Instagram kamen die Jugendlichen von selbst auf die Idee, ein Videotagebuch für die Katzen zu erstellen. Lisa bot an, die Durchführung anzuleiten. Ich gab die Struktur vor: Jeweils eine/e Jugendliche/r sollte morgens, mittags oder abends ein kurzes Video drehen. Somit hätte sich der Arbeitsaufwand auf ein paar Minuten pro Person beschränkt. Da diese Aufgabe nicht direkt von mir angeleitet werden konnte, da die Katzen in der Projektzeit fast nur schliefen, entstand kein Videotagebuch.

Rolle der Katzen

Cinnamon und Sugar sowie das Katzenthema insgesamt erleichterten den Beziehungsaufbau zwischen mir und den Jugendlichen (Brücke). Bei der Bearbeitung des Steckbriefs war fast immer eine Katze in der Nähe, strahlte Ruhe aus (Schnurren, Streicheln auf dem Sofa) beziehungsweise regte zum Spielen an (Naturspielzeug). Sie dienten als Motivation für die Teilnahme am Projekt. Die teilnehmenden Jugendlichen wurden für einige Stunden von ihren Problemen abgelenkt und die Mädchen genossen die gemeinsame Zeit. Durch die Anwesenheit der WG-Katzen verlor das Projekt seinen therapeutischen und theoretischen Charakter, da sie alle Aktivitäten sinnvoll und konkreter wirken ließen. Sie waren Gesprächsthema, Anschauungsobjekte (wertfreies Beschreiben der Fellfarbe) und ermöglichten Körperkontakt. Als Inspiration für neue Ideen zeigten sie ebenfalls Wirkung, beispielsweise überlegten die Mädchen, welche Gestaltungsform des Steckbriefs am besten für Cinnamon und Sugar passen könnte. Die anfängliche Distanz der Gruppe löste sich nach dem Einstieg ins Thema sofort auf, was ohne TGI wahrscheinlich erst später und nicht in dieser vertrauten Atmosphäre geschehen wäre (Wirkmechanismen TGI vgl. Beetz et al. 2018).

Vorbereitete Alternativen

Da ich die Klienten/innen nicht näher kannte, überlegte ich mir ein Alternativprogramm für den ersten Nachmittag. Diese Elemente hätte ich auch in den folgenden Sequenzen verwenden können. Ich musste in der ersten Einheit auf diese Angebote nicht zurückgreifen.

- Ethogramm Katze (nach Bayer 2020) und Materialen zur Beobachtung (Abb. 6)
- Katzenquiz (analog und digital nach Geolino 2019; Haustier.net 2019)
- Besprechung von Regeln im Umgang mit Katzen
- Videos zum Katzenverhalten (Fressnapf 2018a; Sonnenseite 2017, 2019)
- Erstellen von Fotos und Videos für den Instagram-Account (Smartphone, Digitalkamera)

Abb. 6 : Material Beobachtung

Reflexion Nachmittag 1

Insgesamt betrachtet eignete sich der erste Nachmittag gut als Beginn des Projekts, weil aufgrund der geringen Menge an Inhalt viel Zeit für Gespräche und ein Kennenlernen der Jugendlichen war. Die Teilnehmer/innen reflektierten sehr viel und ließen sich auf das Thema ein. Gruppendynamische Prozesse zu beurteilen machte die dauerhafte Anwesenheit von nur zwei Personen unmöglich. Eine pädagogische Arbeit

nach individuellen Zielen inklusive Dokumentation und Evaluation wäre dann durchführbar gewesen, wenn ich Vorbereitungen diesbezüglich getroffen und sich das Projekt nicht auf die gesamte Gruppe bezogen hätte. Abgesehen davon waren nicht genügend personelle Ressourcen vorhanden, um Gruppenparameter zu beobachten, auch weil die Praktikantin nicht in dieser Gruppe arbeitete. Eine flexible, situations- und stimmungsabhängige Gestaltung des Nachmittags hat sich bewährt, weil die Bedürfnisse der Klienten/innen beachtet werden konnten. Die Auswahl an Angeboten schränkte die Teilnehmer/innen zwar nicht ein, verunsicherte aber an manchen Stellen. Diese Problematik könnte vermieden werden, wenn eine interne Fachkraft solche Aktivitäten durchführt. Eine Reflexion bot sich am Ende nicht an, da nur noch eine Jugendliche anwesend war und die Sequenz länger gedauert hat als es die Konzentrationsspanne der Klienten/innen erlaubte, obwohl ich mich an die zeitlichen Vorgaben der hundegestützten Angebote hielt. Wahrscheinlich unterscheidet sich die Klientel beider Wohngruppen mehr als vorher angenommen. Die Anforderungen müssen noch geringer gehalten werden als geplant, damit Zeit dafür bleibt, ein Feedback einzuholen und das Gelernte zu übertragen. Selbstbestimmung bei der Pausengestaltung war nicht in allen Punkten förderlich (siehe oben). Trotz der freiwilligen Teilnahme schien sich insbesondere Lisa verpflichtet zu fühlen, den gesamten Nachmittag mitzumachen, obwohl sie nicht gesund und deshalb sehr unkonzentriert war. Der Steckbrief wurde nicht vollständig bearbeitet, also nicht mit Fotos bestückt und aufgehängt. Meine Erwartungen hinsichtlich einer intensiven Beschäftigung mit den WG-Katzen und den Fähigkeiten zur Empathie wurden deutlich übertroffen. Viele Materialien, die ich für den Steckbrief besorgt hatte, fanden keine Verwendung, aber die Kreativität wurde dadurch angeregt.

Supervision

Nach der Durchführung der ersten TGI-Einheit erfolgte eine mehrstündige Supervision durch die beiden Institutsleiter/innen meines Ausbildungsinstituts ITIVV. Weitere drei Fachkräfte für TGI in Ausbildung stellten den aktuellen Stand ihres Projekts vor. Mein Schwerpunkt lag besonders auf den Rahmenbedingungen, auf die ich bisher gestoßen war und wie damit umzugehen ist.

3.2.3 Nachmittag 2 – Kratzbaum und Katzengras

Ausschlaggebend für den zweiten Teil des Projekts war, dass er als Gruppenaktion betitelt wurde, wodurch eine Teilnahme verpflichtend war. Da alle Angebote Wirkung auf Kommunikation und Interaktion in der Gruppe haben sollten, entschied sich das Team, statt einer Gruppenaktion wie beispielsweise einem Ausflug, diese Zeit meinem Projekt zu widmen, um eine höhere Teilnehmer/innen-Zahl zu ermöglichen. Die Praktikantin der THWG 2 unterstützte die Dokumentation, indem sie ihre Beobachtungen (teilweise verdeckt, teilnehmend, teilweise strukturiert, unmittelbar) in chronologischer Abfolge niederschrieb und die Aktivitäten teilweise fotografierte. Ihre Aufzeichnungen werden in der Ausführung unten direkt zitiert. Ich notierte meine Beobachtungen (teilnehmend, verdeckt) zur Gruppe wiederum im Anschluss an den Nachmittag.

Teil 1

Ich startete mit einer Zusammenfassung der bisherigen Aktivitäten, um den ersten Nachmittag wieder in Erinnerung zu rufen beziehungsweise die Nicht-Teilnehmenden zu motivieren und konkrete Erfolge zu veranschaulichen. Für das weitere Vorgehen klärte ich ab, inwieweit die gestellten Aufgaben erledigt worden sind (Videotagebuch und Fotos für Steckbrief). In der Besprechung mit dem Personal ergab sich, dass kurz nach der ersten Einheit Interesse an diesen Aufgaben bestand, die Ideen aber nicht weiterverfolgt wurden. Möglicherweise war der Abstand von einem Monat zwischen den ersten beiden Nachmittagen zu groß und/oder Lisa konnte die Aufgabe nicht an die anderen Gruppenmitglieder weitergeben. Um das Interesse der Jugendlichen zu wecken und eine klare Vorstellung von den anstehenden Aktivitäten zu vermitteln, beschrieb ich kurz das Angebot, gemeinsam einen Kratzbaum für Cinnamon und Sugar zu bauen. Im Anschluss zeigte ich ihnen den Prototyp auf einem Foto (Abb. 7).

Teil 2

Als Einstieg ins Thema, auch für die neuen Teilnehmenden, zur Schaffung eines Gruppengefühls und zur Auflockerung der Atmosphäre bearbeiteten die Klienten/innen zwei verschiedene Online-Fragebögen zur Hauskatze und anderen Katzenarten und -Rassen, bestehend aus je 15 Fragen. Sie entschieden sich für „Jungs gegen Mädchen". Demnach waren in jeder Gruppe drei Personen. Die Mädchen wählten das „Geolino Katzen-Quiz"(Geolino 2019), die Jungen das „Katzen Quiz – Teste dein Wissen"(Haustier.net 2019). Die Praktikantin und ich als Fachkraft nahmen den Part der Beobachterin ein und unterstützten die Kommunikation sowie bei Unklarheiten. Jede Gruppe erhielt ein Smartphone mit Internetzugang, um selbstständig nach dem jeweiligen Quiz zu recherchieren. Sie starteten gleichzeitig, wobei die Zeit nicht gestoppt wurde. Ziel war, möglichst viele Fragen richtig zu bearbeiten, indem sich die Jugendlichen austauschten.

Bereits zu Beginn fiel auf, dass Lisa und Simon die Leitung ihrer Gruppen übernommen hatten. Sie verwalteten das Smartphone, übernahmen den Großteil der Überlegungen und gaben die gemeinsam erarbeitete Antwort in die Maske ein. Die Praktikantin notiert: „Julia, Lisa und Simon bilden den aktiven Part". Ich beobachtete in diesem Zusammenhang erhöhte Redeanteile und eine konzentrierte Vertiefung ins Thema. Sie erhielten vom System sofort Rückmeldung, ob die Antwort richtig war und eine Erklärung der Hintergründe. In die Inhalte der Diskussionen während der Bearbeitung der Fragen gewährten die Jugendlichen nur begrenzt Einblicke, da sie sich leise abstimmen mussten. Die Jungen baten um Hilfe, weil sie eine Frage nicht verstanden hatten. Einen Austausch mit der Praktikantin und mir suchten vor allem die Mädchen. „Lisa diskutiert sehr viel", was ihre perfektionistische Haltung unterstreicht, denn sie investiert viel Zeit und Energie auch für die Beantwortung einfacher Fragen und denkt über alle eventuellen Möglichkeiten angestrengt nach. Dabei sucht sie Rückhalt bei uns. Fragen wie zur ägyptischen Katzengöttin, ob Leopard oder Gepard die schnellste Katze der Welt ist, ob Löwen Einzelgänger sind, was genau beim Menschen allergische Reaktionen gegen Katzen auslöst und über die Färbung von Glückskatzen unterhielten wir uns genauer. Wir gaben keine Lösungen vor, regten nur die Reflexion an. Lisa zog Vergleiche mit Leistungen beziehungsweise Merkmale

der eigenen Katzen beziehungsweise der WG-Katzen, um keine falsche Antwort zu geben. Julia als zweiter aktiver Teil der Mädchen-Gruppe erschien teilweise unkonzentriert, unsicher und kognitiv überfordert von den Fragen.

„Anna verhält sich sehr distanziert und sitzt nur auf der Treppe“, die anderen fünf sitzen als Gruppe auf dem Sofa. Die Jugendliche ist mit ihrem Handy beschäftigt und wirkt geistig abwesend, ist aber mit halbem Ohr dabei. Ihre Stimmung ist an diesem Nachmittag nicht gut, was zu einer Antriebslosigkeit führt. Die Gruppe bemüht sich sehr, sie mit einzubinden und bittet sie um Hilfe bei einigen Fragen. Manchmal kommt eine knappe Antwort oder sie reagiert nicht. Grundsätzlich interessiert sie sich für Katzen und ist auch mit der Tierart aufgewachsen. Ihre Beiträge sind auch oft richtig. Dennoch kann sie das Thema nicht aus ihrer depressiven Verstimmung holen. Da die Teilnahme an diesem Tag nicht freiwillig war, fühlte sie sich möglicherweise ihrer Gruppe verpflichtet und stellte ihr Bedürfnis nach Rückzug hinten an. Nach dem Quiz geht sie in ihr Zimmer und lässt sich zu keiner weiteren Teilnahme motivieren. In der anderen Gruppe ist David kaum beteiligt. Er ist hauptsächlich mit seinem Handy beschäftigt und sitzt mit Abstand von den anderen Jugendlichen. Da er vor wenigen Tagen operiert wurde, ist er sehr müde und hat Schmerzen. Er bleibt die gesamte Zeit des Spiels dabei, unterstützt aber die anderen Gruppenmitglieder nicht bei der Beantwortung der Fragen. „Alex spielt teilweise mit dem Handy und bringt sich teilweise in die Diskussion ein und geht aber dann gleich mit in die Werkstatt“. Alex ist neu in der Gruppe und scheint sich zu einer Teilnahme am Quiz zu zwingen. Im Vergleich zum ersten Nachmittag ist er offener und neugierig, überlässt Simon die Chefrolle, ist aber auch motiviert, da er sich mit Simon sehr gut versteht. Während der gesamten Bearbeitungszeit fällt stark auf, dass die Jungen sich weniger mit der Thematik befassen und so schnell wie möglich fertig werden wollen. Nur vereinzelte Fragen bearbeiten sie intensiv. Letztendlich beantworten die Jungen rund 3 der 15 Fragen richtig, die Mädchen hingegen über die Hälfte.

Die Jungen gaben Rückmeldung, dass ihre Fragen schwerer gewesen seien als die der Mädchen. Deshalb beschließen Simon und Alex die Mädchen herauszufordern und stellen ihnen die Fragen aus ihrem Quiz. Diese selbst gewählte Methode förderte Aspekte der Kommunikation und Interaktion am besten. Gemeinsam schätzten sie die

Anzahl der Krallen pro Hauskatze. Da sie so auf keine einheitliche Lösung kamen, gingen wir gemeinsam die Anzahl der Zehen und Krallen am Beispiel der WG-Katzen durch. Cinnamon schlief in der Zwischenzeit erhöht auf einem Regal mit Blick über die Gruppe. Eigentlich wurde den Jungen im ersten Durchgang die richtige Anzahl auf dem Smartphone angezeigt. Sie überlegten dennoch sehr lange und mussten mit den Mädchen zusammenarbeiten. Vor allem Julia fällt es sehr schwer sich die Anzahl der Zähne von Hauskatzen zielführend zu überlegen. Lisa bringt ihre Erfahrungen mit Katzen ein, die Jugendlichen überlegen gemeinsam konzentriert, sodass sie zur richtigen Lösung kommen. Ich rege immer wieder an Bezug auf die eigenen Katzen zu nehmen, um das Ganze konkreter zu gestalten und eine Übertragung des Wissens zur Art auf die beiden Individuen zu übertragen. Besonders interessant fanden die Jugendlichen wie viele Mäuse eine Katze gefangen, die deshalb im Guinness-Buch der Rekorde aufgeführt ist. Hierbei lernten die Jugendlichen, dass eine Katze über 20 Jahre alt werden kann. Unter Angabe der Lebensjahre und insgesamt von dieser Katze gefangenen Mäuse berechneten die Jugendlichen mit dem Taschenrechner, dass sie durchschnittlich fünf Mäuse täglich gefangen haben muss. Ob es sich bei „Tabby“ um eine Katzenrasse oder eine Färbung handelt, rieten die Klienten/innen. Die Jugendliche haben beobachtet, dass sich ihre Katzen sehr oft putzen und nahmen deshalb an, sie würden im Wachzustand 2/3 der Zeit mit Fellpflege verbringen. Sie staunten sehr über die Tatsache, wonach sich Katzen nur 1/3 der Zeit putzen, wenn sie wach sind. Überrascht hat sie auch der Sachverhalt, dass Katzen als reine Freigänger nur drei bis fünf Jahre alt werden. Wir sprachen die Gefahren und unterschiedlichen Rahmenbedingungen an, denen Hauskatzen beziehungsweise reine Freigänger ausgesetzt sind, da Hauskatzen um so vieles älter werden können. Vor allem Simon fand es lustig, dass das Gehirn der Katze dem des Menschen ähnlicher ist als dem Gehirn des Hundes. Wir diskutierten über die Definition von „ähneln“ und, ob Katzen deswegen ähnlich ticken wie Menschen.

Ausführlich beschäftigten sich die Teilnehmenden mit den Sprungfähigkeiten der Katze bei der Frage „Wie hoch kann eine Katze aus dem Stand springen?“. Zuerst waren alle etwas unsicher. Da Cinnamon auf dem Regal hinter uns schlief, auf das er gerne hinaufspringt, gab ich ihnen das Regal als Anhaltspunkt. Die Mädchen brachten Vergleiche zu eigenen Katzen mit ein. Letztlich schätzten sie noch gemeinsam, wie oft

Cinnamons Körperlänge multipliziert werden muss, um die Höhe des Regals als Ergebnis zu bekommen. An einigen Stellen wie dieser schien mir eine Unterstützung der Reflexion nötig, ohne das Erfolgserlebnis der gesamten Gruppe zu beeinflussen. Eine Frage zum Katzenverhalten lautete, ob sie sich wie Hunde am Hintern beschnüffeln. Die Jungen hatten das bei den WG-Katzen noch nie gesehen. Darüber waren die Mädchen sehr erstaunt, da sie diese Verhaltensweise oft beobachten. Ein Grund dafür könnte darin liegen, dass die Mädchen (abgesehen von David) sich mehr für die Tierart interessieren und sich auch intensiver damit beschäftigen. Deshalb gab ich den Tipp, die Katzen genauer zu beobachten und nach dieser Verhaltensweise Ausschau zu halten. Eine Rückmeldung dazu konnte ich nicht erhalten, da am letzten Angebot nur die beiden Mädchen teilnahmen.

Bei der Diskussion beobachtete ich einen respektvollen Umgang miteinander. Die Jungen testeten die Mädchen und fanden das kurz lustig. Sie schienen aber beeindruckt von deren Wissensschatz und arbeiteten konstruktiv mit ihnen zusammen. Grundsätzlich interpretiere ich den Gruppenzusammenhalt in der THWG 2 in Kombination mit meinen Beobachtungen beim Bau des Kratzbaums (siehe Teil 5) als gut ausgeprägt.

Rolle der Katzen

Insbesondere der Austausch zur Tierart Katze spielte im Rahmen des Katzenrätsels eine Rolle (über das Tier). Die WG-Katzen als Gesprächsthema stellten immer wieder einen Bezugspunkt zum Leben in der Wohngruppe dar. Cinnamon hielt sich während der Bearbeitung der Fragen und der Diskussion schlafend im Wohnzimmer auf, sodass die Jugendlichen ihn jederzeit sehen konnten und er überwiegend als Anschauungsobjekt beim Finden der richtigen Antwort diente. Die andere Katze hielt sich im Büro auf, weshalb Körperkontakt kein Bestandteil der Einheit war.

Reflexion Katzenquiz

Im Sinne der Gruppenziele war das Katzenquiz das erfolgreichste Angebot, da die gesamte Gruppe anwesend war und sich das Thema auf Anhieb für einen unbeschwerten Austausch anbot. Zudem konnten indirekt Wissensinhalte vermittelt werden. Die Jugendlichen waren verhältnismäßig hoch motiviert und konzentriert. Einige von ihnen schienen im Lauf des Spiels vergessen zu haben, dass sie zuerst nicht mitmachen wollten. In diesem Punkt hat sich eine verpflichtende Teilnahme möglicherweise positiv ausgewirkt, quasi als Ersatz für die intrinsische Motivation, die erst nach Beginn der Aktion aufkam.

Bei einer weiteren Intervention dieser Art sollte der Fokus noch mehr auf eine Aktivierung gelegt werden, wenn es die Situation erlaubt, da die Jugendlichen dabei nur auf der Couch saßen. Es empfiehlt sich, die Fragen an die kognitiven Fähigkeiten der Zielgruppe anzupassen, wenn diese bekannt sind. Eventuell können dafür zwei vergleichbare Fragebögen erstellt werden, um nicht auf vorgefertigte Elemente zurückgreifen zu müssen. Informationen, die für die durchführende Fachkraft wichtig sind, in diesem Fall, dass das WLAN seit mehreren Tagen nicht funktionierte, sollten im Vorfeld weitergeleitet werden. Es wäre auch interessant gewesen, festzuhalten, welche Fragen wie beantwortet worden sind. Grundsätzlich wäre ich gerne weiter ins Thema eingestiegen, aber es wäre sonst keine Zeit mehr für den Beginn des Kratzbaumes geblieben und die Konzentration der Jugendlichen war nach der ausgiebigen Diskussion schon deutlich abgeflacht.

Teil 3

Als Überleitung zum Thema Kratzbaum sammelten wir Ideen, warum Katzen überhaupt an Gegenständen kratzen. Die Jugendlichen wussten bereits, dass es zur Pflege der Krallen dient. Hierbei sprachen sie an, im Haus schon öfter herumliegende Krallenteile gesehen zu haben. Die Mädchen vermuteten, dass es etwas mit dem Revier der Katzen zu tun haben könnte. Beim Suchen der Gründe für diese Verhaltensweise waren alle bei der Sache. Zur Auflösung der Frage zeigte ich ein Video auf Youtube mit einer Länge von zwei Minuten (Fressnapf 2018b). Dieses und weitere Videos zum

Katzenverhalten (siehe Nachmittag 1) hatte ich aufgrund ihrer einfachen, aber fachlich korrekten Erklärungen gewählt. Sie sollten auch für die Altersgruppe ansprechend und durch Unterlegung mit Bildmaterial praxisnah sein. Das Video „Warum Katzen kratzen?“ (Fressnapf 2018b) beinhaltete drei Aspekte: Die Pflege der Krallen, die Aufmunterung zum Spiel und das Markieren des Reviers durch Duftdrüsen an den Pfoten. Ich fragte, ob die Jugendlichen ihre Katzen schon beim Schärfen ihrer Krallen beobachtet haben. Anfangs sei das Sofa bearbeitet worden, doch das geschehe nun kaum mehr. Besonders, weil den jungen Tiere bis dato keine Möglichkeit zum Kratzen angeboten worden war, was aufgrund des eingeschränkten Zugangs zum Garten (geplant nach der Kastration) möglichst zeitnah behoben werden musste, klärte ich die Jugendlichen über die Notwendigkeit eines Kratzbaums auf. Sie verstanden zwar die Bedürfnisse ihrer Katzen. Sich deshalb anzustrengen und eine Kratzmöglichkeit selbst zu erschaffen, traf bei einigen auf Unverständnis. Um die Motivation zu erhöhen, zeigte ich ihnen ein Video auf dem man sieht, wie sich mein Kater an dem Kratzbaum-Prototyp (Pyramidenform, Abb. 7) austobt, den wir an diesem Nachmittag beginnen wollten. Die Jugendlichen sollten an der Freude meiner Katze teilnehmen, da ich mir sicher war, sie würden sich dies auch für Cinnamon und Sugar wünschen, eine genauere Vorstellung vom Projekt bekommen und in Zukunft auch mit ihren Katzen in der Nähe des Kratzbaums spielen wollen. Um zu sehen, wie der eben gezeigte Prototyp zeichnerisch dargestellt werden kann, damit er als Bauanleitung für unser Vorhaben dienlich ist, präsentierte ich den Klienten/innen eine Skizze (Abb. 8).

Abb. 7 : Prototyp Kratzbaum

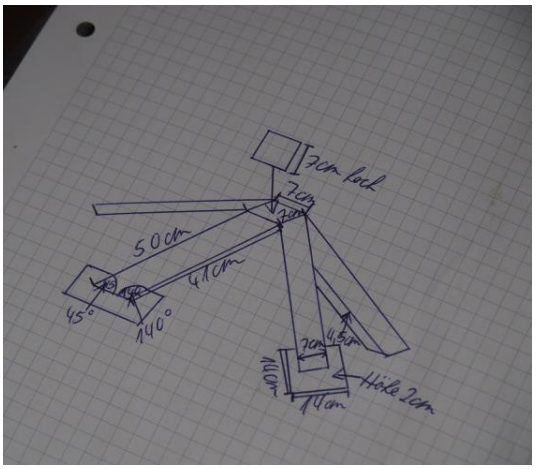


Abb. 8: Skizze Kratzbaum

Im Anschluss diskutierten wir die Raumplanung. Die Jugendlichen waren sich einig, ihre Werkstatt im Keller nutzen zu wollen und meinten, dort sei genügend Platz für alle. Ich erklärte, welche Materialien ich besorgt habe (siehe Teil 5). Simon und Lisa erklärten sich bereit, das Holz und die übrigen Dinge vom Auto in die Werkstatt zu tragen. Hierbei sprachen wir über ihre Erfahrungen mit Holzbearbeitung, die sie in ihrem Arbeitsfeld bereits gesammelt hatten.

Teil 4

Am ersten Nachmittag beobachtete ich, wie Sugar die Palme im Büro anknabberte. Jugendliche wie auch Pädagogen/innen nahmen meine Idee an, im Rahmen des Projekts Katzengras anzusäen. Beim Vorgespräch im Wohnzimmer hatte ich erwähnt, dass ich diese Möglichkeit, etwas für die Katzen zu machen, auch mitgebracht habe. Nach den ersten beiden Teilen des Nachmittags schienen Simon und Julia sehr unmotiviert. Sie scheuten sich möglicherweise vor der anstrengenden Tätigkeit. Das Thema Katzengras schien sie mehr anzusprechen, weshalb ich auf ihren Wunsch einging, um sich sammeln zu können und die beiden nicht zu überfordern. Eine ruhige Tätigkeit in der Kleingruppe hielt ich in dieser Situation für geeignet. Die Praktikantin dokumentierte hierzu: „Simon hat keine Lust, meint es sind genug unten (in der Werkstatt) und fragt nach Katzengras, macht das mit Julia“. Dafür hatte ich einen Blumentopf, Blumenerde und Katzengras-Saat besorgt. Beide Jugendlichen waren sich sicher, keine Anleitung dafür zu benötigen. Sie arbeiteten selbstständig und ohne Beobachtung. Simon organisierte einen Blumentopf aus dem Garten, sie befüllten ihn mit Erde, säten das Katzengras an und gossen die Saat. Danach baten sie die Mitarbeiter/innen, den Topf katzensicher unterzubringen. Simon war der Meinung, seinen Anteil am gesamten Projekt damit geleistet zu haben. Julia und er kamen später in die Werkstatt nach.

Teil 5

Lisa, Alex, die Praktikantin und ich starteten im Werkraum. Zuerst gingen wir gemeinsam mithilfe der Skizze durch, welche Materialien und Werkzeuge wir brauchten. Aufgrund der fehlenden Grundausstattung der THWG-Werkstatt hatte ich folgendes vorbereitet (Ausschnitt siehe Abb. 9):

- Kantholz Fichte/Tanne: 2,50 m x 7 cm x 7 cm (in zwei Hälften gesägt) für den Korpus
- Brett Fichte: 2 m x 15 cm x 2 cm und Kunststoff-Stopper für die Füße
- Sisal-Schnur 20 m und Haken zur Befestigung
- Spax-Holzschrauben, Schraubenzieher
- Akkuschrauber mit Bits und Holzbohrer
- 2 Hammer
- Schleifpapier in verschiedenen Körnungen
- Meterstab, Geodreieck, Bleistifte
- Fotoapparat, Block und Stift für die Dokumentation
- 2 Fuchsschwanz-Sägen

Abb. 9: Materialien Kratzbaum

In der Werkstatt vorhanden war eine kleine Werkbank mit Schraubstock. Simon organisierte eine Bügelsäge aus der THWG 1-Werkstatt. Diese Einheit sollte als Vorbereitung für das eigentliche Bauen des Kratzbaums dienen. Folgende Arbeitsschritte führten die Jugendlichen durch:

- Maße übertragen, Schneidelinien am Holz anzeichnen
- Holz in den Schraubstock einspannen, sägen und gegenhalten
- Ecken und Kanten abschleifen
- Sisal um die Holzbeine wickeln und befestigen

Da ich die Durchführung des Angebots leitete, stützen sich die nachfolgenden Beobachtungen überwiegend auf die Dokumentation der Praktikantin. Bei diesem Teil der Gruppenaktion war Anna nicht anwesend. Die Aufzeichnungen halten fest: „Anna hat sich in ihr Zimmer verzogen, braucht Zeit für sich, will auch nicht als Ablenkung runterkommen“. Bereits beim Katzenquiz hat sich abgezeichnet, dass Anna sehr mit ihren eigenen Problemen beschäftigt ist. Lisa übernimmt die Rolle, Julia und Anna zu motivieren, hat aber keinen Erfolg. David war wegen seiner Schmerzen nach der OP auch nicht an der Erstellung des Kratzbaums beteiligt (Kontraindikation). Anfänglich hatten alle etwas Startschwierigkeiten, weshalb sich die tatsächliche Verwirklichung des Projekts in die Länge zog. Nach einer knappen halben Stunde orientierten sich die Jugendlichen an der Skizze und suchten sich nach und nach ihre Aufgaben. Zuerst sollte ein Würfel entstehen, von dem alle vier Beine des Kratzbaums schräg nach unten wegführen. Lisa sägte, Alex nahm Maß und zeichnete an. Beim Sägen bildeten die beiden mit mir ein Team, um der Bewegung des Holzes entgegenzuwirken (Abb. 10).

Abb. 10: Zusammenarbeit beim Sägen

Zu Alex notiert die Beobachterin: „Alex gibt in der Werkstatt an wie jetzt alles gemacht wird und verzichtet auf einen Plan, will aber dann nicht sägen“ und im weiteren Verlauf: „Alex muss mehrmals dazu aufgefordert werden, das Holz zu halten, er fühlt sich zu schwach, übernimmt aber doch“. „Lisa ist motiviert am Sägen und übernimmt die „wichtigen“ Aufgaben, bittet Alex zunächst nicht, sie abzulösen“ (Abb. 10). „Lisa übernimmt die Arbeit (typisch für sie), sägt den ersten Würfel, ist dann leicht genervt und geht energisch hoch, um den Rest zu holen. Schafft es, Simon und Julia runterzuholen“ (Abb. 11). „Lisa kommt wieder und nimmt sich wortlos das Schleifpapier und den Würfel und beginnt zu schleifen“ - offensichtlich ist sie verärgert, dass einige Gruppenmitglieder nicht mithelfen. „Alex übernimmt wieder die mathematische Planung und schafft an, Simon beginnt eine kurze Diskussion“, das heißt Alex zeichnet ohne Geodreieck einen 45°-Winkel, was er laut eigener Aussage sehr einfach findet und sichtlich stolz auf sein Können ist. Simon bleibt ungefähr zehn Minuten anwesend, nachdem er sich mithilfe seiner Vorkenntnisse einen Überblick verschafft hat und kurz Tipps bezüglich der Holzverarbeitung gegeben hat (Abb. 12).

Abb. 11: Julia und Simon kommen in die Werkstatt, Alex zeichnet im Hintergrund an

Abb. 12: Simon gibt Tipps zur Konstruktion, Alex hat sein Handy in der Hand, Julia beobachtet

Alex beendet daraufhin seine Aufgabe, er „gibt wieder ab und Simon beginnt zu sägen“. Simon bleibt nur kurz bei seiner Tätigkeit, dann stellt er fest, dass es ihm mit dem Fuchsschwanz zu lange dauert, weshalb er eine bessere Säge aus der THWG 1-Werkstatt holen möchte. Der Jugendliche kommt er nach einer Viertelstunde wieder. Trotz seines Wissens findet er nicht in die Gruppe und seine Aufgabe hinein: „Simon hat eine andere Säge geholt und setzt sich dann distanziert in den Gang“. Wenige Minuten später geht er in sein Zimmer und lässt sich zu keiner Teilnahme mehr motivieren. Gründe dafür könnten in seiner Stimmung zu finden sein, weshalb er auch in dieser Woche einige Tage nicht zur Arbeit gehen konnte. Er gibt auch an, sich nicht besonders für die Katzen zu interessieren. Grundsätzlich nimmt er selten an Gruppenaktionen teil, weil er der Älteste und zu „cool“ dafür sei. Möglicherweise fühlt er sich allgemein der Gruppe nicht so sehr verbunden, weshalb er die anderen nicht unterstützt. Verglichen mit seiner regen Teilnahme am Katzenquiz ist er danach sehr verschlossen und ein Zugang zu ihm fällt schwer.

„Julia ist es zu laut unten“, sie ist zuerst sehr zurückhaltend und sieht zu (Abb. 12). Sie scheint überfordert und wagt es nicht, praktisch tätig zu werden. Weil sie mit Lisa eng befreundet ist, kann diese Julia motivieren. Die Jugendliche meint, sie fühle sich zu schwach zum Sägen. Deshalb zeichnet sie unter meiner Anleitung an, an welchen Stellen das Brett für die vier Füße abgesägt werden soll (darauf sollte der Kratzbaum

stehen). Ich gebe zuerst keine Maße vor, sondern lasse sie die Breite der Kratzbaum-Beine mit den Maßen des Bretts für die Füße vergleichen. Anfangs kann sie sich sehr schwer entscheiden und sich wenig unter dem Arbeitsschritt vorstellen. Nachdem die Zusammenhänge geklärt sind, ich sie in ihren Fähigkeiten bestärkt habe und versichern konnte, dass sie ganz frei über das Aussehen der Füße entscheiden darf, wird sie immer „wagemutiger“. Julia zeichnet nach Bauchgefühl vier Linien ein, wobei sie bei jeder weniger zögert. Die Praktikantin beobachtet: „Auch Julia taut auf und legt ihr „alles ist blöd“-Gesicht ab.“

Nach rund einer Stunde wurde notiert: „Jeder, der im Werkraum dabei ist, hat inzwischen seine Aufgabe gefunden, keiner steht rum.“

„Lisa zeigt wieder ihre perfektionistische Seite beim Schleifen und fragt dann, ob sie wieder sägen soll“ (Abb. 13). Die Klientin verausgabt sich sehr beim Sägen, lässt sich lange nicht helfen und geht an ihre Grenzen (Abb. 14). Sie ist immer noch sehr enttäuscht, dass die ganze Arbeit auf ihr und den anderen beiden lastet.

Abb. 13: Lisa schleift die Füße des Kratzbaums sehr gewissenhaft

Abb. 14: Lisa sägt sehr intensiv

Abb. 15: Julia sägt, Lisa unterstützt (Hand rechts im Bild)

„Alex hat die Planung abgeschlossen und zieht sich wieder zurück“ – er hat alle Holzteile markiert. In der Zwischenzeit traut sich Julia zu sägen (Abb. 15). Sie entwickelt immer mehr Vertrauen in sich selbst und kann uns zeigen, wie viel Kraft in ihr steckt. Doch sie teilt sich ihre Energie ein und lässt sich von allen Beteiligten helfen. „Julia bezeichnet Lisa als die Mami der Gruppe, nachdem sie ihr sagt, sie soll sich nicht

wehtun“. Julia wird immer ausdauernder und ist mittlerweile aktiv am Projekt beteiligt. Alex, Lisa und Julia wechseln sich beim Sägen und Gegenhalten ab. Die Praktikantin und ich unterstützen ihre Motivation, die sehr stark schwankt. Ich lasse oft indirekt einfließen, warum sich die Jugendlichen gerade anstrengen und nehme Bezug auf die Bedürfnisse von Cinnamon und Sugar. Die Klienten/innen sollen den Sinn ihres Arbeitens nicht aus den Augen verlieren. Wir sprechen darüber, dass wir den Kratzbaum am Ende feierlich übergeben und mit den Katzen spielen werden. Es kamen einige Gegenargumente von den Jugendlichen: „Wir wohnen nicht mehr lange in der WG“, „Wir haben nichts davon“, „Es dauert so lange“, „Wir vergeuden unsere Freizeit“ und Alex betont, dass er Katzen nicht so gerne möge und lieber einen Hund haben möchte. Alle Einwände kann ich nicht entkräften. Dennoch engagiert sich besonders Alex am Ende des Nachmittags sehr und es macht ihm sichtlich Freude. Wir versuchen die anderen drei Jugendlichen zu ersetzen, damit dieser Teil des Projekts, der für sechs Personen ausgelegt war, in der dafür vorgesehenen Zeit beendet werden kann. Zuerst demonstrierte ich das Befestigungssystem der Sisal-Schnur (Abb. 16). Lisa und Julia bilden ein Zweierteam, suchten sich einen Platz am Boden abseits von der Gruppe und klopften sehr selbstständig die Sisal-Schnur mithilfe von Hammer und U-förmigen Nägeln fest (Abb. 17). Die Mädchen sind auch jenseits der Maßnahme ein eingespieltes Team, das sich gegenseitig unterstützt (Abb. 18). Beobachten konnte ich das bereits am ersten Nachmittag bei der Erstellung des Steckbriefs. Sie kommen deshalb gut voran und legen selbst bestimmte Pausen ein. Gegen Ende der Arbeiten wird festgehalten: „Alex sägt letztendlich auch“. Da die Mädchen sich um die Befestigung der Sisal-Schnur kümmern, sägt Alex am Schluss ganz alleine. Es scheint so, als ob er sich nun unbeobachtet fühlt und wird übereifrig. Ich muss ihn auf die Gefahren hinweisen, die von der Säge ausgehen und die er in dem Moment nicht erkennt. Die Praktikantin als bekannte Person hat mehr Einfluss auf ihn. Weil er unkonzentriert und nicht achtsam arbeitet, bremsen wir ihn zumindest etwas ein. Entgegen der Aussage, sich nicht für Katzen zu interessieren engagiert er sich im Verlauf des Angebots zunehmend.

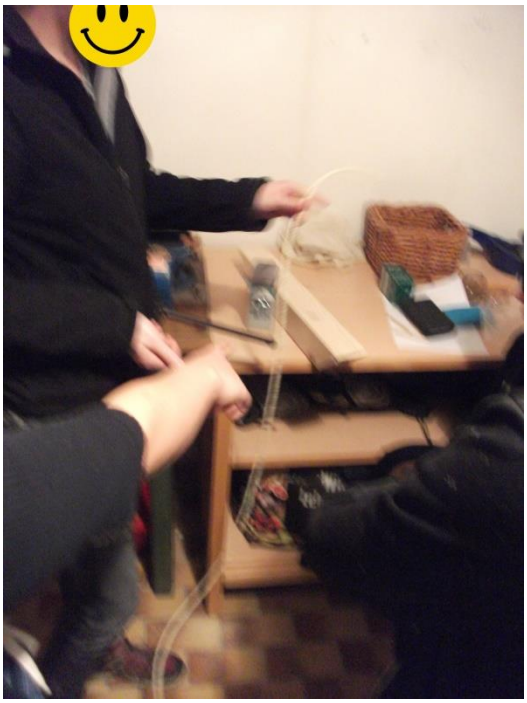


Abb. 16: Demonstration Befestigung Sisal

Abb. 17: Befestigung Sisal

Abb. 18: Julia und Lisa – ein eigespieltes Team

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass bei der Maßnahme zum Bau eines Katzenkratzbaums in Teamwork einige Ressourcen in dieser Gruppe aufgedeckt wurden. Grundsätzlich ist die Bereitschaft der Jugendlichen gegeben, gemeinsame Freizeitaktivitäten zu gestalten. Die Klienten/innen gehen wertschätzend miteinander um und besonders Lisa nimmt die Aufgabe wahr, alle zusammenzuhalten und zu motivieren. Jede/r nimmt eine bestimmte Rolle ein, gegenseitige Rücksichtnahme und Bereitschaft zur Unterstützung ist bei jeder Person zu finden, wenn auch unterschiedlich stark ausgeprägt. Einprägsam war die Frage von Julia, die sich anfangs kaum getraut hat, sich einzubringen an Lisa: „Kannst du noch oder soll ich?“ Soziale Kompetenzen wie beispielsweise die Fähigkeit zur Empathie gegenüber den Tieren und den Mitbewohnern/innen als auch den Pädagogen/innen gegenüber sind wichtige Ressourcen für ein gelungenes Miteinander. Dementgegen stehen in vielen Situationen die individuellen Bedürfnisse und Stimmungen der Klientel in der therapeutischen Wohngruppe, die Gruppenprozesse stark beeinflussen. Eine pädagogische Arbeit mit der WG muss folglich auch immer Ziele der/des Einzelnen verfolgen und sehr flexibel anpassbar sein. Als externe Fachkraft konnte ich zwar viele Eindrücke vermitteln, wie katzengestützt interveniert werden kann. Zielführende Soziale Arbeit kann meiner Meinung nach dann entstehen, wenn die Fachkraft für TGI die Pädagogen/innen des Teams anleitet, das Thema Katze zu nutzen beziehungsweise sie die Maßnahmen durchführt und im Sinne von Dokumentation und Evaluation Unterstützung durch Kollegen/innen bekommt.

Reflexion Kratzbaum

Rückblickend hat es sich bei dieser Zielgruppe positiv ausgewirkt, die Ansprüche bezüglich Design und Größe des Kratzbaums gering zu halten sowie alles konkret vorzugeben. Problematisch war die Auslegung auf die gesamte Gruppe, da letztlich nur die Hälfte teilnahm. Deshalb hat die Vorbereitung für das Zusammenbauen des Kratzbaums länger gedauert als geplant. Darunter könnte die Motivation der Jugendlichen gelitten haben, nachdem sie schon am Katzenquiz teilgenommen hatten. Wenn es organisatorisch möglich ist, würde ich den zweiten Nachmittag bei einer weiteren Durchführung in zwei Sequenzen aufteilen (zwei Nachmittage). Eine solch intensive Unterstützung meinerseits könnte dann vermieden werden. Aktiv mindestens eine längere gemeinsame Pause zu gestalten, kann die Aufmerksamkeitsspanne verlängern. Hier spielten die vorhandenen Kompetenzen der Teilnehmer/innen zur Selbsteinschätzung ihrer körperlichen und kognitiven Fähigkeiten eine wichtige Rolle. Bei einer ähnlichen handwerklichen Aktion wäre es sinnvoll, den Raum umzustrukturieren und somit Gefahrensituationen zu verringern wie beispielsweise durch den unsicheren Stand und die beschränkte Arbeitsfläche. Die Ausstattung des Raums sollte vor einer Maßnahme besser kommuniziert werden, um die Vorbereitungen im Vorfeld auf mehrere Personen zu verteilen. Prozesse der Großgruppe einzuschätzen wurde aufgrund der fehlenden Zahl an Jugendlichen enorm erschwert. Positiv angemerkt werden muss, dass die gruppeneigene Praktikantin unterstützend tätig war (Dokumentation). Wenn die Ausgangslage sowie die Festlegung der Gruppenziele gemeinsam mit mir als externe Person detaillierter hätte besprochen werden können, wäre auch die Dokumentation nach festgelegten Indikatoren vereinfacht worden. Somit hielt die Beobachterin stichprobenartig sowohl Tätigkeiten der Jugendlichen als auch Beobachtungen zu Interaktion und Kommunikation fest. Eine Konzentration auf bestimmte Phänomene wäre sowohl im Sinne der Wissenschaft als auch der Praxis aussagekräftiger gewesen. Das Projekt kann daher als Unterstützung der Bewertung des IST-Stands gesehen werden, mit dem in Zukunft weiter gearbeitet wird. Effekte der TGI an sich zu beurteilen, ist jedoch nicht möglich. Die Idee, den zweiten Nachmittag als Gruppenaktion auszulegen wurde entgegen meiner Empfehlung von den Pädagogen/innen beschlossen, nachdem nur zwei Jugendliche am ers-

ten Treffen teilnahmen und die Maßnahme für die gesamte Gruppe geplant war. Am Projekt aufgrund intrinsischer Motivation teilzunehmen, war mir sehr wichtig. Der Druck von außen erzeugte bei einigen Gegendruck und negative Stimmung. Das Zeitproblem hätte sich möglicherweise lösen lassen, wenn der Arbeitsschritt nicht manuell erfolgt wäre. Dennoch motivierte das Einsetzen der eigenen Kraft die meisten Jugendlichen sichtbar, obwohl es sehr anstrengend war. Meine handwerklichen Kompetenzen wären durch das Einsetzen einer elektrischen Säge auch überschritten worden. Es wäre zu gefährlich gewesen und aufgrund der Rahmenbedingungen (Werkstatt, Maschinen, Personal) nicht durchführbar. Eine Abschluss-Reflexion muss fest eingeplant werden, damit ungünstige Rahmenbedingungen weniger Einfluss darauf haben, ob diese durchgeführt wird oder nicht. Ein Feedback der Jugendlichen bekam ich in einem begrenzten Umfang (siehe Teil 6). Wünschenswert wäre eine direkte Übertragung des durch die TGI Gelernten auf die Gruppe und den/die Einzelne/n gewesen. Voraussetzung dafür ist eine enge Zusammenarbeit zwischen der Fachkraft für TGI und dem pädagogischen Personal.

Teil 6

Als Abschluss des zweiten Nachmittags tauschte ich mich mit der Praktikantin der Wohngruppe über unsere Beobachtungen aus. Die Ergebnisse sind im letzten Abschnitt aufgegriffen worden. Anschließend fand eine Feedback-Runde mit Klienten/innen und Pädagogen/innen statt. Ich dankte allen für ihre Teilnahme und bat um Rückmeldungen. Die pädagogische Fachkraft äußerte ihr gutes Gefühl, die Gruppe beim Projekt nicht unterstützen zu müssen, da sie uns vertraut habe. Die Praktikantin meinte, dass sie die Aktion gut fand und selbst Spaß dabei hatte. Julia teilte uns mit, ihr habe alles gut gefallen und sie finde die Idee mit dem pyramidenförmigen Kratzbaum innovativ. Ihre Idee für den folgenden Nachmittag war, für die Katzen zu kochen, weil sie so gerne und gut koche. Eine Thematisierung von Verhaltensweisen der Katzen war ihr ein großes Anliegen. Als ich nach dem Grund fragte, erklärte sie, manche Jugendliche könnten das Verhalten ihrer Tiere nicht so gut einschätzen und auch sie wisse oft nicht, was die beiden denken und brauchen. Diese Anregungen nahm ich in die Planung der letzten Einheit auf. David war traurig, weil er aufgrund

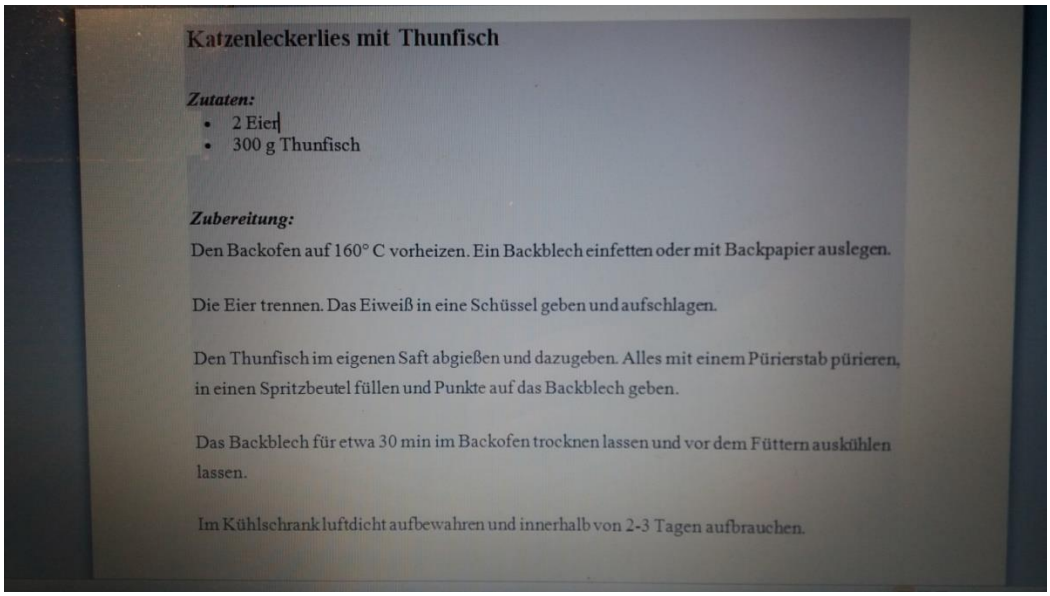
seiner Operation nicht mitmachen konnte, weshalb ich ihn eingeladen habe, bei der nächsten Einheit dabei zu sein. Ich merkte positiv an, dass er beim Quiz anwesend war und bekannt sei, dass er ein echter Katzenexperte ist und ihm die Katzen sehr wichtig sind.

Nach der allgemeinen Feedback-Runde bat ich die pädagogische Fachkraft ihre Beobachtungen zu Entwicklungen in der Gruppe außerhalb des Projekts zu schildern: Alex habe sich nach fünf Wochen gut eingelebt, er verstehe sich besonders gut mit Simon. Dass er seine Kapuze kaum mehr trage sei ein Hinweis darauf, dass er sich freier und wohler fühlt. Alex kommuniziere mit allen Personen, pflege aber wenig Kontakt zu den Katzen. Seine Katzen-Dienste erledige er zuverlässig. David habe seine Operation sehr mitgenommen. Er sei einerseits enttäuscht („ich bin nicht dabei"), andererseits lasse er sich grundsätzlich sehr schwer auf Neues ein. Weil er der Jüngste ist, befinde er sich oft abseits von der Gruppe. Da er so großes Interesse an den Katzen zeigt, sei es seine eigene Idee gewesen, die Katzen als Belohnung einzusetzen. Wenn er eine unangenehme Aufgabe erledigt hat, dürfe sich eine Katze bei offener Türe in seinem Zimmer aufhalten. Die Katzen täten ihm vor allem zurzeit gut, da sie ihm Nähe geben und seine Krankheit spüren. Andererseits sei er oft von ihnen genervt. Wir sprechen über Simons geringes Interesse, an Gruppenaktionen und ähnlichem teilzunehmen und die anderen Klienten/innen äußerten ihren Unmut darüber.

3.2.4 Nachmittag 3 – Fertigstellung Kratzbaum

Die Ziele des letzten Projekt-Nachmittags waren wiederum auf eine Erhöhung von Interaktion und Kommunikation innerhalb der Gruppe sowie auf eine Steigerung der Aktivität ausgerichtet. Inhalt war, den Kratzbaum zusammenzubauen und ihn den Katzen zu übergeben. Weil diese Aufgabe bei sechs Personen schnell erledigt sein würde, bereitete ich unter Berücksichtigung Julias Wünsche zwei weitere Stationen vor: Backen von Leckerlies für die Katzen (Abb. 19 – nach Tiersinne 2019) und ein Spiel zu Verhaltensweisen von Katzen (Abb. 20 - nach Bengalkatze-ABC 2019) beziehungsweise eine Gruppenarbeit zum Katzenverhalten (Abb. 21 – nach Purina 2019) inklusive Videos (Fressnapf 2018a; Sonnenseite 2017, 2019) dazu. Alle Zutaten und Materialen für die Herstellung der Katzenleckerlies wie Thunfisch, Eier, Spritzbeutel und Dose zur Aufbewahrung besorgte ich vorher.

Bei meiner Ankunft in der WG stellte sich heraus, dass sich nur Lisa und Julia für das Angebot angemeldet hatten. Es war gemeinsam beschlossen worden, die Teilnahme nun wieder auf freiwilliger Basis zu gestalten. David hatte Interesse, war jedoch noch nicht gesund. Deshalb reduzierte ich die Maßnahmen von drei Stationen auf eine. Beide Praktikanten/innen und ein/e Mitarbeiter/in waren erkrankt. Eine Dokumentation dieser Einheit erfolgte nur sehr eingeschränkt. Ich notierte meine Beobachtungen im Anschluss an den Nachmittag und fotografierte die wichtigsten Arbeitsschritte. In den bisherigen Ausführungen ist bereits angeklungen, dass für eine systematische und objektive Evaluation der Sequenzen sowie des gesamten Projekts keine Ressourcen vorhanden waren. Die geplanten Evaluationsmethoden wurden aus diesem Grund angepasst. Näheres dazu wird im nächsten Kapitel diskutiert.



Katzenleckerlies mit Thunfisch

Zutaten:

- 2 Eier
- 300 g Thunfisch

Zubereitung:

Den Backofen auf 160° C vorheizen. Ein Backblech einfetten oder mit Backpapier auslegen.

Die Eier trennen. Das Eiweiß in eine Schüssel geben und aufschlagen.

Den Thunfisch im eigenen Saft abgießen und dazugeben. Alles mit einem Pürierstab pürieren, in einen Spritzbeutel füllen und Punkte auf das Backblech geben.

Das Backblech für etwa 30 min im Backofen trocknen lassen und vor dem Füttern auskühlen lassen.

Im Kühlschrank luftdicht aufbewahren und innerhalb von 2-3 Tagen aufbrauchen.

Abb. 19: Rezept Katzenleckerlies (nach Tiersinne 2019)

Abb. 20: Spiel zum Katzenverhalten (nach Bengalkatze-ABC 2019)

Abb. 21: Gruppenarbeit Katzenverhalten (nach Purina 2019)

Teil 1

Die Mädchen waren zur vereinbarten Uhrzeit noch nicht bereit, denn sie kochten gerade. Sie luden mich zum Essen ein. Um eine vertrauensvolle Zusammenarbeit zu unterstützen, Normalität und keine Überforderung zu schaffen, fügte ich mich in den Gruppenalltag ein. Es war ein gelungener Einstieg, da wir drei danach alleine für die Fertigstellung des Kratzbaums zuständig waren. Ich stellte die vorbereiteten Stationen vor und überließ den Mädchen die Entscheidung. Mir war es wichtig, Julias Ideen aus der Feedback-Runde aufzugreifen und sie nicht zu übergehen. Die Jugendlichen wollten zuerst den Kratzbaum zusammenbauen und in der verbleibenden Zeit eine der anderen Stationen ausprobieren.

Teil 2

Lisa musste noch etwas in ihrem Zimmer erledigen. Deshalb nutzte ich die Gelegenheit für ein persönliches Gespräch mit Julia. Sie freute sich, dass ich ihr meine volle Aufmerksamkeit schenkte, um über Tiere zu sprechen. Julia erzählte ausführlich, mit welchen Tierarten sie bereits Kontakt hatte. Danach tauschten wir uns über Erlebnisse mit unseren eigenen Katzen aus. An den anderen Nachmittagen konnte nicht geklärt werden, wer sich für ein eingehendes Einzelgespräch zur Verfügung stellen würde. Ich erklärte, dass es für meine Abschlussarbeit sehr wichtig sei, mich mit einem/r Bewohner/in näher zu befassen. Zudem versicherte ich Anonymität und Freiwilligkeit. Julia bot mir an, sich nach dem Ende des Projekts Zeit für mich zu nehmen.

Teil 3

Folgende Arbeitsschritte führten wir aus, um den Kratzbaum zu vollenden:

- Bohren
- Schrauben
- Schleifen

In der Werkstatt verschafften wir uns einen Überblick, welche Aufgaben das letzte Mal bereits erledigt worden waren. Mithilfe der Skizze besprachen wir die anstehenden Arbeitsschritte. Von Anfang an gingen wir arbeitsteilig vor. Lisa schliff die restlichen Holzteile ab. Als ich sie auf ihre Genauigkeit ansprach, betonte sie ihren Auftrag, alle Teile besonders glatt schleifen zu müssen, damit sich die Katzen nicht verletzen. Beide halfen bei der Planung mit, wie das Holz angeordnet werden soll und wo Schrauben gesetzt werden müssen. Julia war anfangs wieder sehr zurückhaltend. Ich ließ sie beobachten, während ich mit dem Holzbohrer Löcher vorbohrte. Sie hatte zuerst versucht, die Schrauben ohne Vorbohren ins Holz zu setzen, was aber nicht funktionierte. Nach kurzer Zeit bohrte Julia selbst und ich übernahm die Aufgabe, das Holz zu fixieren. Zuerst war sie noch unsicher, dann führte sie die Tätigkeit sehr motiviert und konzentriert durch (Abb. 22, 23).

Abb. 22: Julia setzt den Akkuschrauber an

Abb. 23: Julia bohrt sehr konzentriert

Einige Zeit später tauchte ein Problem auf. Die Schraube ließ sich nur durch das Bein des Kratzbaums bewegen, stoppte aber beim Eindringen in den Holzwürfel, der alle Elemente miteinander verbinden sollte. Lisa und Julia überlegten sich mehrere Lösungsstrategien. Zuerst drehte Julia die Schraube mithilfe des Rückwärtsgangs heraus und wieder rein. Das war nicht zielführend. Da das Bit des Akkuschraubers nicht griff, probierte Julia an dieser Stelle durch Veränderungen einen Erfolg zu erzielen. Als dieser nicht eintrat, kamen die Mädchen auf die Idee, dass die Schrauben womöglich aneinander stoßen. Deshalb bohrte Julia alternative Kanäle für die Schrauben, löste das Problem aber nicht. Wir überlegten, ob wir die Schraubenköpfe mit dem Hammer versenken können. Da sie sich aber nicht verbiegen ließen, schätzen die Jugendlichen die Gefahr für Cinnamon und Sugar durch die herausstehenden Schrauben als zu hoch ein. Es entstand die kreative Idee, die Beine des Kratzbaums schräg anzusetzen. Ich lasse die Mädchen diesen Vorschlag ausprobieren. Dies wurde wieder rückgängig gemacht, weil der Kratzbaum sehr unsicher stand. Lisa und Julia schlagen vor, kürzere Schrauben zu verwenden, finden aber keine passenden im Werkzeugkasten. Als letzte Option wird der Würfel, da er eine sehr begrenzte Fläche aufwies, um alle Schrauben problemlos unterzubringen, gegen ein anderes Holzstück eingetauscht. Die Jugendlichen bringen das spitze Ende nach oben hin an, damit sich die Katzen nicht verletzen, wenn sie unter dem Kratzbaum durchlaufen (Abb. 24). Das andere Holzstück bot auch zusätzlichen Schrauben Platz, die Julia zur Erhöhung der Stabilität einbringt (Abb. 25). Nach knappen zwei Stunden war der Kratzbaum fertiggestellt (Abb. 26).

Abb. 24: kreative Lösung ohne Verletzungsgefahr

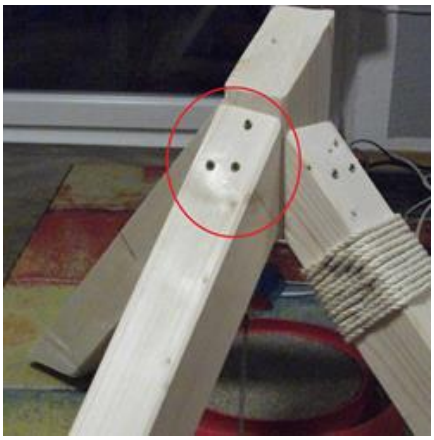


Abb. 25: zusätzliche Schraube für stabilen Halt

Abb. 26: letzte Arbeitsschritte

Vor allem an diesem Punkt der letzten Einheit konnte ich mir einen Überblick über die gut ausgebauten Lösungskompetenzen der Jugendlichen verschaffen. Sie gaben nicht auf, um den Kratzbaum für die Katzen möglichst stabil zu gestalten. Die Bedürfnisse und das gesundheitliche Wohl der beiden Tiere waren für sie am wichtigsten. Es motivierte sie, den Katzen eine Freude zu bereiten. Dafür zeigten sie großen körperli-

chen Einsatz und eine hohe Frustrationstoleranz. Lisa half mit, obwohl sie Kopfschmerzen hatte. Meine Rolle war, auf den Schutz der Jugendlichen beim Umgang mit dem Werkzeug zu achten und ich stellte mich als Anregung für Reflexion zur Verfügung. Die Aufgabe erledigten Lisa und Julia fast ohne meine Hilfe. Dabei sprachen sie sich sehr gut ab und boten gegenseitige emotionale Unterstützung. Für die Fertigstellung des Kratzbaums mussten sich die Mädchen sehr lange konzentrieren. Am Ende beschlossen sie gemeinsam, die Füße (siehe Abb. 7) nicht mehr zu montieren, um zu einem Ende zu kommen. Da der Kratzbaum auch bei Belastung gut stand, stimmte ich den Jugendlichen zu. Besonders Julia zeigte im Vergleich zu den ersten beiden Nachmittagen wie sehr sie sich auf eine Tätigkeit konzentrieren kann. Sie war im Augenblick anwesend, achtsam und lenkte sich somit selbst von stressauslösenden Gedanken ab. Beide waren stolz, den Kratzbaum alleine vollendet zu haben. Ihre Selbstwirksamkeit wurde unmittelbar erhöht, da sie von Beginn an allen Arbeitsschritten beteiligt gewesen waren und lediglich Alex auch aktiv an der Gestaltung teilgenommen hat. Beispielsweise Julia verfolgte den Bau des Katzenkratzbaums von der Skizze, über die Übertragung der Maße bis hin zum Sägen, Bohren und Schrauben. Für ihre Mühe wurde sie stets direkt belohnt, da sie das Ergebnis sehen konnte. Bei beiden beobachtete ich, dass sie gerne zu zweit aktiv werden und sich wirklich für das Thema interessieren. Deshalb sind sie die ideale Zielgruppe, die sich auch für die Bearbeitung individueller Themen und Ziele mithilfe katzengestützter Interventionen eignet. Es lässt sich festhalten, dass eine freiwillige Teilnahme am Projekt meiner Meinung nach zu einer Aufspaltung der Gruppe geführt hat, aber auch indirekt die Personen angesprochen wurden, für die TGI, verglichen mit anderen Interventionen, einen signifikanten Mehrwert haben können.

Teil 4

Als Höhepunkt der letzten beiden Einheiten übergaben Julia und Lisa Kratzbaum und Katzengras an die Tiere. Wir saßen gemeinsam am Boden, auf Augenhöhe mit den Katzen und beobachteten sie. Die Jugendlichen besprachen das Verhalten der Katzen und interpretierten deren Interesse für die neuen Gegenstände. Wie vorausgesagt schlich sich Sugar furchtloser und neugieriger an den Kratzbaum heran (Abb. 27). Sie

beschnüffelte das Holz und probierte nach Motivation durch die Jugendlichen auch das Katzengras (Abb. 28), das Julia und Simon angebaut hatten. Julia und Lisa zeigten den beiden, dass sie am Kratzbaum (Abb. 29) kratzen dürfen und demonstrierten das Kratzen mit ihren Fingernägeln. Nach einer Weile fraß auch Cinnamon Katzengras (Abb. 30). Die Katzen blieben ungefähr zehn Minuten in unserer Nähe, sodass wir die Tiere ausgiebig beobachten konnten. Wir fotografierten die Übergabe (Abb. 31). Dass die Jugendlichen den Moment auf ihren Smartphones festhielten (Abb. 32), signalisierte mir ihre Freude, für die Katzen aktiv geworden zu sein. Die Klienten/innen nahmen sehr intensiv und aufmerksam am Abschluss des Projekts teil.

Abb. 27: Katze Sugar begutachtet den Kratzbaum

Abb. 28: Katze Sugar probiert das Katzengras

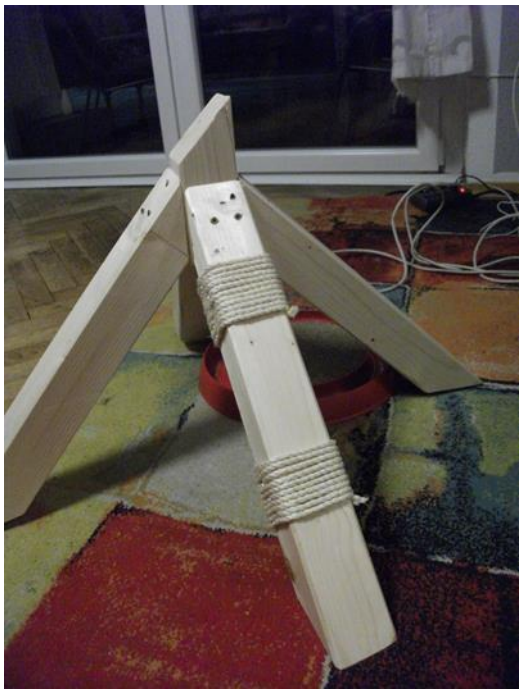


Abb. 29: Endversion Kratzbaum

Abb. 30: Kater Cinnamon und Katze Sugar am Katzengras

Abb. 31: Lisa fotografiert Übergabe Katzengras

Abb. 32.: Beobachtung der Katzen mit dem Smartphone

Reflexion Fertigstellung Kratzbaum

Aufgrund personeller Engpässe war am letzten Tag des Katzenprojekts in der therapeutischen Jugendwohngruppe eine unmittelbare Dokumentation als auch eine strukturierte Evaluation nicht möglich. Wiederum wirkte sich die flexible situationsabhängige Anpassungsfähigkeit der einzelnen Angebote positiv aus. Wenn im Vorfeld kommuniziert worden wäre, dass nur zwei von sechs Klienten/innen an der abschließenden Einheit teilnehmen, hätte ich die Planung anpassen und Vorbereitungszeit einsparen können. Auf Wunsch der kochbegeisterten Mädchen verblieben Rezept und Zutaten in der WG. Julia erzählte mir im Nachhinein, dass die Materialien nicht für die Katzenleckerlies verwendet wurden und die Motivation für die Backaktion nach dem letzten Nachmittag nicht mehr vorhanden gewesen sei. Außerdem verspüre sie Ekel vor Fisch, was ich nicht wusste. Bezüglich meiner handwerklichen Kompetenzen wurden einerseits deren Grenzen deutlich, obwohl ich den Prototyp des Kratzbaums selbst entworfen und schon einmal in Zusammenarbeit mit Kindern gebaut hatte. Beispielsweise bei der Berechnung der Schraubenlänge kam es deshalb zu Problemen. Andererseits förderte meine beschränkt professionelle Anleitung Flexibilität meinerseits und die Jugendlichen konnten ihre Fähigkeiten zur Problemlösung unter Beweis stellen. Zudem hatten sie das Gefühl den Kratzbaum für Cinnamon und Sugar selbstständig und in Teamwork gebaut zu haben. Entgegen den Planungen wurde nur ein kleiner Teil der Sisal-Schnur an den Kratzbaum angebracht. Aufgrund der geringen Teilnehmer/innen-Zahl blieb für diesen Arbeitsschritt nur am zweiten Nachmittag Zeit. Die Mädchen wollten ihre Arbeiten ursprünglich zu einem späteren Zeitpunkt fortsetzen, was aber im Gruppenalltag unterging. Julia und Lisa sahen ihren Erfolg dadurch aber nicht geschmälert, weil die Katzen die Kratzmöglichkeit dennoch nutzen können.

3.3 Evaluation des Projekts

In diesem Kapitel befasse ich mich näher mit der Evaluation des Katzenprojekts, das heißt mit der angewandten Evaluationsmethodik, den Ergebnissen sowie deren Diskussion.

3.3.1 Evaluationsmethoden und Fragebogen

Wie im Planungsteil angesprochen, war eine Anwendung verschiedener Evaluationsmethoden vorgesehen. Aufgrund fehlender Ressourcen auf zeitlicher und personeller Ebene waren keine vergleichenden Interviews mit den Pädagogen/innen zum Gruppengeschehen durchführbar. Kurze Gespräche gaben Anhaltspunkte bezüglich wesentlicher Projektinhalte und wichtiger Fakten zu den Jugendlichen. Vereinzelt konnte ich Beobachtungen meinerseits mit den Aussagen des Personals abgleichen. Auf diesem Weg Ziele festzulegen und zu evaluieren war nur bruchstückhaft möglich. Auch vorher-nachher-Befragungen der Jugendlichen ergaben sich nicht. Dafür wäre eine gefestigte Beziehung Voraussetzung gewesen, was durch meine externe Stellung nicht gegeben war. Soziogramme als Bezugspunkt für die Evaluation von Gruppengeschehnissen wurden nicht angefertigt. Die Rahmenbedingungen erlaubten auch keine vergleichenden Beobachtungen meinerseits wie beispielsweise vor, nach und während den Einheiten beziehungsweise im Verhältnis zu anderen Gruppenaktionen. Im Rahmen vorangegangener Beschreibungen hinsichtlich der Projektdurchführung stellte ich einige Überlegungen zur Gestaltung der Interventionen an. Rückmeldungen zum Projekt an sich bekam ich im Rahmen von Gesprächen, die während beziehungsweise nach dem Katzenprojekt mit Jugendlichen beziehungsweise Pädagogen/innen stattfanden. Aspekte, die sich dadurch ergeben haben, diskutierte ich im bisherigen Verlauf der Arbeit in den jeweiligen Zusammenhängen oder sie erscheinen bezüglich der Evaluation des und den Folgerungen aus dem Projekt. Bezugnehmend auf die Wissenschaftlichkeit (beispielsweise Objektivität) und den Umfang der Dokumentation individueller und kollektiver Ziele sind jedoch diverse Abstufungen zwischen und innerhalb der Sequenzen sichtbar.

Fragebogen

Da es einige Hindernisse gab, die eine systematische Festlegung und Evaluation der Ziele erschwerten, mir eine möglichst wissenschaftliche Herangehensweise aber sehr wichtig ist, entschied ich mich für die Erstellung eines überwiegend qualitativen Fragebogens. Das Fragendesign ist eine Mischung aus vierstufigen Likert-Skalen und offenen Fragen. Vorgelegt wurde der Fragebogen den sechs Jugendlichen Anfang Januar nach Ende des Projekts. Fünf davon gelangten ausgefüllt zu mir zurück.

Die Befragung beinhaltet eine Bewertung des Projekts sowie die Beschreibung positiver und negativer Aspekte aus Sicht der Jugendlichen. Sie sollten einschätzen, ob sie durch die Angebote einen Lerneffekt verzeichnen konnten und, ob sich Motivation und Stimmungslage verändert haben. Die Klienten/innen sollten angeben, wie sie sich während der Aktivitäten in der Gruppe gefühlt haben. Zudem erfasst der Fragebogen Gruppenparameter in den Monaten Oktober und November während und außerhalb der Nachmittage. Wie häufig Katzen das Gesprächsthema waren beziehungsweise sind, wollte ich ebenfalls vergleichend betrachten. Des Weiteren wollte ich herausfinden, ob sich Einstellung und Beziehung der Jugendlichen zu den Katzen und ihr Interesse für die Katzen verändert haben. Am Ende konnten die Befragten Verbesserungsvorschläge und Sonstiges angeben.

Bei allen Angaben möchte im Vorfeld anmerken, dass es sich lediglich um subjektive Meinungen der Jugendlichen handelt. Objektive Aussagen könnten durch einige der oben genannten Evaluationsmethoden nach den Regeln des „Goal Attainment Scaling“(Schaefer 2015) getroffen werden.

Fragebogen im Original

Feedback-Bogen Katzenprojekt

Liebe Jugendliche der THWG 2, bitte füllt **alle** den Fragebogen aus. Auch, wenn ihr nur kurz oder gar nicht am Projekt teilgenommen habt. Beantwortet alle Fragen, die auf euch zutreffen. Gerne könnt ihr euch von euren Betreuern/innen helfen lassen.

Alle Angaben sind anonym. Ihr müsst euren Namen nicht nennen.

Bitte alles genau erklären!

Inhalte des Projekts:

1. Nachmittag: Katzen-Steckbrief, Natur-Spielzeug
2. Nachmittag: Katzen-Quiz, Katzengras ansäen, Katzen-Kratzbaum
3. Nachmittag: Katzen-Kratzbaum

Wie hat dir das Projekt insgesamt gefallen? (bitte ankreuzen)

☐sehr gut	☐gut	☐eher weniger	☐überhaupt nicht

Was hat dir gut gefallen? Warum?

Was hat dir besonders viel Spaß gemacht? Warum?

Was hat dir nicht gefallen? Warum?

Was war nervig/stressig für dich? Warum?

Hast du durch das Projekt etwas Neues gelernt?

☐ja	☐nein

Was hast du gelernt?

Worüber hast du dir im Zusammenhang mit dem Projekt Gedanken gemacht?

Was hast du aus dem Projekt für dich mitgenommen?

Haben dich die Aktionen motiviert?

☐Ja	☐Eher ja	☐Eher nein	☐nein

Warum (eher) ja?

Warum (eher) nein?

Hat sich deine Stimmung durch die Aktionen verbessert?

☐Ja	☐Eher ja	☐Eher nein	☐nein

Warum (eher) ja?

Warum (eher) nein?

Wie hast du dich in der Gruppe gefühlt?

Nachmittag 1

☐sehr gut	☐gut	☐nicht so gut	☐schlecht

Warum? ---

Nachmittag 2

☐sehr gut	☐gut	☐nicht so gut	☐schlecht

Warum?

Nachmittag 3

☐sehr gut	☐gut	☐nicht so gut	☐schlecht

Warum?

Deine Gruppe im Oktober und November – wenn das Katzenprojekt **nicht** stattgefunden hat (bitte kreuze an)

Wir haben gut als Gruppe zusammengearbeitet (Teamwork)

☐ja	☐eher ja	☐eher nein	☐nein

Platz für Erklärungen:

Wir sind freundlich miteinander umgegangen

☐ja	☐eher ja	☐eher nein	☐nein

Platz für Erklärungen:

Die Atmosphäre in der Gruppe war gut

☐ja	☐eher ja	☐eher nein	☐nein

Platz für Erklärungen:

Wir haben viel miteinander gesprochen

☐ja	☐eher ja	☐eher nein	☐nein

Platz für Erklärungen:

Wir haben über die Katzen gesprochen

☐oft	☐manchmal	☐selten	☐nie

Platz für Erklärungen:

Wir waren eine große Gruppe (und keine einzelnen Grüppchen)

☐ja	☐eher ja	☐eher nein	☐nein

Platz für Erklärungen:

Deine Gruppe im Oktober und November – **während** der Projekt-Nachmittage

(bitte kreuze an)

Wir haben gut als Gruppe zusammengearbeitet (Teamwork)

☐ja	☐eher ja	☐eher nein	☐nein

Platz für Erklärungen:

Wir sind freundlich miteinander umgegangen

☐ja	☐eher ja	☐eher nein	☐nein

Platz für Erklärungen:

Die Atmosphäre in der Gruppe war gut

☐ja	☐eher ja	☐eher nein	☐nein

Platz für Erklärungen:

Wir haben viel miteinander gesprochen

☐ja	☐eher ja	☐eher nein	☐nein

Platz für Erklärungen:

Wir haben über die Katzen gesprochen

☐oft	☐manchmal	☐selten	☐nie

Platz für Erklärungen:

Wir waren eine große Gruppe (und keine einzelnen Grüppchen)

☐ja	☐eher ja	☐eher nein	☐nein

Platz für Erklärungen:

Was waren die Gesprächsthemen, wenn kein Projekt war?

Was waren die Gesprächsthemen während der Projekt-Nachmittage?

Wie oft sprecht ihr nach dem Projekt über Katzen?

☐oft	☐manchmal	☐selten	☐nie

Platz für Erklärungen:

Hat sich deiner Meinung nach durch das Projekt etwas in der Gruppe verändert?

☐ja	☐eher ja	☐eher nein	☐nein

Was hat sich verändert?

Wie hast du vor dem Projekt über die Katzen gedacht?

Wie denkst du jetzt über die Katzen?

Bitte beschreibe deine Beziehung zu den Katzen vor dem Projekt

---

Bitte beschreibe deine Beziehung zu den Katzen nach dem Projekt

---

Wie sehr hast du dich vor dem Projekt für Katzen interessiert?

☐sehr	☐eher ja	☐eher nicht so	☐überhaupt nicht

Warum?

Wie sehr interessierst du dich jetzt für Katzen?

☐sehr	☐eher ja	☐eher nicht so	☐überhaupt nicht

Warum?

Sonstiges: Ideen, Verbesserungsvorschläge, was ich noch sagen wollte

---

Vielen Dank fürs Ausfüllen und eine schöne Zeit mit euren Katzen :-D Alica Maier

Auswertung der Daten

Alle Angaben aus den Likert-Skalen der fünf Fragebögen wurden zuerst addiert, mithilfe der Word-Funktion „Diagramm“ jeweils in eine Excel-Tabelle übertragen und als Balkendiagramm mit horizontalen Balken dargestellt. Damit Vergleiche besser sichtbar werden, beinhalten manche Diagramme die Aussagen zu mehreren Fragen oder auch die Aufteilung in bestimmte Jugendliche. Die weichen Daten analysierte ich nach den Regeln der qualitativen Inhaltsanalyse (vgl. Mayring 2015) und beschrieb deren Aussagen in Zusammenhang mit Ergebnissen der Zustimmungsfragen (Likert-Skalen).

3.3.2 Ergebnisse der Evaluation

Im Folgenden stelle ich die Ergebnisse dar, die sich durch die Auswertung der Fragebögen ergeben haben. Bei der Bezeichnung der Jugendlichen verwende ich die ausschließlich männliche beziehungsweise weibliche Form, wo ich die Aussagen konkreten Personen zuordnen konnte.

Bewertung des Projekts durch die Jugendlichen

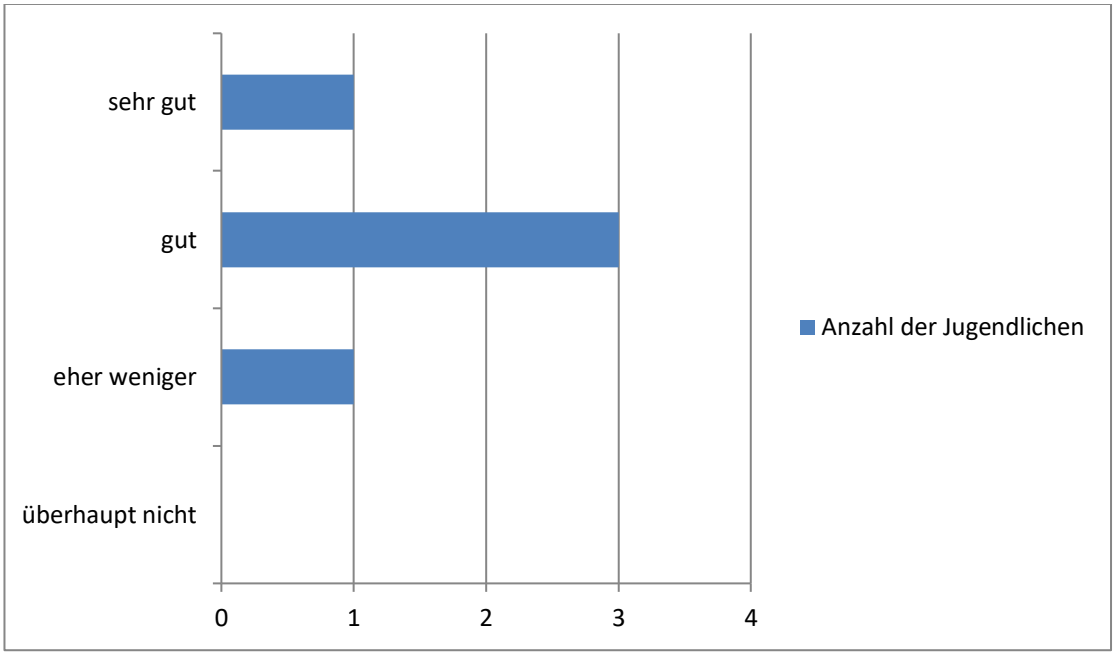


Abb. 33: Bewertung des Projekts – Anzahl der Nennungen (n=5)

Zu Beginn des Feedback-Bogens sollten die Jugendlichen das Projekt insgesamt bewerten (Abb. 33). Eine Person fand das Katzen-Projekt „sehr gut“, einer gefielen die Aktionen „eher weniger“ und die meisten (n=3) bewerteten das Projekt mit „gut“. Im Anschluss begründeten die Befragten ihre Einschätzung. Der/die erste Jugendliche beschrieb „die Zusammenarbeit“ und „etwas Gutes für die Katzen zu machen“ als sehr positiv. Den Tieren eine Freude zu machen, also „dass es den Katzen gefällt, auch wenn sie doof sind“ war für einen Jugendlichen der ausschlaggebende Aspekt für die Bewertung mit „gut“. Die anderen beiden Klienten/innen wählten diese Bewertung aufgrund der Projektinhalte. Hierbei wurde der Katzen-Steckbrief zweimal

genannt, und auch das Bauen des Kratzbaums, „weil man klare Ergebnisse sehen kann“. Das Katzenquiz wurde gemeinsam mit der Erstellung des Steckbriefs von einer Person positiv bewertet, denn sie verbinde diese beiden Aktivitäten mit „Gemeinsamkeit“ und „Erlernen über Katzen“. Mit erster Begründung meinte sie wahrscheinlich das Gemeinschaftsgefühl in der Gruppe. Der subjektiv verzeichnete Wissenszuwachs scheint sich vor allem auf die Quizfragen zu beziehen. Warum eine Person nicht so zufrieden mit dem Projekt war, begründet sie nicht. Als besondere Highlights nennen die Jugendlichen die „Plakatvorstellung“ – gemeint ist der Steckbrief - und das Katzen-Quiz, da es „witzig und interessant“ war. Ein Jugendlicher schreibt, dass er Spaß beim Sägen hatte. Als negativen Aspekt merkt ein/e Teilnehmer/in an, dass der Kratzbaum nicht in seinem/ihren Interesse gewesen sei. Auch dauerte das Projekt – gemeint: Nachmittag 2 – zu lange. Eben diese Einheit war „eine Gruppenaktion und wir wurden gezwungen mitzumachen“, wie eine Person bemängelt. Eine Teilnehmerin empfand es als „ein wenig stressig, als fast niemand mitgemacht hat“. Damit meint sie den erhöhten Arbeitsaufwand, der sich besonders bei der zweiten und dritten Sequenz durch die Spaltung der Gruppe ergeben hat. Sie macht die „Stimmung“ der anderen Jugendlichen für deren Nicht-Teilnahme verantwortlich, „hatte also nichts mit dem Projekt an sich zu tun“. Dasselbe Thema spricht eine weitere Person an. Ihrer Ansicht nach war die negative Stimmung in der Gruppe der Auslöser dafür, dass sie sich gestresst gefühlt hat. Wo diese Teilnehmende oben die „Gemeinsamkeit in der Gruppe“ als positiven Aspekt nennt, taucht er hier als Stressfaktor auf. Die Langatmigkeit des zweiten Nachmittags fand ein Jugendlicher nicht nur als störend, sondern auch als „nervig/stressig“. Offensichtlich forderte das Sägen des Holzes per Hand einiges an Frustrationstoleranz, da es einer Person zu lange gedauert hat.

Einschätzung des Lerneffekts, Reflexion im Zusammenhang mit dem Projekt und persönliches Fazit

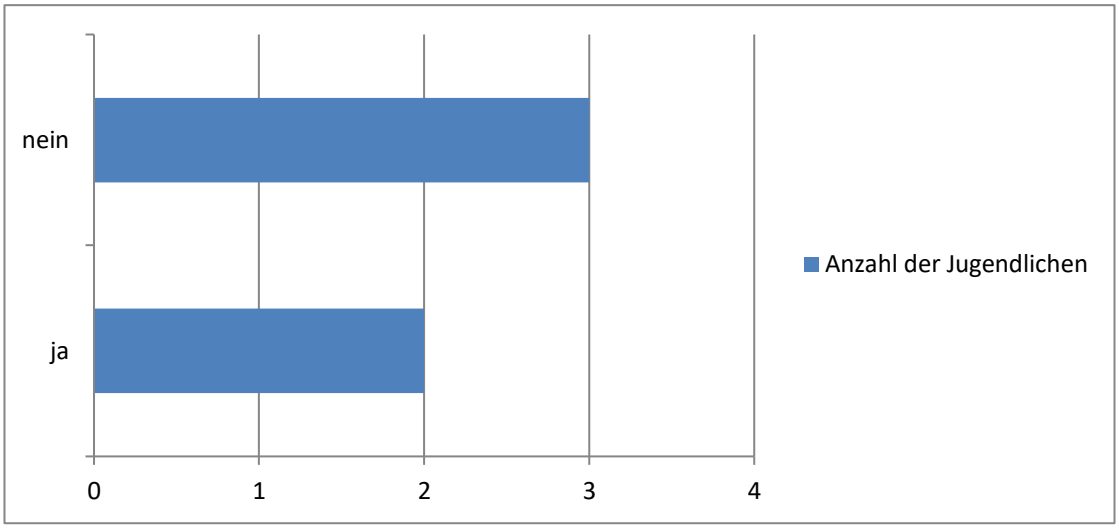


Abb. 34: Subjektive Einschätzung des Lerneffekts – Anzahl der Nennungen (n=5)

Zwei von fünf Bewohnern/innen geben an, etwas Neues durch das Projekt gelernt zu haben (Abb. 34). Darunter zählen sie Informationen über Katzen, „die man nicht gedacht hätte“. Die „nein“-Antworten wurden nicht begründet.

Im Zusammenhang mit dem Projekt haben sich die Jugendlichen folgende Gedanken gemacht: „Bin ich im Weg? Mache ich was falsch? Sage ich was Falsches?“. Die Befürchtungen des/der Klienten/in richteten sich demnach vor allem gegen sein/ihr eigenes Verhalten, da er/sie unsicher war, ob sich die Verhaltensweisen beziehungsweise Äußerungen negativ auswirken könnten. Hintergründe für den Gedankengang konnten aufgrund der Anonymität nicht nachvollzogen werden. Ein Junge schrieb als Kommentar dazu: „Ich bin doof“, was als Ausdruck mangelndes Selbstbewusstseins oder auch fehlender Motivation interpretiert werden kann. Ein/e weitere/r Teilnehmer/in beschreibt ihre Gedanken folgendermaßen: „Ich hoffe, die Katzen werden mit dem Kratzbaum spielen“. Sie fürchtete sich davor, dass die Arbeit umsonst gewesen sein könnte beziehungsweise es ist ihr wichtig, den Katzen eine Freude zu machen.

Was die Jugendlichen persönlich aus dem Projekt gezogen haben, ist sehr unterschiedlich. Ein Klient kritisiert in diesem Zug nochmals die Freizeit, die ihm durch den langen zweiten Nachmittag verloren gegangen ist. Wieder einer anderen Person sind das Quiz und dessen Inhalte in Erinnerung geblieben. Die Anregungen, die durch das Katzenprojekt gegeben wurden und die vielen Möglichkeiten, für die Katzen selbst tätig zu werden, beschreibt ein/e Jugendliche/r als Gewinn. Er/sie hat gelernt, „dass man vieles auch selber für die Katzen bauen, gestalten, backen“ kann. Oder wie eine Klientin zusammenfasst: „Do it for the cats!“ Die Antwort lässt auf die Motivation der Jugendlichen schließen, am Projekt teilgenommen zu haben. Sie ist um der Katzen Willen aktiv geworden.

Beeinflussung von Motivation und Stimmung

Die anschließende Frage „Haben dich die Aktionen motiviert?“ wurde sehr unterschiedlich beantwortet (Abb. 35). Grundsätzlich tendieren die Aussagen zu „eher nein“. Für eine Person waren die Aktivitäten motivierend, „weil es für die Katzen ist und sich Alica Mühe gegeben hat“. „Eher nein“ angekreuzt zu haben, sehen zwei Teilnehmer/innen in ihrer eigenen Person begründet, „weil ich faul bin“ beziehungsweise die „Stimmung von mir aus war nicht gut“. Eine/e weitere/r Bewohner/in der THWG hat „nein“ ausgewählt, jedoch keine Erklärung abgegeben.

Abgesehen von der Motivation gaben jeweils zwei Personen an, ihre Stimmung habe sich durch die Aktionen „eher nicht“ beziehungsweise „nicht“ verbessert (Abb. 36). Ein Kommentar lässt sich ebenfalls in „eher nein“ eingruppieren, da sich die Stimmung dieser Person weder verbessert noch verschlechtert habe (schriftlicher Kommentar). „Private Gründe“ hätten verhindert, dass das Stimmungsbarometer durch die Interventionen nach oben steigt. Zwei Personen sehen die lange Dauer als negative Beeinflussung ihrer Stimmung. Für einen Jugendlichen war die Tierart ausschlaggebend für seine eher schlechte Laune, weil „Katzen keine Hunde sind“. Die Projektinhalte scheinen nicht maßgeblich für die mangelnde Motivation gewesen zu sein, die Ausgestaltung in puncto Dauer könnte sich teilweise negativ auf die Stimmung und eine weitere Teilnahme an den Nachmittagen ausgewirkt haben.

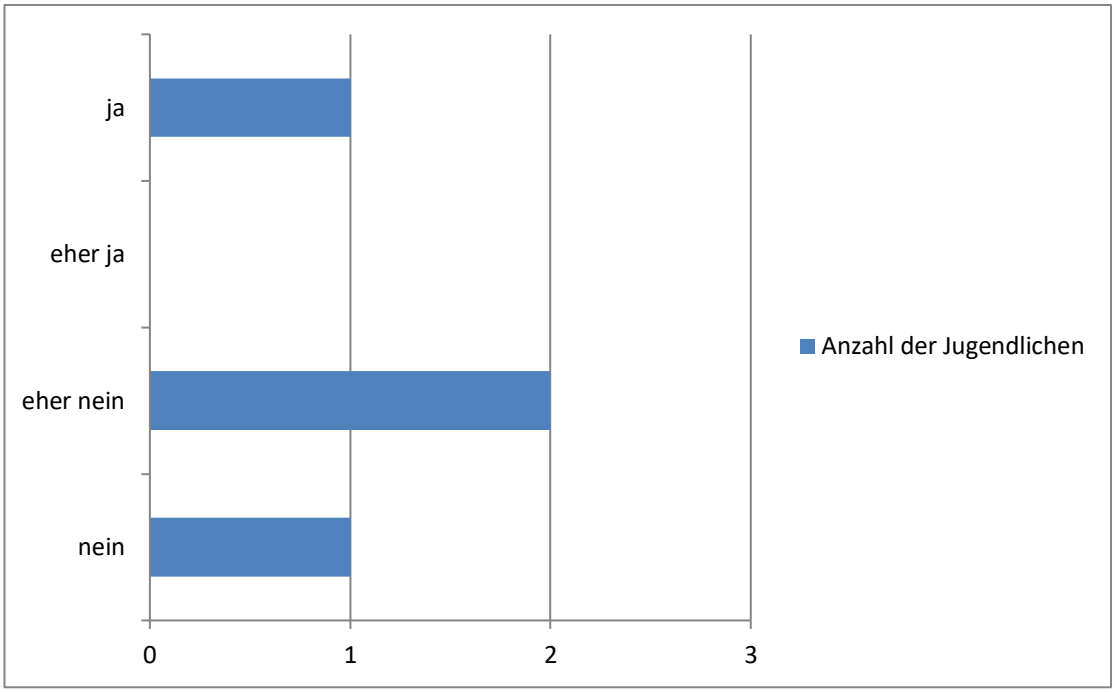


Abb. 35: Subjektive Einschätzung der Motivationserhöhung durch das Projekt - Anzahl der Nennungen (n=4)

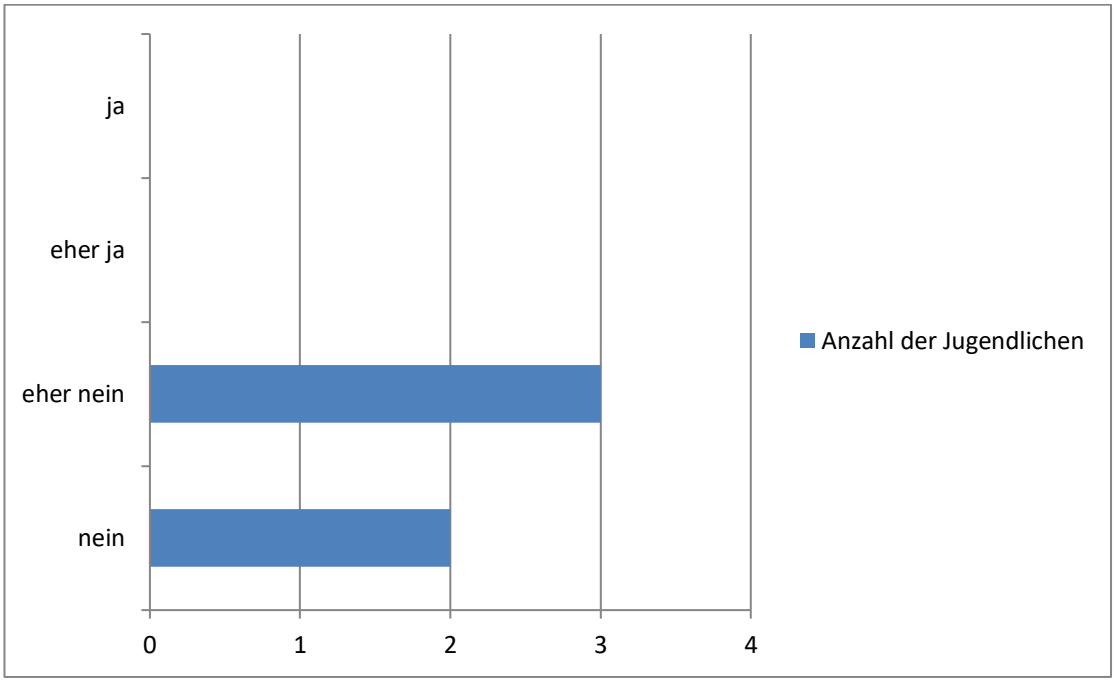


Abb. 36: Einschätzung der subjektiven Stimmungsverbesserung durch das Projekt – Anzahl der Nennungen (n=5)

Einschätzung der eigenen Stimmungslage im Gruppenkontext

Bei der Bewertung der eigenen Gefühle in der Gruppe an den jeweiligen Nachmittagen (Abb. 37) fällt eine leicht negative Tendenz bei der zweiten Maßnahme auf, die für alle verpflichtend war. Grundsätzlich sind die Ergebnisse des ersten und zweiten Nachmittags fast identisch. Am besten fühlten sich die Jugendlichen am letzten Tag, wobei hier nur drei Antworten abgegeben wurden, bei den anderen Sequenzen jeweils vier. Zu Beginn des Projekts im Oktober fühlten sich zwei Personen „gut“, darunter der neue Jugendliche, weil er sich eingewöhnt habe. Wegen privater Angelegenheiten ging es einem/r Jugendlichen nicht so gut, einem/r „schlecht“. Bei der Einschätzung bezüglich der Gefühlslage an Nachmittag zwei und drei ist jeweils einmal keine Angabe möglich, weil der/die Jugendliche Nr. 5 „nicht dabei“ war. Die Person Nr. 4 äußerte sich nur zur ersten Einheit. Zum Teil 1 der Kratzbaum-Sequenzen (Nachmittag 2) schreibt eine Jugendliche: „Im Allgemeinen war die Stimmung gut, aber ein paar waren angespannt“ und vergibt „gut“. Zweimal wurde „nicht so gut“ angegeben sowie einmal „schlecht“, denn „wir wurden gezwungen, mitzumachen“. Die letzte Einheit wurde durch drei Personen beurteilt. Eine Teilnehmende fühlte sich sehr gut, könne aber nicht sagen, warum. „Gut“ wurde wie „nicht so gut“ einmal angekreuzt. Zuletzt genannte Ausprägung ist entstanden, da die Jugendliche müde gewesen sei und Kopfschmerzen gehabt habe. Die Befragten machen Aussagen zu Aspekten der eigenen Stimmung sowie dazu, wie sie die Atmosphäre in der Gruppe empfunden haben. Trotz dieser Vermischung decken sich viele Angaben mit meinen Beobachtungen während der einzelnen Nachmittage.

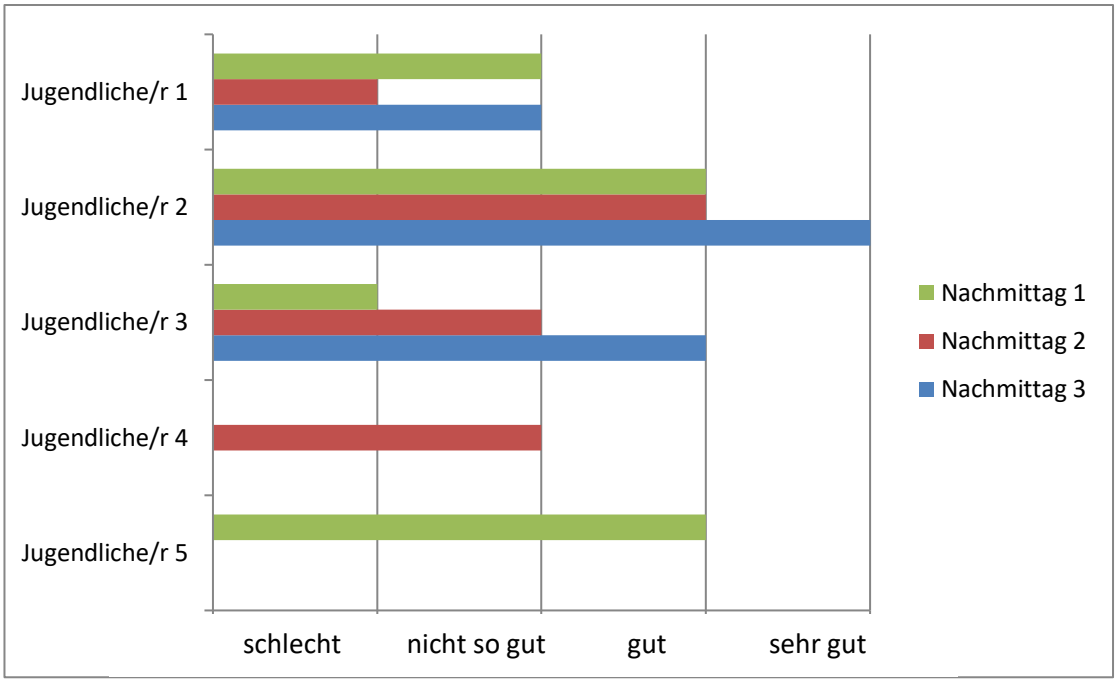


Abb. 37: Einschätzung der eigenen Stimmungslage in der Gruppe während des Projekts – Aufteilung nach Personen

Einschätzung von Parametern der Kommunikation und Interaktion

Ursprünglich sollte ein Vergleich objektiv beobachtbarer Parameter zu Kommunikation und Interaktion in der therapeutischen Jugendwohngruppe gezogen werden. Weil diese Methode nicht durchführbar war, bat ich die Jugendlichen um ihre Einschätzung. Grafik 38 bildet die Angaben der Klienten/innen zu den Parametern ab, wie sie diese im Herbst außerhalb der drei Nachmittage empfunden haben. Im Vergleich dazu steht ihre Einschätzung der Zeit, zu der die Angebote stattgefunden haben (Abb. 39).

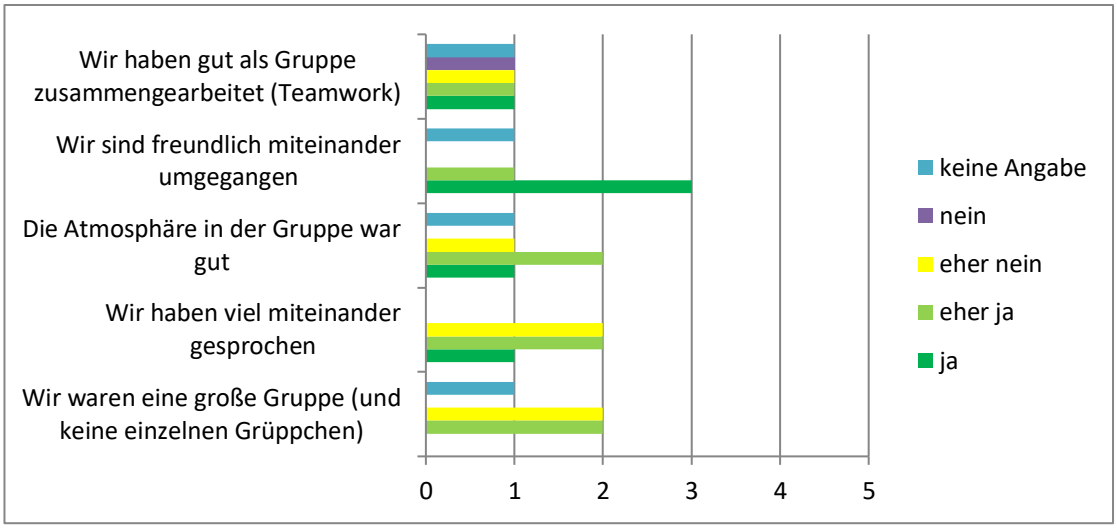


Abb. 38: Einschätzung der Gruppenparameter im Oktober und November außerhalb der Projektnachmittage – Anzahl der Nennungen (n=5)

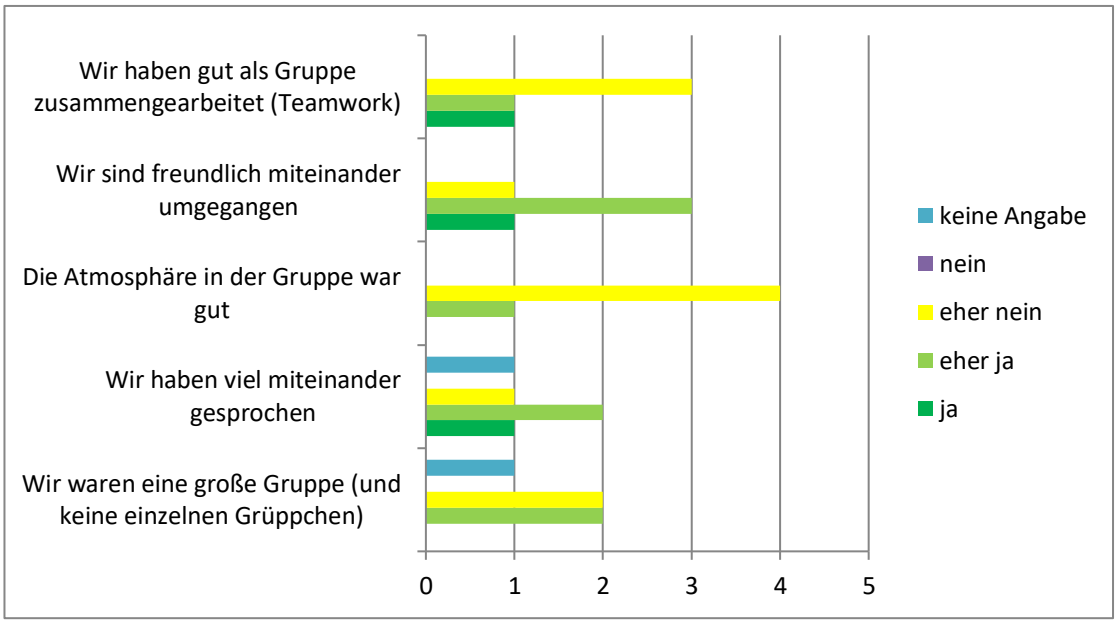


Abb. 39: Einschätzung der Gruppenparameter im Oktober und November an den Projektnachmittagen – Anzahl der Nennungen (n=5)

Grundsätzlich fällt eine große Uneinigkeit beim Grad der Zustimmung mit den meisten Aussagen zu Gruppenparametern im Fragebogen auf. Bei „Wir haben gut als Gruppe zusammengearbeitet“ außerhalb des Projekts (Abb. 38) wurde jede Ausprägung der Likert-Skala einmal angekreuzt. Die Zusammenarbeit im Gruppenalltag (Abb. 38) scheinen alle unterschiedlich wahrzunehmen. Drei Personen gaben an, im Projekt eher kein gutes Teamwork geleistet zu haben, die anderen beiden geben „ja“ und „eher ja“ bezüglich einer gelungenen Zusammenarbeit an (Abb. 39). Warum eine Jugendliche die Zusammenarbeit innerhalb des Projekts als gut bewertet, begründet sie: „Es waren nicht alle dabei, aber sonst supi“. Die Personen, die teilgenommen haben, hätten demnach gut als Team funktioniert. Meine Beobachtungen stimmen mit dieser Anmerkung überein. Weitere Erklärungen zum Aspekt des Teamworks wurden nicht angegeben.

Bezüglich eines höflichen Umgangs miteinander schätzen die Teilnehmenden diesen außerhalb der Aktionen (Abb. 38) als freundlicher ein. In der Projektarbeit überwiegt der „eher“ höfliche Umgang, außerhalb die klar freundliche Kommunikation mit je drei Stimmen. Hier waren sich die Jugendlichen ziemlich einig. Von einem/r Jugendlichen wird der Umgang miteinander an den Projektnachmittagen sogar als unfreundlich eingeschätzt, denn „es war schon manchmal stressig für alle“.

Aufgrund dieser Einschätzungen ist es nicht verwunderlich, dass vier von fünf Personen die Atmosphäre in der Gruppe beim Katzenprojekt „eher“ als schlecht bezeichnen, nur eine Person als „eher“ gut (Abb. 39). Begründet kann diese negative Sichtweise unter anderem folgendermaßen werden: „Viele waren lustlos und die Arbeit hing an ein paar Personen“. Hierbei ist zu verdeutlichen, dass ein Großteil der Gruppe lediglich an einem von drei Projektnachmittagen teilnahm. Deshalb kann kaum eine Aussage zu Gruppenprozessen am ersten und letzten Tag getroffen werden.

Im Oktober und November herrschte in puncto Gruppenatmosphäre abgesehen vom Projekt eine mittelgute Stimmung (Abb. 38). Normalerweise sei die Atmosphäre in der Gruppe gut, „aber es sind fast alle depressiv“. „Eher“ schlecht schätzt sie nur eine Person ein, eine weitere enthält sich bezüglich ihrer Angaben zu Zeiten jenseits der Angebote. Das Gefühl, dass während des Projekts überwiegend schlechte Stimmung

herrschte, teilen vier der fünf Befragten (Abb. 39). Bezüglich der zweiten Sequenz decken sich meine Beobachtungen mit den Bewertungen der Jugendlichen.

Die Menge an Kommunikation (Aussage: Wir haben viel miteinander gesprochen) schätzen die Jugendlichen im Vergleich dazu als fast identisch ein. Jeweils drei Stimmen entfallen auf viel oder eher viel. Die schlechte Atmosphäre während der Angebote scheint sich nicht auf die Quantität der Kommunikation, sondern wie oben ersichtlich, eher auf deren Qualität (Höflichkeit) ausgewirkt zu haben. Des Weiteren erforderte das Projekt besonders am zweiten Nachmittag viele Absprachen und regte zu Gesprächen an.

Auf die Frage, ob während und außerhalb des Projekts das Gefühl einer großen Gruppe (keine einzelnen Grüppchen) vorherrschte, stimmten in beiden Fällen jeweils zwei Personen „eher ja“ und „eher nein“ zu. Sie sind sich diesbezüglich also ähnlich uneinig wie bei der Frage zur Zusammenarbeit in der Gruppe. In beiden Fällen hatten die Jugendlichen nie den Eindruck, als wäre die Gruppe gespalten, sie empfanden aber dennoch kein ausgeprägtes Gefühl der Kohäsion.

Die bisherigen Ergebnisse deuten darauf hin, dass das Katzenprojekt nach Meinung der Klienten/innen keinen erheblichen Einfluss auf die Gruppenprozesse hatte. Nach den Angaben der Befragten (Abb. 40) habe sich durch das Projekt nichts in der Gruppe verändert (zwei Personen) beziehungsweise eher nichts (drei Personen). Keine/r der Jugendlichen begründet, was ihn beziehungsweise sie zu dieser Annahme bewogen hat, weshalb sich die Antworten sowohl auf positive als auch auf negative Veränderungen beziehen können.

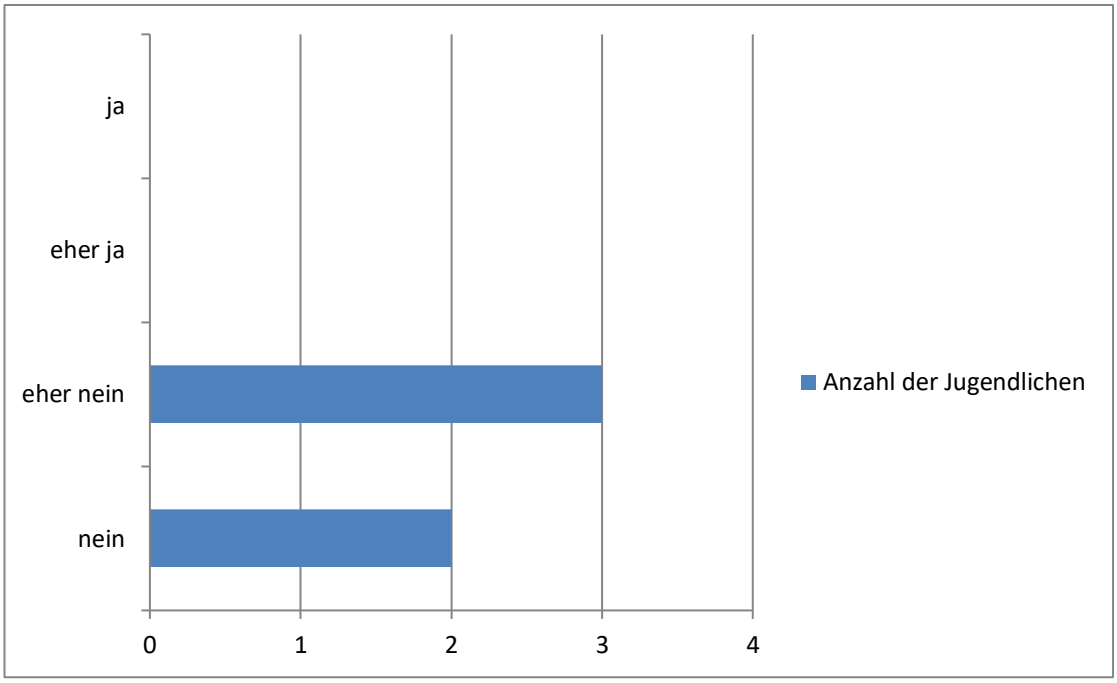


Abb. 40: Einschätzung der Veränderungen in der Gruppe durch das Projekt – Anzahl der Nennungen (n=5)

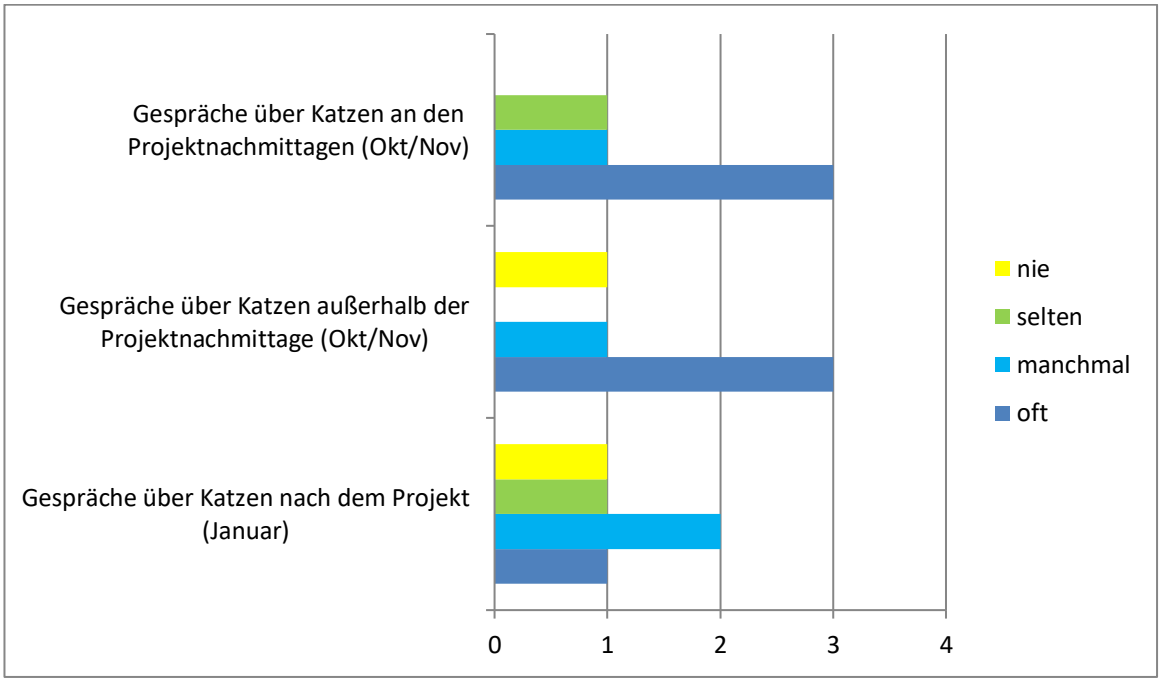


Abb. 41: Einschätzung zur Häufigkeit des Gesprächsthemas Katze vor, im und nach dem Projekt – Anzahl der Nennungen (n=5)

Entwicklung des Gesprächsthemas Katze

Die Jugendlichen sollten angeben, wie häufig sie während und außerhalb des Projekts über die Katzen gesprochen haben beziehungsweise sich jetzt (Januar-nach dem Projekt) über ihre Katzen unterhalten. Abbildung 41 verdeutlicht die Einschätzung der Klienten/innen nach dem Projekt die Katzen seltener als Gesprächsthema zu haben als während der Monate Oktober und November, wobei sie sich hierbei sehr uneinig sind. Den Angaben der Teilnehmer/innen zufolge kam das Thema während des Projekts etwas öfter zur Sprache als sonst. Abgesehen von der Zeit nach dem Projekt, sind sich die Jugendlichen relativ einig (je drei Nennungen), sich eher oft über Katzen beziehungsweise ihre WG-Katzen unterhalten zu haben. Im Gruppenalltag kommunizierten die Jugendlichen über die Katzen, denn „die machen viel Scheiße“ und „Sugar stinkt und Cinnamon ist verwirrt“. Der Jugendliche, der sich nicht für Katzen interessiert, gibt an, nie darüber zu sprechen und meint, dass er lieber Hunde möge. Sonstige Gesprächsthemen außerhalb des Projekts gebe es viele, insbesondere Privates und gemeinsame Interessensgebiete wie das „Zocken“, worüber sich zwei Jungen oft unterhalten. Das Hauptthema derzeit (Januar) scheinen die Verhaltensauffälligkeiten des Katers zu sein und die Geruchsbelästigung durch die Katze: „Cinnamon kackt in die Ecken und nervt und Sugar furzt die ganze Zeit, deswegen stinkt das Wohnzimmer“. Darüber wurde im Projekt nicht gesprochen. Möglicherweise, weil es zu negativ oder nicht aktuell gewesen ist. Zwei Jugendliche nennen als Gesprächsthemen während der Projekt-Nachmittage die Katzen und andere Haustiere ihrer Familie sowie die beiden aus der WG. Eine Person erinnert sich, dass wir uns über die Gefühle der Katzen unterhalten haben.

Einstellung, Beziehung und Interesse bezüglich der Katzen

Mich interessierte, was die Jugendlichen über ihre Katzen denken beziehungsweise, ob sich durch das Projekt möglicherweise etwas daran verändert hat. Zudem sollten sie ihre Beziehung zu den Katzen vorher und nachher beschreiben (jeweils offene Fragen). Den Aussagen ist zu entnehmen, dass keine eindeutige Veränderung der Sichtweise oder der Bindung geschehen sei. Drei Jugendliche äußern folgende Ge-

danken zu den Tieren: „Sie sind gute Freunde, die einen verstehen und da sind, wenn man sie braucht, aber man muss auch ihre Launen und Gefühle respektieren“ und „süße Lebewesen, Helfer und Tröster in schwierigen Zeiten“. Dass die Katzen eine emotionale Stütze für die Klienten/innen darstellen, untermauern die Aussagen unmissverständlich. Sie werden als eigenständige Lebewesen mit individuellen Bedürfnissen gesehen, es besteht aber auch ein Hang zur Vermenschlichung. Ambivalent stehen den Katzen zwei Personen gegenüber. Sie stellen Adjektive wie „süß“ und „kuschelig“ in Gegensatz zu „durchgeknallt“ und „doof“. Nach Abschluss der Tiergestützten Aktivitäten denkt die befragte Person, die die Adjektive „kuschelig“ und „doof“ zugleich nennt, sie finde die Katzen „immer noch doof“, „will jetzt einen Hund“. Bei der Beschreibung der Beziehung zu den Katzen meint dieser Teilnehmer, dass vor dem Projekt keine Verbindung zu den Tieren bestanden habe. Die Beziehung zwischen ihm und den Katzen nach dem Projekt beschreibt er mit „jetzt wird gestreichelt“. Eine Bewohnerin der THWG findet Cinnamon und Sugar „gut zum Spielen, kuscheln und lieb haben“, woran die Aktivitäten nichts geändert hätten. Dies erklärt auch eine andere Person beim Arbeitsauftrag „Bitte beschreibe deine Beziehung zu den Katzen vor dem Projekt“ mit den Worten „nicht weniger als nach dem Projekt“. Katzen seien immer schon seine/ihre Lieblingstiere gewesen und er/sie habe selber schon mehrere gehabt antwortet ein/e Befragte/r, womit die Affinität zur Tierart Katze im Allgemeinen deutlich wird und auch deren emotionale Bedeutung für den/die Klienten/in.

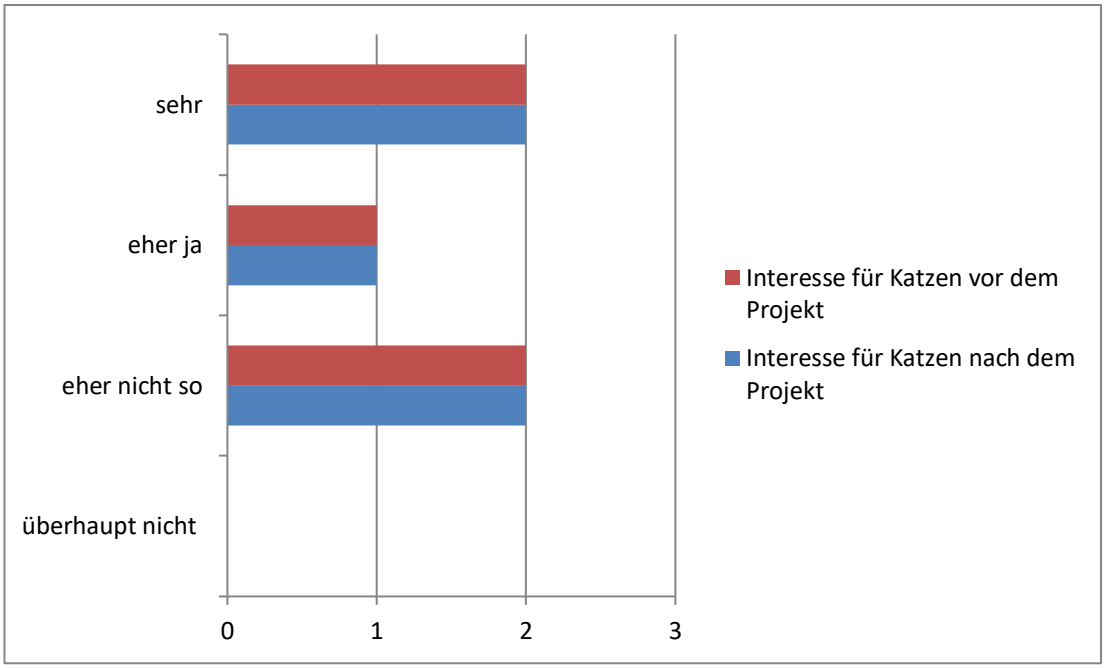


Abb. 42: Interesse der Jugendlichen für Katzen – Anzahl der Nennungen (n=5)

In puncto Interesse für Katzen stimmen bei allen fünf Fragebögen die Antworten zum Zeitpunkt vor und nach dem Projekt überein (Abb. 42). Zwei Personen antworteten auf die Frage „Wie sehr hast du dich vor dem Projekt für Katzen interessiert?“ beziehungsweise „Wie sehr interessierst du dich jetzt für Katzen?“ mit „sehr“, eine mit „eher ja“ und zwei mit „eher nicht so“. Alle Jugendlichen interessieren sich demnach wenigstens etwas für Katzen, was ein Fundament für TGI mit dieser Tierart ist. Durch die jugendgerechte Ausgestaltung des Projekts sollte dennoch eine Aktivierung aller Teilnehmenden erreicht werden. Unter den drei Befragten, die „sehr“ beziehungsweise „eher ja“ ausgewählt haben sind ihren Aussagen nach zu urteilen die beiden Mädchen, die an allen drei Einheiten teilgenommen haben. Ein Mädchen interessiere sich „eher“ für Katzen, da es mit ihnen groß geworden sei, eine andere Klientin schreibt: „bin einfach ein Katzenmensch“ und gibt an, sich „sehr“ zu interessieren. Die zweite Person, die dieser Ausprägung („sehr“) zustimmt, erklärt ihr Interesse folgendermaßen: „Katzen sind „majestätische A****löcher“, aber faszinierend und irgendwie wie kleine, unschuldige Kinder“. Der Jugendliche, der Katzen „eher nicht so“ gut findet, weist nochmals nachdrücklich darauf hin, dass er Hunde besser findet.

3.3.3 Diskussion der Methodik

Im Allgemeinen sind bei der Interpretation der Ergebnisse zum Katzenprojekt einige Einschränkungen bezüglich deren Gültigkeit vorzunehmen. Zuerst handelt es sich bei allen Aussagen um subjektive Meinungen der Befragten, weshalb eine Festlegung bezüglich objektiv beobachtbarer Phänomene nicht zielführend wäre. Aus den meisten Antworten geht hervor, dass die Jugendlichen ehrlich gewesen sind. Dennoch lässt sich nicht ausschließen, dass der Fragebogen hinsichtlich sozialer Erwünschtheit ausgefüllt worden ist, da mich die Klienten/innen persönlich kennen und ich den Eindruck hatte, als wollten sie mich nicht angreifen. Durch die anonyme Beantwortung erhöht sich die Wahrscheinlichkeit, dass die Befragten ihre persönliche Meinung äußerten (siehe große Uneinigkeit). Weil ich die kognitiven Fähigkeiten der Befragten nicht adäquat einschätzen konnte, könnten manche Fragestellungen ein zu hohes Maß an Reflexionsfähigkeit und Konzentration erfordert haben. Dem wollte ich entgegenwirken, indem sich die Jugendlichen Hilfe von den Pädagogen/innen bei der Beantwortung holen durften. Ausgefüllt wurden alle Fragebögen an einem Nachmittag, wobei die betreuenden Personen, die an den Projekttagen anwesend waren, bei der Bearbeitung nicht im Dienst waren und demnach Hilfestellung eingeschränkt gegeben war. Die Antworten lassen teilweise darauf schließen, dass ich die Fragen nicht zielgruppengerecht formuliert habe. Julia merkte an, dass sich einige Fragen überschnitten hätten und sie manches schlecht verstehen sowie beantworten konnte. Ich leitete die Fragebögen per Mail an die Wohngruppe weiter, mit der Bitte um Durchsicht in Hinblick auf Beantwortbarkeit für die Klienten/innen. Eine Überarbeitung der Fragen war nicht gewünscht. Julia teilte mit, dass einige Fragen zu persönlich gewesen seien, wobei ich durch die anonyme Teilnahme auf deren Beantwortung hoffte. Jugendliche beantworteten auch Fragen zu Angeboten, an denen sie nicht teilgenommen hatten, was die Ergebnisse verzerren kann. Die Bögen wurden überwiegend vollständig bearbeitet (Auslassung mancher Fragen), wenn auch detaillierte Fragestellungen viele Wochen nach dem Projekt mit Sicherheit schwer zu beantworten waren. Weitere Ausführungen zur Evaluationsmethodik finden sich in Zusammenhang mit der Ergebnisdiskussion.

3.3.4 Diskussion der Ergebnisse

Bezüglich Tiergestützter Interventionen lässt sich im Vorfeld sagen, dass zu viele abhängige Variablen auf die Ergebnisse einwirken, als dass kausale Zusammenhänge zwischen Interventionen und Effekten gezogen werden können und dürfen. Zudem kann aufgrund der geringen Zahl an Befragten (n=5) keine Übertragung auf die Zielgruppe „Jugendliche im stationären therapeutischen Kontext“ stattfinden. Die Aussagekraft der Daten ist stets relativierend zu betrachten.

Bewertung des Projekts durch die Jugendlichen

Die erste Frage („Wie hat dir das Projekt insgesamt gefallen?“) war als Einstieg in den Evaluationsbogen gedacht, gibt aber nur grobe Anhaltspunkte zur Meinung der Befragten, weil sehr viele Einflussfaktoren auf verschiedenen Ebenen (Gruppe, Projektinhalte, individuelle Stimmung, Vorlieben) auf die Ergebnisse einwirken. Zudem ist hier nur möglich, das Projekt als Ganzes zu beurteilen, obwohl die Teilnehmenden unterschiedlich oft und nicht gleich lang bei den Angeboten anwesend waren. Die offenen Fragen im Anschluss lassen mehr Interpretationsspielraum zu, dennoch sind die Begründungen unvollständig. Was an den Inhalten genau „gut“ beziehungsweise „schlecht“ gefallen hat, könnte im Rahmen persönlicher Gespräche eingehender behandelt werden beziehungsweise wäre durch Reflexionen im Anschluss an die jeweilige Einheit besser nachvollziehbar. Auch Aussagen zu Lerneffekten und Gruppenprozessen nennen die Jugendlichen bereits bei dieser Fragestellung. Am wichtigsten zu klären wäre, ob das Projekt selbst oder dessen Rahmenbedingungen (verpflichtende Teilnahme, Dauer) verantwortlich für die jeweilige Antwort waren. Grundsätzlich können zu Effekten der TGI nur dann qualifizierte Aussagen getroffen werden, wenn dieselben Fragen nach der Durchführung eines Angebots ohne TGI beantwortet und ausgewertet werden, um Vergleiche anstellen zu können.

Eine anonyme Bearbeitung, besonders hinsichtlich positiver und negativer Erlebnisse in den Maßnahmen, empfiehlt sich dann nicht, wenn es um individuelle Zielsetzungen und deren Evaluation geht. Ein Jugendlicher notierte beispielsweise im Fragebo-

gen, dass das Sägen sein Highlight gewesen sei und er dabei sehr viel Spaß gehabt habe. Ohne Anhaltspunkte zum/r Verfasser/in dieser Aussage könnte ich sie nicht in Zusammenhang mit dem Projekt bringen. In diesem Fall hat der Junge meinen Beobachtungen zufolge lange Zeit gezögert, bis er die Initiative ergriffen hat. Solche Hinweise sind meiner Ansicht nach aber bedeutend bei der Beurteilung, ob und wie ein/e Klient/in ihr Ziel erreicht hat.

Einschätzung des Lerneffekts, Reflexion im Zusammenhang mit dem Projekt und persönliches Fazit

Ein vergleichendes Verfahren müsste bei einer objektiven Bewertung der Lerneffekte angewandt werden. Beispielsweise ein Wissenstest zur Tierart und zu den eigenen Katzen vor dem Projekt sollte nach den Maßnahmen in derselben Form bearbeitet werden. In vorliegendem Fragebogen schätzten die Jugendlichen ihren Wissenszuwachs selbst ein, was subjektiv nicht beurteilbar ist. „Was war schon bekannt?“ müsste verglichen werden mit „Was wurde erlernt?“. Nur wenige Jugendliche waren überzeugt etwas Neues gelernt zu haben. Bei der Bearbeitung und Diskussion der Fragen zur Tierart (Online-Quiz) beispielsweise waren die Jugendlichen aber oft verwundert über die Antworten und erweckten den Eindruck, neue Erkenntnisse gewonnen zu haben. Durch stichhaltige Tests oder auch in Form strukturierter Interviews könnte auf subjektive Meinungsbilder verzichtet werden. Warum drei Personen bei der Einschätzung des Lerneffekts „nein“ ausgewählt haben, wird aufgrund fehlender Angaben ebenso nicht ersichtlich. Ich frage mich außerdem, ob die Fragestellung „Hast du durch das Projekt etwas Neues gelernt?“ zu unkonkret und kognitiv zu anspruchsvoll war.

Im Zusammenhang mit Lerneffekten wollte ich mit der Frage „Worüber hast du dir im Zusammenhang mit dem Projekt Gedanken gemacht?“ auf Überlegungen zum Thema abzielen, die neben „harten“ Fakten zum Wissenszuwachs in den Gedanken der Jugendlichen Ausdruck finden. Dass sich die Fragestellung auch auf weiterführende Reflexionen zum Thema Katzen, auf die Gruppe oder ähnliches beziehen könnte, war offenbar nicht klar. Positiv betrachtet werden kann, dass die Befragten sich auch im Ja-

nuar noch teilweise an Gedankengänge zum eigenen Verhalten erinnerten, die unmittelbar während der Maßnahmen auftauchten. Antworten, die ich zu erzielen beabsichtigt hatte, kamen aufgrund der unklar gestellten Frage nur sehr begrenzt. Meine Frage danach, was die Teilnehmer/innen persönlich für sich mitnehmen, wurde mit Aussagen zu Lerneffekten durch die TGI und eigenen Fazits hingegen gut verstanden.

Beeinflussung von Motivation und Stimmung

In den Antworten bezüglich Motivation und Stimmung spiegelt sich eine ungenaue Operationalisierung der beiden Begriffe wider. Warum und ob die Angebote tatsächlich kaum motivierend und stimmungsaufhellend waren, müsste anderweitig bearbeitet werden. Dafür bietet sich beispielsweise eine Depressionsskala an, die vorher und nachher ausgefüllt wird. Damit tatsächliche Wirkungen der TGI messbar sind, sollten solche Einschätzungen auch bei anderen Projekten gemacht werden, um Vergleiche anzustellen, wie andere Gruppenaktionen die persönliche Stimmung beeinflussen. Des Weiteren sind diese beiden Aspekte schlecht im Nachhinein beurteilbar.

Einschätzung der eigenen Stimmungslage im Gruppenkontext

Die Interpretation der Stimmungslage wird dadurch erschwert, dass drei Personen angeben, an allen Sequenzen beteiligt gewesen zu sein, was aber nicht der Fall war. Weil keine persönlichen Gespräche über Hintergründe zu den jeweiligen Angaben stattgefunden haben, sind die Ergebnisse schlecht auswertbar. Die Angaben der Befragten weisen auf diverse Faktoren hin, die einen Einfluss hatten wie der eigene psychische und physische Zustand oder eine verpflichtende Teilnahme an der zweiten Sequenz. Bei den meisten Angaben kann aufgrund der Fragestellung nicht sichergegangen werden, ob sie sich nur auf persönliche Gefühle oder auch auf die Atmosphäre in der Gruppe beziehen.

Einschätzung von Parametern der Kommunikation und Interaktion

Eine subjektive Einschätzung objektiver Parameter zu Prozessen in der THWG war die einzig verfügbare Evaluationsmethode. Die Ergebnisse geben demnach lediglich eine grobe Richtung vor, da sie sich ausschließlich auf persönliche Eindrücke stützen. Hierbei ist zu verdeutlichen, dass ein Großteil der Gruppe nur an einem von drei Projektnachmittagen teilnahm. Deshalb kann kaum eine Aussage zu Gruppenprozessen am ersten und letzten Tag getroffen werden. Wenn an allen drei Nachmittagen eine Person hinsichtlich der Parameter zu Kommunikation und Interaktion in der Gruppe auf strukturierte Art und Weise dokumentiert hätte, könnte ich unter Berücksichtigung einer ausführlichen Einschätzung vor dem Projekt Aussagen zu Veränderungen treffen. So ist schwer nachvollziehbar, welche Vorgänge mit dem Projekt an sich beziehungsweise mit der TGI zusammenhängen. Im Sinne einer wissenschaftlich fundierten Praxis wäre zudem eine Kontrollintervention ohne den Einbezug der Katzen dienlich. Zudem lässt die unkonkret formulierte Fragestellung beim Aspekt Teamwork keine eindeutigen Ergebnisse zu, da mir unbekannt ist, welche Definition der Begrifflichkeiten bei jede/r Einzelnen vorherrscht. Bei der abschließenden Frage: „Hat sich deiner Meinung nach durch das Projekt etwas in der Gruppe verändert?“ tendieren die Klienten/innen zu Aussagen, wonach keine Veränderungen stattgefunden haben. Erstens ist diese Frage für die Jugendlichen sehr schwer zu beantworten und zweitens könnten diese Veränderungen positiver als auch negativer Art sein. Aus diesen Gründen eignet sich ein Meinungsbild nicht für die Beurteilung von Effekten auf Gruppenebene.

Entwicklung des Gesprächsthemas Katze

Nach den Antworten der Befragten zu urteilen könnte es sein, dass die Jugendlichen an den Projektnachmittagen etwas mehr über die Katzen gesprochen haben als sonst. Was die Gründe dafür sind, dass die Jugendlichen zum Zeitpunkt der Evaluation angeben, viel seltener Katzen als Gesprächsthema zu haben als im Oktober und November, bleibt fraglich. Denn einige Personen beschrieben konkret, worüber sie sich genau im Zusammenhang mit den Katzen momentan unterhalten. Ob die Tierge-

stützten Maßnahmen die Kommunikation in der Gruppe zumindest in diesem Bereich angeregt haben, könnte zuverlässiger angenommen werden, wenn beispielsweise die Pädagogen/innen ebenfalls ihre Beobachtungen aus dem Alltag einbringen würden.

Einstellung, Beziehung und Interesse bezüglich der Katzen

Alle Personen, die eine gute Beziehung zwischen ihnen und den Katzen angeben, verzeichneten keine Veränderungen. Die Ausnahme bildet eine Aussage, wonach die Beziehung nach dem Projekt als gefestigter beschrieben wird als vorher. In diesem Fall ist der Jugendliche erst mit dem Tag des Projektbeginns in die Wohngruppe gewechselt und hatte vorher noch kaum Kontakt zu den Katzen. Er scheint den Katzen doch nicht so abgeneigt zu sein, wie er anfangs dachte. Ob oder wie die Durchführung der TGI die Kontaktaufnahme gefördert hat, würde aufgrund fehlender Vergleichsmöglichkeiten an dieser Stelle zu weit führen. Dennoch machte ich am zweiten Projektnachmittag bei diesem Jugendlichen die Beobachtung, dass er oft etwas negativ über die Katzen sprach, sich dem entgegen aber bei der Konstruktion des Kratzbaums kognitiv und körperlich sehr engagierte. Geplant war eine Befragung der Jugendlichen bezüglich ihrer Einstellung zu und Beziehung mit ihren Tieren sowie ihr Interesse für ihre Tiere vor Beginn der Angebote. Eine Wiederholung der Befragung nach dem Projekt hätte somit Veränderungen abbilden können. Des Weiteren hätte mithilfe dieser Vorgehensweise eine gezieltere Auswahl der Zielgruppe für die katzengestützten Interventionen erfolgen können. Fehlendes Interesse seitens einiger Bewohner/innen könnte nämlich ein Hauptaspekt für die geringe Teilnahme an den fakultativen Nachmittagen 1 und 3 gewesen sein. Bereits in der ersten Sequenz fiel mir auf, dass nur die drei Personen, die mit Katzen aufgewachsen sind, konkret ihre Teilnahme zusagten. Diese Beobachtung hinsichtlich der Interessenslage bestätigte sich auch teilweise durch die Antworten im Evaluationsbogen.

3.4 Resümee

Im letzten Kapitel ziehe ich Schlussfolgerungen, die sich aus dem Katzenprojekt für die THWG als auch im Allgemeinen für katzengestützte Interventionen in der therapeutischen stationären Kinder- und Jugendhilfe ergeben.

3.4.1 Folgerungen für die therapeutische Jugendwohngruppe

Einige Hauptaspekte bezüglich TGI mit Katzen, die sich im Rahmen meiner Studie (Maier 2019) herauskristallisiert haben, sind auch in der THWG 2 zu finden. Dazu gehören insbesondere tierschutzrechtliche Fragestellungen sowie zu klärende Verantwortlichkeiten für ein qualifiziertes Konzept und dessen Umsetzung in die Praxis. Hierbei sind im stationären Bereich einige institutionelle Rahmenbedingungen gegeben, die berücksichtigt werden müssen. Zuerst beschreibe ich die Ausgangslage des katzengestützten Angebots in der Einrichtung, um im Anschluss mögliche Weiterentwicklungen anzusprechen.

aktueller Stand in der therapeutischen Jugendwohngruppe

Ausgangspunkt etlicher Entwicklungen war der krankheitsbedingte Ausfall der Fachkraft für TGI im Herbst und Winter 2019/2020. Dadurch war es nur möglich, die Eingewöhnungsphase der Katzen im Sommer 2019 fachlich zu begleiten. Alle danach geplanten Aufgaben wie eine konzeptionelle Verankerung der TGI mit Katzen konnten nicht bearbeitet werden. Die beiden jungen Vorgänger-Katzen waren bereits gut integriert. Durch den Tod einer Katze und den Wechsel der anderen in die THWG 1 musste wieder am Anfang begonnen werden. Nach aktuellem Stand erfolgen keine zielgerichteten und strukturierten Maßnahmen mit den Katzen. Von TGI laut IAHAIO (2018) kann, abgesehen vom Katzenprojekt, folglich nicht gesprochen werden. Cinnamon und Sugar leben sozusagen als Haustiere in der WG und erfüllen derzeit lediglich diese Rolle (vgl. Dressel 2018b). Alle positiven Wirkungen eines Zusammenlebens mit Katzen, die ich im ersten Teil der Arbeit (2.2.2) zusammengefasst habe, können demnach eintreten. Weil das Personal in der THWG 2 keine Ausbildung im Bereich

Tiergestützter Interventionen besitzt, war eine konkrete Einbindung der Katzen in pädagogische oder therapeutische Prozesse während der Abwesenheit der Fachkraft nicht Bestandteil des Gruppenalltags. Die Verantwortlichkeiten bezüglich der Katzen waren nach Angaben der Fachkraft nicht klar geregelt. Aufgrund eingeschränkter Kenntnisse und Fähigkeiten der Mitarbeiter/innen konnte nicht ausreichend auf die Bedürfnisse der beiden Katzen eingegangen werden. Im Laufe des Projekts machte ich Beobachtungen, die die Versorgung der Tiere (Futter, Hygiene) und eine katzengerechte Ausgestaltung der Wohngruppe (Katzentoiletten, Rückzugs -und Aufenthaltsbereiche) betrafen. Vor allem, weil anfangs der Freigang eingeschränkt war, könnte das, bezugnehmend auf die Studie von Poskocil (2011), Auswirkungen auf die Lebensqualität der Katzen gehabt haben. Der Kater hielt sich zwischenzeitlich vermehrt in der THWG 1 auf und setzte Kot außerhalb der Katzentoilette ab. Wo genau die Ursache für seine Verhaltensauffälligkeiten lag (Konflikte mit der anderen Katze, ungünstige Lebensbedingungen in der Wohngruppe), ist nicht bekannt. Beschreiben kann ich die Mitarbeiter/innen und Klienten/innen als sehr bemüht um das Wohl der Tiere. Dennoch mangelte es an Wissen und klaren Strukturen, was aufgrund der fehlenden Begleitung durch die Fachkraft für TGI besonders auffiel. Da die zuständige Person nun wieder im Dienst ist, werden diese Problematiken umgehend behoben. Ich schlage vor, systematisch nach einer Art Stufenmodell vorzugehen. Dabei kann beispielsweise der Leitfaden zur Erstellung eines TGI-Konzepts von Otterstedt (2017, S. 126-135) Hilfestellung geben. Es ist meiner Meinung nach am zielführendsten, mit dem aktuell dringlichsten Aspekt zu beginnen und danach die Qualität der Angebote immer mehr zu steigern.

Schritt 1: Bedürfnisse und Schutz der Tiere

Bevor eine Ausarbeitung des Konzepts geschehen kann, sollte zuerst die aktuelle Situation der Tiere in der Wohngruppe analysiert werden. Nach einer eingehenden ethologischen Beobachtung der beiden Katzen in ihrem Lebensumfeld (Stresssignale, Katze-Mensch-Beziehung) und einer Beurteilung von Ausstattung (Rückzugsorte, Kratzmöglichkeiten, Katzentoiletten, Futterplatz) sowie anderer institutioneller Rahmenbedingungen (Verantwortlichkeiten, Schichtzeiten) sollte abgewogen werden, ob

die Katzen von ihrer derzeitigen Lebenssituation profitieren. Anhaltspunkt für eine strukturierte und fachlich fundierte Vorgehensweise bietet beispielsweise die TVT im Merkblatt „Katzen im sozialen Einsatz“ (2011). Möglicherweise können einfach zu bewerkstelligende Alternativen gefunden werden, damit sich die Katzen wohler fühlen (Standort, Größe und Anzahl an Katzentoiletten). Dieser erste Schritt ist bereits in Bearbeitung.

Schritt 2: Aufklärungsarbeit

In Zusammenhang mit der Aufarbeitung tierwohlbezogener Punkte sollten sowohl Mitarbeiter/innen als auch Klienten/innen in die Veränderungsprozesse einbezogen werden. Ziel ist es, alle „ins Boot zu holen“ und für die tierischen Bedürfnisse zu sensibilisieren. Da in der THWG 1 ebenfalls zwei Katzen wohnen, die Umsetzung des Katzen-Konzepts dort aber weitaus besser funktioniert, kann die andere Wohngruppe als Vorbild dienen und beispielsweise auch Hospitationen anbieten. In einer Gesprächsrunde mit allen Beteiligten könnte besprochen werden, was gut läuft und wo die Personen selbst Potential für Verbesserungen sehen. Besonders die Zuständigkeiten für die Katzen beim pädagogischen Personal, der Fachkraft, den Klienten/innen und der Einrichtungs- sowie Gruppenleitung sollten Gesprächsthema sein. Wenn alle Verantwortungsbereiche schriftlich fixiert sind, entstehen weniger Unklarheiten im Fall einer Abwesenheit der Fachkraft oder anderer Mitarbeiter/innen. Dabei sollte kommuniziert werden, wie sich Schichtzeiten auf die Versorgung der Tiere auswirken. Unabhängig von der Besetzung der Wohngruppe (Urlaub, Krankheit, tagsüber) oder anderen Rahmenbedingungen (Probleme mit Klienten/innen) steht das Wohl der Katzen an oberster Stelle. Das Team muss realistisch einschätzen, welche Tätigkeiten neben dem Gruppenalltag geleistet werden können und wer sich für eine weitere Entwicklung des Konzepts gemeinsam mit der Fachkraft interessiert. Welche Rolle die Katzen in der WG einnehmen können und sollen, wird im Vorfeld diskutiert. Bestandteil des Austauschs zwischen Fachkraft und WG ist eine zielgruppengerechte Vermittlung tierspezifischer Inhalte, vor allem an den Stellen, wo die Fachkraft Bedarf sieht. Wenn die ersten beiden Schritte ausreichend bearbeitet wurden, kann ein Zusammenleben mit den Katzen als Haustiere ohne Probleme weitergeführt werden. Nun sollte ent-

schieden werden, ob die Tiere tiergestützt eingesetzt werden und ob dafür die notwendigen personellen und zeitlichen Ressourcen vorhanden sind. Ist das nicht der Fall, endet die Entwicklung an dieser Stelle.

Schritt 3: Konzeptentwicklung

Entscheiden sich die Beteiligten, dass zielgerichtete Interventionen angeboten werden sollen, ist eine Erweiterung des Konzepts notwendig. Für den Einsatz von Hunden besteht ein solches Werk bereits. Schwierigkeiten birgt die Konzeptionierung katzengestützter Angebote dahingehend, dass keine veröffentlichten Best-Practice-Beispiele herangezogen werden können, wie sie es beispielsweise für TGI mit Hunden gibt (vgl. Wohlfarth/Mutschler 2017). Da ein Mensch-Katze-Team nicht existiert, muss in der Konzeption unter anderem festgelegt werden, wer Angebote mit den Katzen durchführen kann (Mitarbeiter/innen, Fachkraft, Psychologin). Die Fachkraft kann Interventionen theoretisch selbst planen und durchführen. Als Mitarbeiterin der anderen Gruppe empfiehlt es sich wahrscheinlich eher, eine anleitende Funktion (IAHAIO 2018) zu übernehmen. Möglicherweise sind für den Einsatz von Katzen zusätzliche Schulungen notwendig.

Neben der Klärung, wer TGI mit den Katzen durchführt, sollte festgelegt werden, wie Klienten/innen für zielgerichtete Interventionen ausgewählt werden und welche Maßnahmen sich bezüglich der Tierart anbieten. Wichtig ist, dass eine einheitliche Theorie zugrunde liegt, an der sich alle beteiligten Fachpersonen orientieren. Da es sich um eine therapeutische Wohngruppe handelt, bieten sich Modelle der Verhaltenstherapie an. Vor der Planung von Interventionen sollte sowohl eine Bedingungs- als auch Verhaltensanalyse für den/die Jugendliche/n erstellt werden, die hinsichtlich TGI erweitert werden. Für die Klientin Julia habe ich diese Analysen exemplarisch ausgearbeitet (3.1.3). Die Beleuchtung einzelner Verhaltensmuster (SORKC) gibt Hinweise auf zu bearbeitende Zielsetzungen. Wenn ein Ziel mithilfe der Katzen voraussichtlich besser erreicht werden kann (Mehrwert), wird eine konkrete Intervention geplant. An dieser Stelle entscheidet sich erst, ob Gruppenaktionen oder Einzelinterventionen besser geeignet sind. Anregungen für das weitere Vorgehen für TGI mit

Katzen, die ich aufgrund meiner Erfahrungen in der THWG für ähnliche Zielgruppen und Einrichtungen formuliert habe, finden sich im nächsten Kapitel.

Schritt 4: Wissenschaftlichkeit

Oberstes Ziel für katzengestützte Interventionen in der Jugendwohngruppe ist die Etablierung einer wissenschaftlich fundierten Praxis. Voraussetzung dafür ist, vergleichbare Bedingungen herzustellen und zudem Ziele messbar zu gestalten. Wenn individuelle Zielsetzungen von Klienten/innen beziehungsweise Gruppenziele bearbeitet werden, müssen nach der Erstellung von Verhaltensanalysen beziehungsweise der Analyse von Gruppenprozessen Ziele anhand des „Goal Attainment Scaling" (Schaefer 2015) auf wissenschaftliche Art und Weise erfassbar gemacht werden. Indem Maßnahmen wiederholt durchgeführt werden, kann die Stichprobe erhöht werden. Die Schaffung von Kontrollgruppen ließe Aussagen zu, inwieweit Effekte auf TGI mit Katzen zurückgeführt werden können. Die beschriebene Vorgehensweise benötigt hohe personelle Ressourcen. Letztendlich könnte somit aber die Praxis katzengestützter Maßnahmen verbessert und theoretisch fundiert werden. Die Wahrscheinlichkeit, dass eine Finanzierung diese Angebote durch Kostenträger erfolgt, würde auf diesem Weg um einiges erhöht.

3.4.2 Folgerungen für katzengestützte Angebote mit Jugendlichen im stationären therapeutischen Kontext

Meine Erfahrungen zur Praxis katzengestützter Interventionen im Bereich der stationären Kinder- und Jugendhilfe lege ich im Folgenden dar. Dabei gehe ich auf die konkrete Planung und Gestaltung von Maßnahmen ein und beziehe mich beispielhaft auf das Katzenprojekt in der therapeutischen Jugendwohngruppe. Die Ausführungen erheben keinen Anspruch auf Vollständigkeit, sondern sollen vor allem als Anregung für TGI-Anbieter/innen dienen.

Auswahl der Katzen

Zuerst beschreibe ich knapp, was im Vorfeld berücksichtigt werden sollte, bevor Katzen in eine stationäre Einrichtung im Feld der sozialen Arbeit eingeführt werden. Eingehender hat sich damit Poskocil (2019, 2011) befasst und vieles hierzu ist im TVT-Merkblatt „Katzen im sozialen Einsatz“ (2011) zu lesen. Im Rahmen meines Projekts fiel mir besonders auf, wie wichtig eine überlegte Vorbereitung ist. Weil die Katzen dauerhaft mit psychisch kranken Klienten/innen zusammenwohnen, sollte die Fachkraft einschätzen, ob die Haltung dieser Tierart mit den jeweiligen Störungsbildern der Zielgruppe vereinbar ist. Für Wohngruppen mit dort lebenden Katzen müssen Ausschlusskriterien für Bewohner/innen genau definiert sein. Bevor die Tiere nach Charakter und Sozialisationsgrad ausgewählt werden, muss zuerst eine Beurteilung der Rahmenbedingungen erfolgen. Zu beachten sind unter anderem die Haltung der Klienten/innen und Mitarbeiter/innen sowie die räumliche Einrichtung der Gruppe bezüglich katzenspezifischer Bedürfnisse. Nur Jungtiere, die gesund und alt genug für eine Trennung von der Mutter sind, kommen für einen sozialen Einsatz in Frage (vgl. Poskocil 2011, 2019; TVT 2011).

Planung und praktische Umsetzbarkeit

Hauptziel beim sozialen Einsatz von Katzen sollte sein, die gleichen Qualitätsstandards anzuwenden, wie bei TGI mit anderen Tierarten. Orientierung geben die Qualitätsdimensionen nach Wohlfarth et al. 2014, die hinsichtlich der Planung von Interventionen systematisch abgearbeitet werden. Voraussetzung für Fachkräfte ist eine genaue Kenntnis der Zielgruppe, der Tiere sowie der strukturellen Rahmenbedingungen am Einsatzort. Es empfiehlt sich, Maßnahmen mit den eigenen Klienten/innen durchzuführen oder sich im Vorfeld eng mit dem pädagogischen und psychologischen Fachpersonal zu vernetzen. Die Klienten/innen sollten dort abgeholt werden, wo sie gerade stehen. Dafür benötigte Informationen zu Biografie, Diagnosen und zur aktuellen Situation müssen eingehend geprüft werden. Persönliche Gespräche und Beobachtungen anhand wissenschaftlich fundierter Beobachtungsinstrumente beziehungsweise die Anwendung anderer sozialwissenschaftlicher Methoden (Interview, Fragebogen) im Vorfeld und nach der Intervention machen Vergleiche bezüglich zu erwartender Effekte möglich. Neben objektiven Einschätzungen können Angebote mithilfe qualitativer Daten (beispielsweise zur individuellen Wahrnehmung von Gruppenprozessen) noch genauer angepasst werden. Wie Ziele messbar zu machen sind, erläuterte ich im vorherigen Kapitel. Ein Arbeiten in der Wohngruppe erleichtert die Beurteilung, wie Interventionen in den Gruppenalltag integriert werden können, welche Hindernisse bestehen und welche Ressourcen vorhanden sind. Ich möchte betonen, dass langfristig nur Angebote bestehen können, die praktisch gut umsetzbar sind. Ziel sollte meines Erachtens nicht sein, gelegentlich größere Projekte zu starten, die wie das Katzenprojekt kaum in das Gruppengeschehen eingebaut werden können. Normalität und auch ein nachhaltiger Lerneffekt werden am besten geschaffen, wenn kleinere zielgerichtete Maßnahmen immer wieder durchgeführt werden. Hierbei ist zu beachten, dass Dokumentation und Evaluation katzengestützter Interventionen nicht mit dem Abschluss eines Projekts enden sollen. Beispielsweise Aufzeichnungen hinsichtlich der Gruppenziele wie zum Beispiel eine Erhöhung der Interaktion und Kommunikation in Verbindung mit den Katzen müssen regelmäßig erfolgen, da viele Entwicklungen (Sozialkompetenzen) ausschließlich in der Gruppe und abseits spezieller Aktionen beobachtbar sind. Ideen aus Projekten sollten immer wieder eingeflochten werden.

Weitere vorbereitende Maßnahmen

Vorbereitende Gespräche mit dem pädagogischen Personal und den Klienten/innen sind auch deshalb notwendig, um eine gelungene Zusammenarbeit und eine tragfähige Beziehung herzustellen. Je nach Situation kann es zielführender sein, wenn die Fachkraft die Mitarbeiter/innen anleitet und Mensch-Tier-Begegnungen beobachtet, für den Fall, dass sie Klienten/innen und Katzen nicht persönlich kennt. Andernfalls übernimmt sie Planung und Durchführung. Dokumentation und Evaluation der spezifischen Ziele geschehen dann vonseiten der Kollegen/innen. Da Katzen im Vergleich zu Hunden fest in der jeweiligen Einrichtung leben, sind eine Verhaltensbeobachtung und eine Beurteilung tierschutzrechtlicher Aspekte sowie Lebensbedingungen in der Gruppe im Rahmen der Projektplanung unabdingbar. Auch die Beziehung zwischen Klienten/innen und Katze/n sollte objektiv und subjektiv beschrieben werden. Davon ist neben Charakter und Sozialisation der Katzen abhängig, welche Art der Intervention sich anbietet.

Auswahl der Interventionsmethoden

Wenn Tiere, Klientel (Interessen, Ausschlusskriterien) und deren Ziele eingehend bekannt sind, sollte überlegt werden, wie die Katzen eingesetzt werden sollen, um die Ziele mit Mehrwert für Mensch und Tier (verglichen mit anderen Interventionen) am besten zu erreichen. Bieten sich Interventionen in Anwesenheit der Katzen überhaupt an? Wenn das nicht klar beantwortet werden kann, sollte zuerst „für“ die Tiere (Versorgung, kreative Angebote) oder „über“ die Tiere (Gespräche, Spiele, Beobachtung) interveniert werden. Wenn die Fachkraft die Katze gut kennt und über Eigenheiten, Vorlieben (Kontakt- oder Spieltyp vgl. Otterstedt 2007) und Tagesablauf Bescheid weiß, kann das Tier auf freiwilliger Basis direkt eingebunden werden. Eine Klientin gab im Zuge der Evaluation an, sie hätte sich ein vermehrtes Einbeziehen der Katzen gewünscht. Aufgrund der Studienergebnisse zum Thema Katzen in TGI (fehlende Planbarkeit von Interventionen mit Anwesenheit der Katzen vgl. Maier 2019) habe ich die beiden Katzen von vornherein nicht direkt eingeplant, da ich sie und ihre Gewohnheiten zu wenig kannte. Die Sinnhaftigkeit vieler Aktivitäten kann sich meiner

Meinung nach erhöhen, wenn mehr Maßnahmen „mit“ den Katzen geplant und durchgeführt werden. Die Anwesenheit fremder Katzen einzuplanen, wollte ich zur Vermeidung von Stress für die Tiere umgehen. Zudem hätte dies die Durchführbarkeit wichtiger Elemente des Katzenprojekts gefährden können. In der Praxis zeigte sich bereits, dass die Tiere während der drei Nachmittage überwiegend schliefen, was ein Ausschlusskriterium für deren aktive Teilnahme an den Sequenzen war. Sie stellten somit vor allem ein Gesprächsthema dar und waren das Fundament, auf dem die Aktivitäten „über“ und „für“ die Katzen aufbauten. Sie fungierten als Beobachtungsobjekte oder waren einfach nur anwesend beziehungsweise boten den Jugendlichen Körperkontakt an. Für die Klientel im therapeutischen Wohnbereich erfordern Interventionen mit direktem Einbezug von Katzen ein hohes Aufkommen an Frustrationstoleranz, was zielgerichtet eingesetzt werden, aber auch Motivation negativ beeinflussen kann. Wenn Erfahrung bei der durchführenden Person vorhanden ist, kann sich eine Maßnahme in Anwesenheit der Tiere sicherlich noch gesundheitsfördernder auswirken, da zum Beispiel Körperkontakt und die unmittelbare Spiegelung des Verhaltens bei Interventionen zum Thema Katze oder für das Tier nicht nutzbar sind. Aufgrund des Vorhandenseins stresslindernder und aktivitätsfördernder Eigenschaften eignet sich diese Tierart meiner Meinung nach gut für ihren Einsatz im Bereich psychischer Erkrankungen.

Setting und Motivation

Vor allem im therapeutischen Rahmen muss abgewogen werden, ob Maßnahmen in der Gruppe oder im Einzelsetting sinnvoller erscheinen, was von den Zielen abhängig gemacht werden muss. Gruppenaktionen können für psychisch belastete Personen enormen Stress bedeuten und Effekte der Interventionen stark beeinflussen. Einige Jugendliche der THWG beschrieben diese Problematik. Abgestimmt werden müssen die katzengestützten Angebote auf Altersgruppe, kognitive Fähigkeiten und Einschränkungen durch psychische Erkrankungen, was besonders bei der Gruppenaktion Schwierigkeiten geborgen hat (individuelle Bedürfnisse). Wenn es um Aktivierung depressiver Personen geht, ist nach meinen Erfahrungen mit der THWG die Identifizierung intrinsischer und extrinsischer Motivatoren zielführend, um die Maßnahmen

darauf auszurichten (zum Beispiel für die Tiere sorgen oder Spaß haben). Auch die Bereitschaft dazu und das Wissen darüber, die Stimmung durch Aktivitäten selbst zu beeinflussen, spielt meiner Meinung nach eine erhebliche Rolle. Den Tieren etwas Gutes tun zu wollen, ist keine schlechte Voraussetzung. Ziel sollte aber die Lernerfahrung sein, am eigenen Körper zu spüren, dass es ihm/ihr durch Aktivität besser geht. Wenn er/sie also das nächste Mal negative Gedanken hat, kann er/sie zum Beispiel in den Garten gehen und Naturmaterialen für die Katzen sammeln, damit er/sie sich sofort besser fühlt (Skills). In diesem Zusammenhang meinte ein/e Jugendliche/r im Fragebogen, dass er/sie unmittelbar sichtbare Ergebnisse beispielsweise beim Bau des Kratzbaums gut gefunden habe.

Auswahl der Zielpersonen für katzengestützte Interventionen

Im Allgemeinen sollten nur Personen ausgewählt werden, bei denen sich durch TGI am wahrscheinlichsten ein Mehrwert ergibt (siehe Bedingungs- und Verhaltensanalyse). Auch wenn alle Jugendlichen in einer katzengestützten Wohngruppe leben, was eine gewisse Vorauswahl einschließt, liegen nie dieselben Voraussetzungen für soziale Einsätze mit Katzen zugrunde. Neben biografischen Hintergründen hinsichtlich der Einstellung und Beziehung zu Tieren sollte ein gewisses Interesse für Katzen gegeben sein (Passung Klient/Tier). Jedenfalls zeigte sich das im Rahmen des Katzenprojekts. Die Motivation für eine Teilnahme an TGI war stark abhängig von der Affinität der Klienten/innen zur Tierart und zu den WG-Katzen im Speziellen. Alle drei Personen, die zu Beginn des Projekts ihre Teilnahme zusagten, sind auch mit Katzen aufgewachsen. Diese Jugendlichen beschrieben auch den emotionalen Bezug zu Katzen im Fragebogen. Personen, die ihre gute Beziehung zu den Katzen und ihr Interesse für die Tierart betonten, bewerteten viele Fragen hinsichtlich des gesamten Projekts positiver. Besonders die beiden Mädchen, die an allen drei Nachmittagen teilnahmen, stiegen schneller ins Thema ein. In diesen beiden Fällen müssten Vergleiche angestellt werden, ob die TGI mehr motivieren als es andere Angebote vermögen.

Ein Jugendlicher betonte mehrmals, dass er Katzen nicht gerne möge. Für ihn und eine weitere Person wäre es wahrscheinlich sinnvoll und motivierender, wenn er an hundegestützten Interventionen teilnehmen könnte. Da es aber um Aktivitäten in der Gruppe gehen sollte, wurden die Angebote auf das Thema Katze ausgerichtet und diese Personen indirekt übergangen. Von einer verpflichtenden Teilnahme riet ich auch in der THWG ab. Erstens sollten die Angebote keinen Therapiecharakter aufweisen und negative Verknüpfungen mit den WG-Katzen aufgrund von Verpflichtung vermieden werden. Eine Einladung an Uninteressierte sprach ich trotzdem aus, damit die Jugendlichen stimmungsabhängig spontan teilnehmen konnten. In einem Fall wirkte sich die Anwesenheitspflicht bei der zweiten Einheit eher positiv aus, da der Jugendliche ansonsten nicht teilgenommen hätte und beispielsweise keine Erfolgserlebnisse beim Bau des Kratzbaums gehabt hätte. An dieser Aktion nahmen letztlich doch nur drei Personen aktiv teil, da ihr körperlicher beziehungsweise emotionaler Zustand sie zu stark beschäftigte. Das pädagogische Personal und auch Julia berichteten mir von einer Spaltung der Gruppe an diesem Nachmittag/Abend in diejenigen, die teilgenommen hatten (schlechte Laune, da sie die Arbeit machen mussten) und diejenigen, die sich zurückgezogen haben (schlechtes Gewissen, hörten Vorwürfe der anderen). Hinsichtlich der Gruppenatmosphäre wirkte sich dies kurzfristig negativ aus. Deshalb beschloss die WG, den dritten Nachmittag nicht mehr als Gruppenaktion zu gestalten. Eine strikte Durchsetzung der Teilnahme-Pflicht an Angeboten hat sich bei den jugendlichen Klienten/innen mit psychiatrischen Störungsbildern nicht bewährt. Dagegen hat sich meine eher lockere Haltung ohne Überforderung und die Betonung von Freiwilligkeit in dieser Gruppe positiv auf die Stimmung ausgewirkt. Ob die Teilnahme an Angeboten verpflichtend (Stressfaktor) oder freiwillig (eventuell nicht genügend Personen) gestaltet werden soll, ist demnach sehr genau abzuwägen (Vorteile, Nachteile). Als Fachkraft für Tiergestützte Soziale Arbeit, die das gesamte Projekt mit bekannten Klienten/innen durchführt und festgelegte Ziele verfolgt sowie die geeigneten Rahmenbedingungen für solch ein Projekt vorfindet, hätte ich diese Schwierigkeiten unter anderem durch eine gezielte Auswahl der Zielgruppe umgehen können.

Gestaltung der Sequenzen

Eine Anlehnung der Dauer einzelner Nachmittage an die Vorgaben hundegestützter Angebote der THWG 1 (Dauer von drei Stunden) war meinen Beobachtungen und den Meinungen der Jugendlichen zufolge nicht geeignet. Als Verbesserungsvorschläge seitens der Klienten/innen im Fragebogen werden „Zeitvereinbarungen“ genannt, „da es sich manchmal gezogen hat“. Möglicherweise unterscheiden sich die Klientel der beiden Wohngruppen doch stärker voneinander als anfangs angenommen. Obwohl Pausen gemacht wurden, war die Konzentrationsspanne einiger Personen nicht ausreichend, um einen gesamten Nachmittag mit dem Projekt zu verbringen. Grund für die langen Einheiten war die Vereinbarung dieser Zeiten im Vorfeld. Deshalb legte ich die Maßnahmen auf diesen Zeitrahmen sowie auf eine Gruppe von sechs Personen aus. Mangelnde Motivation und fehlende Konzentration auf die Aufgaben verzögerte das Arbeitstempo um ein Vielfaches. Weil Teilnehmer/innen fehlten, fand Arbeitsteilung nur begrenzt statt und alles dauerte länger als geplant. Dies bemängelte ein Junge, der sich dadurch seiner Freizeit beraubt fühlte. Abgesehen von diesen Argumenten stellte ich fest, dass an manchen Stellen zu viel Inhalt geplant war. In Absprache mit dem Personal verringerte ich meine Ansprüche, schätzte die Fähigkeiten dennoch zu hoch ein. In einem weiteren Durchlauf sollten Inhalte noch besser abgesprochen werden. Es müsste auch ausprobiert werden, wie sich konkrete Zeitvorgaben auf die Motivation und die Ergebnisse der Angebote auswirken. Ein Nachteil für diese Gruppe könnte darin bestehen, dass dann nicht mehr so individuell auf die Befindlichkeiten der Personen geachtet werden kann und Arbeitsschritte nicht mehr so flexibel anpassbar sind. Das Ziel für die Jugendlichen könnte auch eher sein, die Zeit abzusitzen und den Fokus nicht so sehr auf das Erreichen von Erfolgserlebnissen zu legen. Dennoch kann die Unterteilung in kleinere Einheiten sinnvoll sein, um Sicherheit zu schaffen und die Motivation der Jugendlichen nicht zu gefährden. Auch einer unmittelbaren Dokumentation in den Pausenzeiten kommt ein geregeltes Timing entgegen. Eine Auslagerung von Aufgaben, die im Rahmen des Projekts nicht bearbeitet wurden beziehungsweise explizit in den Alltag der Wohngruppe integriert werden sollten, funktionierte in dieser Wohngruppe nicht. Ob eine Ausweitung katzengestützter Maßnahmen außerhalb der festgelegten Zeiten möglich oder ge-

wünscht ist, muss mit dem pädagogischen Personal eingehend besprochen und idealerweise schriftlich festgehalten werden.

Im Vorfeld sollten auch Reflexionen (Verhalten, Gedanken) fest eingeplant werden, damit Erlebtes verarbeitet, eingeordnet und in den sozialen Kontext übertragen werden kann. Mehr Gespräche während der Maßnahme anzubieten, vor allem wenn eine gefestigte Beziehung zu den Klienten/innen besteht, kann beispielsweise helfen das Empfinden von Stress sofort zu kommunizieren. Somit ist es möglich, Angebote dahingehend anzupassen. Feedback im Anschluss an die Einheiten anzunehmen, verhindert Erinnerungslücken und die Fachkraft kann Inhalte sowie die Gestaltung folgender Aktivitäten dementsprechend ändern. Was meiner Meinung nach Stress bei der Fachkraft verhindert, die mit Katzen und psychisch kranken Menschen arbeitet, ist eine flexible und situations- sowie stimmungsabhängige Handhabung aller vorbereiteten Elemente, zumindest in Bezug auf diese Wohngruppe. In diesem Zusammenhang berücksichtig werden sollte, dass sich aktuelle Ereignisse oder auch die Witterung auf die individuelle Gefühlslage von Klienten/innen mit depressiven Verstimmungen und folglich auf gruppendynamische Prozesse auswirken. Eine Jugendliche meinte, dass die Atmosphäre in der Gruppe normalerweise gut sei, „aber es sind fast alle depressiv“, was vor dem Hintergrund der Schilderungen eines Pädagogen an der Jahreszeit (Herbst/Winter) liegt. Auch aus diesem Grund können tiergestützte Maßnahmen oft nicht so durchgeführt werden wie geplant. Die Tierart Katze stellt zusätzlich eine unsichere Variable bei der Durchführung dar.

Fazit

Um im therapeutischen, stationären Feld der Sozialen Arbeit mit jungen Erwachsenen die Effekte katzengestützter Maßnahmen gezielt zu nutzen, ist mehr zu bedenken, als im Vorfeld vorstellbar. Neben den geeigneten Rahmenbedingungen, die ein wissenschaftlich fundiertes Vorgehen für Einsätze zum Thema Katze, mit Katzen oder Angebote für Katzen ermöglichen, spielen viele Faktoren auf individueller Ebene mit wie unter anderem eine Passung zwischen Klient/in und Tierart. Daneben ist die Auswahl und Bearbeitung klar definierter Ziele wichtig, die durch die Arbeit mit Katzen effekti-

ver erreicht werden als ohne TGI. Je nach Zielsetzung ist ein Setting in der Gruppe, Kleingruppe oder mit einer/m einzelnen Klienten/in zu wählen. Dokumentation und Evaluation müssen im Vorfeld eingeplant werden und erfordern eine enge Zusammenarbeit zwischen Fachkraft für TGI und Mitarbeitern/innen aus diversen Fachrichtungen.

Literaturverzeichnis

Bayer 2020: Normalverhalten bei der Katze. (https://tiergesundheit.bayer.de/fortbildungen/fernkolleg/kurs-1-2-verhalten-und-verhaltens-therapie/kurs-2-verhalten-katze/normalverhalten/; Zugriff: 15. 10. 2019).

Beetz, A./Wohlfarth, R./Kotrschal, K. 2018: Die Mensch-Tier-Beziehung und Wirkmechanismen. In: Beetz, A./Riedel, M./Wohlfarth, R. (Hg.): Tiergestützte Interventionen. Handbuch für die Aus- und Weiterbildung. München: Ernst Reinhardt Verlag, S. 24-43.

Bengalkatze-ABC 2019: Körpersprache der Bengalkatze-Was die Katze sagen will. (http://bengal-katze-abc.de/haltung-und-pflege/koerpersprache-der-bengalkatze/; Zugriff: 16.10.2019).

Bergler, R. 1989: Mensch & Katze. Kultur-Gefühl-Persönlichkeit. Köln: Deutscher Instituts Verlag.

Bergler, R. 2009: Heimtiere-Gesundheit und Lebensqualität. In: Bergler, R./Hoff, T. (Hg.): Schriftenreihe Psychologie der Mensch-Tier-Beziehung. Band 5. Regensburg: S. Roderer Verlag.

Bergler, R./Hoff, T. 2006: Heimtiere und schulisches Leistungs- und Sozialverhalten. In: Bergler, R./Hoff, T. (Hg.): Schriftenreihe Psychologie der Mensch-Tier-Beziehung. Band 1. Regensburg: S. Roderer Verlag

Brooks, H./Rushton, K./Walker, S./Lovell, K./Rogers, A. 2016: Ontological security and connectivity provided by pets: a study in the self-management of the everyday lives of people diagnosed with a long-term mental health condition. In: BMC Psychiatry. Band 16/2016. Artikel 409. (https://bmcpsychiatry.biomedcentral.com/track/pdf/10.1186/s12888-016-1111-3; Zugriff: 03.12.2019).

Deutscher Tierschutzbund 2017: Die Haltung von Katzen. (https://www.tierschutzbund.de/fileadmin/user_upload/Downloads/Broschueren/Die_Haltung_von_Katzen.pdf; Zugriff: 01.11.2019).

Dressel, T. 2018a: Hygieneplan Katzen in der THWG. unveröffentlicht.

Dressel, T. 2018b: Konzept für tiergestützte Intervention mit Katzen in der THWG. unveröffentlicht.

Enders-Slegers, M. -J./Beetz, A. 2018: Tierquälerei und zwischenmenschliche Gewalt. In: Beetz, A./Riedel, M./Wohlfarth, R. (Hg.): Tiergestützte Interventionen. Handbuch für die Aus- und Weiterbildung. München: Ernst Reinhardt Verlag, S. 96-104.

European Society of Animal Assisted Therapy (ESAAT) 2012: Definition: Therapiebegleittier-Team. (https://www.esaat.org/fileadmin/medien/downloads/Die_Definition_Therapiebegleittier-Team-20.2.2012.pdf; Zugriff: 10.01.2020).

Fauna Communications Research Institute 2001: The Felid Purr: A healing mechanism? (www.animalvoice.com/catpurrP.htm; Zugriff: 01.02.2020).

Fressnapf 2018a: Video „Körpersprache bei Katzen - Signale erkennen“. (https://youtu.be/0s-AcCDNlA0; Zugriff: 13.10.2019).

Fressnapf 2018b: Video „Warum Katzen kratzen“. (https://www.youtube.com/watch?v=LYqtf6SR4MY; Zugriff: 13.10.2019).

Frick Tanner, E./Tanner-Frick, R. 2016: Praxis der tiergestützten Psychotherapie. 1. Auflage. Bern: Hogrefe.

Friedmann, E. /Katcher, A. H./Lynch, J.J./Thomas, S. A. 1980: Animal companions and one-year survival of patients after discharge from a coronary care unit. In: Public Health Report . Band 95/ 1980. Ausgabe 4, S. 307-312.

Friedmann, E./Thomas, S. A. 1995: Pet ownership, social support, and one-year survival after acute myocardial infarction in the Cardiac Arrhythmia Suppression Trial (CAST). In: The American Journal of Cardiology. Band 76/1995. Ausgabe 17, S. 1213-1217.

Friedmann, E./Thomas, S. A./Son, H. 2011: Pets, depression and long term survival in community living patients following myocardial infarction. In: Anthrozoös. Band 24/2011. Ausgabe 3, S. 273-285.

Geolino 2019: Quiz Katzen. (https://www.geo.de/geolino/quiz-ecke/13292-quiz-quiz-katzen; Zugriff: 19.10.2019).

Griebel, M. 2016: Rahmenkonzeption für die Therapeutischen Jugendwohngruppen des Kinderzentrums St. Vincent (THWG I und THWG II). unveröffentlicht.

Hahsler, M. 2011: Katzen-Seelenfreunde und therapeutische Helfer. Verlagshaus der Ärzte.

Hart, L. A./Hart, B. L./Thigpen, A. P./Willits, N. H./Lyons, L. A./Hundenski, S. 2018a: Compatibility of Cats With Children in the Family. In: Frontiers in Veterinary Science. Band 5/2018. Artikel 278. (https://doi.org/10.3389/fvets.2018.00278; Zugriff: 10.02.2020).

Hart L. A./Thigpen, A. P./Willits, N. H./Lyons, L. A./Hertz-Picciotto, I./Hart, B. L. 2018b: Affectionate Interactions of Cats with Children Having Autism Spectrum Disorder. In: Frontiers in Veterinary Science. Band 5/2018. Artikel 39. (https://doi.org/10.3389/fvets.2018.00039; Zugriff: 10.02.2020).

Haustier.net 2019: Katzen Quiz – Teste dein Wissen. (https://www.haustier.net/katzen-quiz/; Zugriff: 19.10.2019).

Hennigs, N. 2018: Expertenbefragung zur TGI-Praxis in Deutschland: Wo stehen wir? Wo wollen wir hin? In: tiergestützte Therapie, Pädagogik & Fördermaßnahmen. 3/2018, S. 10-14.

Huppertz, M./Schatanek, V. 2015: Achtsamkeit in der Natur: 84 naturbezogene Achtsamkeitsübungen und theoretische Grundlagen. Paderborn: Junfermann.

Industrieverband Heimtierbedarf (IVH)/Zentralverband Zoologischer Fachbetriebe (ZZF) 2017: Heimtiere in Deutschland. (https://petcom.at/deutschland/marktdaten/Heimtier-Populationen/Zahl-der-Heimtiere-in-Deutschland-2017/Zahl-der-Heimtiere-in-Deutschland_high.jpg?v=1531160451; Zugriff: 01.12.2019).

International Association of Human-Animal Interaction Organizations (IAHAIO) 2018: IAHAIO Weissbuch 2014, rev. 2018 Definitionen der IAHAIO für Tiergestützte Interventionen und Richtlinien für das Wohlbefinden der beteiligten Tiere. (http://iahaio.org/wp/wp-content/uploads/2019/07/iahaio-white-paper-2014_18-german_final.pdf; Zugriff: 15.02.2020).

Julius, H./Beetz, A./Kotrschal, K./Turner, D. C./Uvnäs-Moberg, K. 2014: Bindung zu Tieren. Psychologische und neurobiologische Grundlagen tiergestützter Interventionen. Göttingen: Hogrefe.

Jungnitsch, G. 2009: Klinische Psychologie. 2. Auflage. Stuttgart: Kohlhammer.

Kettner, C. 2019: Tiergestützte Interventionen mit Katzen in der Therapeutischen Jugendwohngruppe St. Vincent in Regensburg – Welche Effekte können Katzen auf Jugendliche im therapeutischen stationären Bereich haben? OTH Regensburg. Bachelorarbeit. unveröffentlicht.

Kotrschal, K./Day, J./McCune, S./Wedl, M. 2014: Human and cat personalities: Building the bond from both sides. In: Turner, D. C./Bateson, P. (Hg): The Domestic Cat. The Biology of Its Behaviour. 3. Auflage. Cambridge: Cambridge University Press, S. 113-130.

Levine, G. N./Allen, K./Braun, L. T./Christian, H. E./Friedmann, E./Taubert, K. A./Thomas, S. A./Wells, D. L./Lange, R. A. 2013: Pet ownership and cardiovascular risk. A scientific statement from the American Heart Association. In: Circulation, Band 127, 2013, Ausgabe 23, S. 2353-2363.

Lessenthin, R. 2003: Katzen helfen Menschen?! (http://www.lessenthin.de/tier/helfen.html#therapeuten; Zugriff: 01.12.2019).

Lönneker, J. 2004: Trendtier Katze-Tiefenpsychologische Analyse des Lebens mit Katzen heute und morgen. Ergebnisse. (https://www.mensch-heim-tier.de/fileadmin/forschungskreis/user_upload/Downloads/Trendtier_Katze_loenneker_ergebnisse_d5d.pdf; Zugriff: 15.01.2020).

Maier, A. 2019: Möglichkeiten und Grenzen tiergestützter Interventionen mit Katzen. Eine Befragung von Fachkräften für Tiergestützte Interventionen zum sozialen Einsatz von Katzen. Ostbayerische Technische Hochschule Regensburg. Bachelorarbeit. (https://usercontent.one/wp/www.itivv.de/wp-content/uploads/Bachelorarbeit-Alica-Maier_geschwärzt.pdf; Zugriff: 10.02.2020).

Mars Petcare (Hg.) 2013: Hund-Katze-Mensch. Die Deutschen und ihre Heimtiere. Mars Heimtierstudie. Verden: Eigenverlag.

Mars Petcare (Hg.) 2015: Heimtiere und Gesundheit. Prävention-Assistenz-Therapie. Verden: Eigenverlag.

Mayring, P. 2015: Qualitative Inhaltsanalyse: Grundlagen und Techniken. 12. überarbeitete Auflage. Weinheim: Beltz.

Mendl, M./Harcourt, R. 2000: Individuality in the domestic cat: origins, development and stability. In: Turner, D. C./Bateson, P. (Hg.): The Domestic Cat. The Biology of Ist Behaviour. 2. Auflage. Cambridge: Cambridge University Press.
Mertens, C. 1991: Human-Cat Interactions in the Home Setting. In: Anthrozoös. Band 4/1991. Ausgabe 4, S. 214-231

Mertens, C./Turner, D. C. 1988: Experimental Analysis of Human-Cat Interactions During First Encounters. In: Anthrozoös. Band 2/1988. Ausgabe 2, S. 83-97.

Österreicher, H. 2011: Natur- und Umweltpädagogik für sozialpädagogische Berufe. 2. Auflage. Köln: Bildungsverlag EINS.

Otterstedt, C. 2007: Mensch und Tier im Dialog. Kommunikation und artgerechter Umgang mit Haus- und Nutztieren. Methoden der tiergestützten Arbeit und Therapie. Stuttgart: Kosmos Verlag.

Otterstedt, C. 2009: Pilotstudie zur Datenhebung - Anzahl der Begegnungsstätten und Anzahl der Tiere. (https://www.buendnis-mensch-und-tier.de/app/download/11196918157/2009_+Otterstedt_Pilotstudie_Mensch_Tier_Beg egnungsst%C3%A4tten.pdf?t=1492248168; Zugriff: 15.02.2020).

Otterstedt, C. 2017: Tiergestützte Interventionen. Methoden und tiergerechter Einsatz in Therapie, Pädagogik und Förderung-88 Fragen & Antworten. Stuttgart: Schattauer.

Poskocil, R. 2011: Lebensbedingungen von Katzen in Alters- und Pflegeheimen-Verhaltensstrategien, Effizienz für die Bewohner, Tierschutzrelevante Aspekte. Langfassung. unveröffentlicht. (Kurzfassung: http://s3dfd9f7a1127e561.jimcontent.com/download/version/1346012665/module/6486985384/name/Katzenstudie%20Kurzfassung.pdf; Zugriff: 08.02.2020).

Poskocil, R. 2018: Schwanzwedeln oder Schnurren? Ein Seitenblick auf die Katze in der TGI. Möglichkeiten, Grenzen, Vergleich mit dem Hund. Skript. unveröffentlicht.

Poskocil, R. 2019: Katzen-Biologie, Ethologie, Bedürfnisse. Katzen im sozialen Einsatz-Möglichkeiten und Grenzen. Skript. unveröffentlicht.

Purina (2019) Katzenverhalten und –sprache verstehen. (https://www.purina.de/katzenartikel/verhalten-erziehung/ausbildung/koerpersprache; Zugriff: 01.10.2019).

Qureshi, A. I./Memon, M. Z./Vazquez, G. /Suri, M. F 2009: Cat ownership and the Risk of Fatal Cardiovascular Diseases. Results from the Second National Health and Nutriti-on Examination Study Mortality Follow-up Study. In: Journal of Vascular and Interventional Neurology. Band 2/2009. Ausgabe 2, S. 132–135.

Rieger, G./Turner, D. C. 1999: How Depressive Moods Affect the Behavior of Singly Living Persons Toward their Cats. In: Anthrozoös. Band 12/1999. Ausgabe 4, S. 224-233.

Roboom, S. 2019: Mit Medien kompetent und kreativ umgehen: Basiswissen & Praxisideen. 2. Auflage. Weinheim/Basel: Beltz.

Röhrbein, A. 2019: Und das ist noch nicht alles: systemische Biografiearbeit. 1. Auflage. Heidelberg: Carl-Auer Verlag GmbH.

Schaefer, I. 2015: Leitfaden Goal Attainment Scaling (Zielerreichungsskalen). (https://www.uni-bielefeld.de/gesundhw/ag4/GAS_Leitfaden.pdf; Zugriff: 01.10.2019).
Simon, T./Wendt, P.-U. 2019: Lehrbuch Soziale Gruppenarbeit: eine Einführung. 1. Auflage. Weinheim/Basel: Beltz Juventa

Simpson, C. 2012: Das große Buch der Holzarbeiten. Potsdam: Tandem-Verlag.

Sonnenseite 2017: Video „5 Wege, dich mit deiner Katze anzufreunden“. (https://www.youtube.com/watch?v=goAULP0l6iI; Zugriff: 03.10.2019).

Sonnenseite 2019: Video „Warum Katzen sich auf ihren Rücken legen, wenn sie dich sehen“. (https://www.youtube.com/watch?v=JnZSfvTj17o; Zugriff: 03.10.2019).

Steinkamp, J. 2016: Untersuchung der Einflussfaktoren auf die Mensch-Katze-Beziehung und Wahrnehmung von Verhaltensproblemen bei Katzen. 1. Auflage. Gießen: Deutsche Veterinärmedizinische Gesellschaft Service GmbH.

Templin, J. C./Hediger, K./Wagner, C./Lang, U. E. 2018: Relationship Between Patient Satisfaction and the Presence of Cats in Psychiatric Wards. In: The Journal of Alternative and Complementary Medicine. Band 24/2018. Ausgabe 12, S. 1219-1220.

Tierärztliche Vereinigung für Tierschutz (TVT) 2011: Nutzung von Tieren im sozialen Einsatz. Merkblatt Nr. 131.6 Katzen. (https://www.tierschutz-tvt.de/alle-merkblaetter-und-stellungnahmen/?no_cache=1&download=TVT-MB_131.06_Katzen_im_soz._Einsatz__Sept._2011_.pdf&did=183; Zugriff: 10.10.2019).

Tierärztliche Vereinigung für Tierschutz (TVT) 2013: Merkblatt Nr. 43. Mindestanforderungen an Katzenhaltungen . (https://www.tierschutz-tvt.de/alle-merkblaetter-und-stellungnahmen/?no_cache=1&download=TVT-MB_43_Mindestanforderungen_Katze__2013_.pdf&did=31; Zugriff: 10.10.2019).

Tierärztliche Vereinigung für Tierschutz (TVT) 2017: Merkblatt Nr. 139. Empfehlungen zur Katzenhaltung in privaten Haushalten. (https://www.tierschutz-tvt.de/alle-merkblaetter-und-stellungnahmen/?no_cache=1&download=Katzenhaltungen_Empfehlungen_zur_139_Mai_2017.pdf&did=19; Zugriff: 10.10.2019).

Tiersinne 2019: Katzenleckerlies mit Thunfisch. (https://tiersinne.com/katzen/katzenleckerlies-selber-machen/; Zugriff: 01.11.2019).

Turner, D. C. 1991: The ethology oft he human-cat relationship. In: Schweizer Archiv für Tierheilkunde. Band 133. Heft 2, S. 63-70.

Turner, D. C. 1995: Die Mensch-Katze-Beziehung. Ethologische und psychologische Aspekte. Jena: Gustav Fischer Verlag.

Turner, D. C. 2001: A review of over three decades of research on cat-human and human-cat interactions and relationships. In: Podberscek, A. L./Paul, E. S./Serpell, J. A.(Hg.): Companion

Animals and Us. Exploring the relationships between people and pets. Cambridge: Cambridge University Press, S. 257-275.

Turner, D. C. 2014: Turners Katzenbuch. Wie Katzen sind, was Katzen wollen – Informationen für eine glückliche Beziehung. Stuttgart: Kosmos Verlag.

Turner, D. C./Rieger, G./Gygax, L. 2003: Spouses and cats and their effects on human mood. In: Anthrozoös. Band 16/2003. Ausgabe 3, S. 213-228.

Vock, S. 2008: Tiere in Therapie und Pädagogik-Überblick über den Einsatz im deutschsprachigen Raum. Diplomarbeit an der Universität Wien. (http://www.lessenthin.de/Tiergestuetztes%20Setting/diplomarbeit%20vock%20susanne.pdf ; Zugriff: 10.11.2019).

Weber, A./Schwarzkopf, A. 2003: Heimtierhaltung-Chancen und Risiken für die Gesundheit. In: Robert Koch-Institut (Hg.): Gesundheitsberichtserstattung des Bundes. Heft 19. Berlin. (https://edoc.rki.de/bitstream/handle/176904/3168/25uDLpnVUj7Y_53.pdf?sequence=1&isAllowed=y; Zugriff: 15.12.2019).

Wohlfarth, R./Olbrich, E./Baumeister, S. 2014: Qualitätsstandards tiergestützter Interventionen. In: Mensch und Pferd international. 4/2014. München/Basel: Ernst Reinhardt Verlag, S. 156-165. (DOI 10.2378 / mup2014.art21d; Zugriff: 01.07.2019).

Wohlfarth, R./Mutschler, B. 2017: Praxis der hundegestützten Therapie. Grundlagen und Anwendung. 2. erweiterte und aktualisierte Auflage. München: Ernst Reinhardt Verlag.

Wood, L./Martin, K./Christian, H./Nathan, A./Lauritsen, C./Houghton, S./Kawachi, I./McCune, S. 2015: The pet factor-companion animals as a conduit for getting to know people, friendship formation and social support. In: PLOS ONE. Band 10/2015. Ausgabe 4. (https://journals.plos.org/plosone/article/file?id=10.1371/journal.pone.0122085&type=printable; Zugriff: 10.07.2019).

Zitzlsperger, H. 2017: Striezel - ein Katzenleben-ein erzählendes Sachbuch-über Leben und Verhalten von Katzen-mit Mythen und Märchen. Baltmannsweiler: Schneider Verlag Hohengehren.

Zooschule Hannover 2016: TIERVERHALTEN BEOBACHTEN IM ERLEBNIS-ZOO HANNOVER. (https://www.zoo-hannover.de/dam/jcr:612664bc-da07-4b41-ab66-baf55be0d7de/Themenheft_Verhaltensbiologie_2016.pdf; Zugriff: 01.10.2019).

Therapeutische Jugendwohngruppen
Donaustaufer Str. 95a + b – 93059 Regensburg – Tel.: 0941/4672661–Fax: 0941/4672662
E-Mail: thwg@vincent-regensburg.de

Rahmenkonzeption für die Therapeutischen Jugendwohngruppen des Kinderzentrums St. Vincent (THWG I und THWG II)

1. Organisationsrahmen

Die Therapeutischen Jugendwohngruppen sind ein eigenständiger Bereich des Kinderzentrums St. Vincent Regensburg in Trägerschaft der Katholischen Jugendfürsorge der Diözese Regensburg e.V..

Sie bieten Hilfe zur Erziehung (im Sinne des § 27 SGB VIII) für Jugendliche und Hilfen für junge Volljährige (§ 41 SGB VIII) an, die zum Personenkreis der unter § 35a SGB VIII Genannten gehören. In der Regel wird die Nachsorge übernommen für Jugendliche und junge Volljährige, die aus einer stationären kinder- und jugendpsychiatrischen Behandlung entlassen wurden und weiterer Betreuung bedürfen. Ziel ist eine Reintegration und Rehabilitation dieser Jugendlichen oder eine weitgehende Stabilisierung der Jugendlichen und jungen Erwachsenen zu einer größtmöglichen Eigenständigkeit. So wird auch bei schweren, chronifizierten Erkrankungen eine größtmögliche Integration und ein selbständiges Zurechtkommen mit einer psychiatrischen Erkrankung angestrebt. Als Einrichtungen über Tag und Nacht (§ 34 SGB VIII) bieten die Therapeutischen Wohngruppen intensive erzieherische und therapeutische Hilfestellungen für Jugendliche und junge Volljährige.

Grundlage ist das Recht junger Menschen auf Förderung, Entwicklung und Erziehung zu einer eigenverantwortlichen und gemeinschaftsfähigen Persönlichkeit (§ 1 SGB VIII).

2. Zielgruppe

Aufgenommen werden Jugendliche und junge Erwachsene beiderlei Geschlechts ab 14 Jahren, im Regelfall nach einem stationären Aufenthalt in einer kinder- und jugendpsychiatrischen Klinik, die zum Personenkreis der im SGB VIII § 35a Genannten zählen. Folgende Krankheitsbilder stehen dabei im Vordergrund:

- Erkrankungen aus dem schizophrenen Formenkreis,
- affektive Psychosen mit monopolaren oder bipolaren Verlauf,
- Zwangsstörungen,
- Angststörungen,

- Posttraumatische Belastungsstörungen oder andere dissoziative Störungen,
- Essstörungen (Anorexie und Bulimie),
- Persönlichkeitsentwicklungsstörungen bzw. Persönlichkeitsstörungen, vorwiegend vom emotional- instabilen Typ (ggf. auch Borderlinestörungen),
- Hyperkinetische Störungen, bei denen zusätzlich eine emotionale Störung vorliegt.

3. Aufnahmekriterien und -verfahren

3.1. Aufnahmeverfahren

Anfragen zur Aufnahme werden durch das zuständige Jugendamt auf Empfehlung und unter Mitwirkung einer kinder- und jugendpsychiatrischen Klinik, an die Leitung der Therapeutischen Wohngruppe gerichtet. Erforderlich hierfür sind Unterlagen der KJP mit anamnestischen und diagnostischen Aussagen, eine Formulierung des Hilfebedarfs und der angestrebten Perspektive. Ergänzend werden Aussagen des Jugendamtes über die familiäre Situation und die schulische Laufbahn benötigt.

Einem danach folgenden Vorstellungstermin des/der Jugendlichen in den Wohngruppen kann auf Wunsch ein unverbindliches Informationsgespräch vorausgehen. An dem Vorstellungsgespräch sollen im Sinne des § 36 SGB VIII folgende Personen teilnehmen:

- der/die Jugendliche oder junge Erwachsene
- die Personensorgeberechtigten (bei Volljährigen können die Eltern oder andere enge Angehörige auf Wunsch mit anwesend sein)
- der Vertreter des zuständigen Jugendamts
- die Gruppenleitung oder der psychologische Fachdienst der Wohngruppe nach Möglichkeit mit einer weiteren Fachkraft des Betreuungsteams.
- die zuständige Fachkraft der Kinder- und Jugendpsychiatrie (i.d.R. der Sozialdienst)

Nach dem Vorstellungsgespräch können sich der/die Jugendliche sowie die Wohngruppe für oder gegen eine Zusammenarbeit aussprechen. Das Betreuerteam trifft die endgültige Entscheidung in der darauffolgenden Teamsitzung.

Wird eine Aufnahme vereinbart, muß noch vor dem Aufnahmetag eine verbindliche Kostenzusage des zuständigen Kostenträgers (i. d. R. des zuständigen Jugendamtes) vorliegen.

3.2. Aufnahmekriterien

Eine aktuelle psychiatrische Diagnose muss vorliegen.

Voraussetzung für eine Aufnahme ist die grundsätzliche Bereitschaft und Fähigkeit des/der Jugendlichen/Heranwachsenden, in einer Wohngemeinschaft zu leben, die Strukturen und Absprachen mitzutragen und an der Verwirklichung seiner/ihrer Perspektive im Rahmen der individuellen Möglichkeiten mitzuarbeiten.

Die (stationäre) psychiatrische Behandlung ist soweit vollzogen, dass die akuten Krankheitssymptome abgeklungen sind und eine stationäre klinische Behandlung nicht oder nicht mehr angezeigt ist.

Eine grundsätzliche Krankheitseinsicht der Betroffenen und eine grundsätzliche Bereitschaft an der Besserung und/oder der Heilung mitzuwirken wird vorausgesetzt. Ebenso erachten wir die Mitwirkung der Eltern oder Sorgeberechtigten als bedeutsam für den Hilfeprozess. Daher finden monatliche Elterngespräche statt, sofern es die jeweilige familiäre Situation zulässt.

Eine regelmäßige Beschäftigung der Jugendlichen in Schule, Berufsausbildung, Arbeitsfördermaßnahme, Arbeitsstabilisierungsphase oder Arbeitstherapie wird angestrebt.

3.3. Ausschlusskriterien

- geistige Behinderung
- schwere körperliche Behinderung
- akute Suizidalität
- akute Alkohol-/Drogenproblematik
- hohe Gewaltbereitschaft, hohe Selbst- und Fremdgefährdung
- Jugendliche, die der ständigen ärztlichen Aufsicht bedürfen
- Störung des Sozialverhaltens steht im Vordergrund
- drogeninduzierte Psychosen, sofern die Suchtproblematik als primär zu erachten ist.

3.4. Eingangsdiagnostik und Gruppeneinteilung

Die Therapeutischen Jugendwohngruppen verstehen sich grundsätzlich als **eine Gesamteinrichtung**. Die Leistungsfähigkeit der einzelnen Jugendlichen ist aufgrund der krankheitsbedingten Einschränkungen extrem unterschiedlich. Wir beurteilen deshalb bereits zur Aufnahme den jeweilige Rehabilitationsstand und der/die Jugendliche wird entsprechend einer Wohngruppe zugeteilt. Ein Wechsel zwischen den Gruppen ist grundsätzlich möglich und erwünscht.
Allein die diagnostizierte psychiatrische Störung reicht zur Differenzierung, in welcher Gruppe der Jugendliche leben und unterstützt werden soll, nicht aus. Vielmehr bedarf es einer individuellen Beurteilung, die die Ausprägung und somit auch Schwere der Störung und die damit verbundene Belastbarkeit der Jugendlichen einschätzt. So kann als Beispiel eine diagnostizierte schizophrene Erkrankung bei einem Jugendlichen bedeuten, dass er seinen altersangemessenen Aufgaben wie z. B. Vollzeitbeschulung nicht mehr nachgehen kann und er entsprechend seiner individuellen Möglichkeiten (vorübergehend) reduziert beschult wird. Eine Unterstützung bei der stufenweisen Heranführung an die Zielbelastung wäre in diesem Teilbereich eine notwendige Aufgabe. Ein anderer Jugendlicher mit der gleichen Erkrankung schafft mit entsprechenden Hilfestellungen wieder seinen normalen Alltag zu bewältigen. Hier könnte der Schwerpunkt der therapeutisch- pädagogischen Arbeit darin liegen, dass der Jugendliche im Alltag seine individuellen Belastungsgrenzen einschätzen lernt und unterstützt wird bei der Krankheitsbewältigung.

Wohngruppe 1 (8 Plätze)	**Wohngruppe 2 (6 Plätze)**
Rehabilitationsstand: • Grundsätzlich voll beschulbar oder vollschichtig arbeitsfähig. • Krankheitsbedingte Verhaltensweisen und Symptome sind soweit ab-	*Rehabilitationsstand:* • Beschulbarkeit oder Arbeitsfähigkeit noch erheblich eingeschränkt (aber erkennbarer Wille zur Leistungssteigerung).

gebaut, dass einem außenstehenden Laien eine psychiatrische Beeinträchtigung nicht zwingend auffällt. • Die prognostische Einschätzung lässt eine Rückführung in einen gewöhnlichen Alltag und eine Förderung zur Eigenständigkeit vermuten.	• Krankheitsbedingte Verhaltensweisen und Symptome stellen im gewöhnlichen Alltag noch eine z.T. erhebliche Beeinträchtigung dar. • Die prognostische Einschätzung lässt u.U. eine Chronifizierung der psychiatrischen Erkrankung vermuten, was nur eine teilweise Rückführung in den gewöhnlichen Alltag und Hinführung zur bedingten Eigenständigkeit erwarten lässt.
Schutzraum: • Die Gewährung eines hohen Schutzraumes ist möglich, jedoch so angelegt, dass der Schutzraum relativ schnell vermindert werden kann. Eine immer höhere Selbständigkeit kann mit immer weniger Schutz ausprobiert und gezielt gefördert werden. • Es entsteht die Selbstsicherheit viele Alltagsangelegenheiten eigenständig bewältigen zu können. • Ein pädagogisches Heranführen an die Grenzen kann rasch und teilweise konfliktreich durchgeführt werden.	*Schutzraum:* • Der Schutzraum ist vergleichsweise höher und wird in viel kleineren Schritten geöffnet. • Der Schutzraum muß es ermöglichen, dass das Anstreben niederschwellig angelegter Ziele für die Jugendlichen sinnhaft sind und diese als wertvoll erachtet werden können. • Das Ausprobieren einer eigenständigeren Bewältigung von alltäglichen Aufgaben kann bei höheren Ängsten feiner abgestuft und besser abgesichert werden.
Ziele: • Förderung individueller Stärken. • Förderung des Willens, die psychiatrische Erkrankung weitestgehend zu überwinden. • Weiterer Abbau (bis hin zur Überwindung) krankheitsbedingter Verhaltensweisen. • Förderung zum Erreichen des größtmöglichen schulischen und/ oder beruflichen Abschlusses. • Förderung zur Selbständigkeit mit Blick auf ein eigenständiges Leben oder als Zwischenschritt zur Eigenständigkeit vorher zum Betreuten Wohnen heranführen. • Stabiles Durchhalten eines Alltages in Schule, Ausbildung oder Beruf. • Erkennen eigener Stärken, Schwächen und Grenzen; für diese eigenständig und selbstbewusst einstehen können. • Aufbau von Krankheitseinsicht i.S. eines kompetenten Umgangs mit Residualsymptomatik bzw. mit Maßnahmen zur Rückfallprophylaxe. • Befähigung, weitestgehend ohne Hilfe in ein eigenständiges Leben gehen zu können. • Erlernen weitestgehend selbständig	*Ziele:* • Belastungsgrenze herausfinden und stufenweise erweitern (Schulversuche / Arbeitstherapie). • Erarbeitung einer realistischen Krankheitseinsicht und eines Gespürs für den jeweiligen Krankheitsstand (Stichwort: Psychoedukation / Behandlungs-Compliance). • Fähigkeit fördern, eigenverantwortlich mit der Erkrankung zu leben (aufsuchen notwendiger psychiatrischer- und psychologischer Behandlungen). • Weitestgehende Integration in das Arbeitsleben (integrativer Betrieb, einfache Teilzeitbeschäftigung, RE-TEX oder andere Betriebe. • Erarbeitung eines sinnvollen Umganges mit der Erkrankung im sozialen Umfeld (Was sage ich potentiellen Arbeitgebern, Kollegen oder neuen Freunden, Partner/in, ...) • Ist zu bedingt eigenständigem Leben und Wohnen fähig ➔ weiß, wann, wo und wie er/sie notwendige Hilfe bekommt und kann diese einfordern. • Stiften eines Lebenssinnes innerhalb der eingeschränkten Möglichkeiten. • Erlernen wann, wo, welche ambu-

den Alltag, Schule / Beruf und die Freizeit zu organisieren und zu strukturieren. • Entwicklung eines adäquaten Verantwortungsbewusstseins. • Aufbau eines Perspektive gebenden Lebenskonzeptes. • Erlernen einer angemessenen Beziehungsgestaltung zu Freunden, evtl. PartnerIn und Familie. • Aufbau eines stützenden sozialen Netzes.	lanten oder netzwerkbezogene Hilfen in Anspruch zu nehmen sind (Stichwort: Minimierung der stationären „Drehtürfrequenz“) • Eigenverständnis wecken zwischen krankheits- und persönlichkeitsbedingten Einschränkungen und sekundären Krankheitsgewinnen zu unterscheiden • Motivation fördern, im Sinne einer höheren sozialen Integration, von Möglichkeiten des sekundären Krankheitsgewinnes keinen Gebrauch zu machen.

Anmerkung:
Die derartige Teilung in zwei Wohngruppen hat pädagogische Gründe. Jugendliche, wie sie hier in Wohngruppe 1 beschrieben sind, werden in der THWG schon seit mehr als 7 Jahren erfolgreich betreut. Jugendliche, wie sie hier unter Wohngruppe 2 beschrieben werden konnten gar nicht aufgenommen werden. Dennoch kam es mitunter vor, dass Jugendliche aufgenommen wurden, die bezüglich der Rehabilitierbarkeit, krankheitsbedingt viel stärkere Einschränkungen mitbrachten, weil sie zum Zeitpunkt der Aufnahme evtl. falsch eingeschätzt wurden. Diesen Jugendlichen konnten wir damals keine adäquate Förderung anbieten und mussten sie in weit entfernte Einrichtungen weitervermitteln.
Die Erfahrungen, die wir in den Zeiten machten, als in einer Wohngruppe (bezüglich der Leistungsfähigkeit) extrem unterschiedliche Jugendliche betreut wurden, führten zu der Idee der oben beschriebenen Teilung:
Sind bezüglich der Leistungsfähigkeit extrem unterschiedliche Jugendliche in einer Gruppe, so verstärken sich gruppendynamisch (bei den eigentlich leistungsstärkeren Jugendlichen) die Tendenzen, sich auf dem sekundären Krankheitsgewinn auszuruhen und weit hinter ihren Möglichkeiten zu bleiben, weil sie ebenso gerne in den Genuss der scheinbaren Bevorzugung der leistungsschwächeren Jugendlichen kommen wollen.
Die leistungsschwächeren Jugendlichen sind mit der in der Gruppe 1 installierten Zielvorgabe derart überfordert, dass die Motivation kleinere Schritte zu gehen, um zu dem für sie maximal erreichbaren Ziel zu kommen, ausbleibt. Ängste breiten sich aus, krankheitsbedingte Verhaltensweisen verstärken und manifestieren sich.
Das heißt, durch die Zweiteilung wird aus unserer Sicht verhindert, dass sich die Jugendlichen gegenseitig „selbst im Weg stehen“. Eine dem Entwicklungsstand entsprechende ressourcenorientierte Förderung kann adäquat und zeitsparend zum Einsatz kommen.
Eine gegenseitige positive Beeinflussung der Gruppen untereinander kann bei gemeinsam stattfindenden Freizeitaktivitäten, Projekten und Aktionen stattfinden.

4. Räumliche Ausstattung

Die Therapeutischen Jugendwohngruppen sind zwei benachbarte große Einfamilienwohnhäuser mit angrenzenden, großzügigen Gärten im nördlichen Stadtgebiet Regensburgs.

THWG I (8 Jugendliche)	THWG II (6Jugendliche)
Erdgeschoß: Wohn- und Esszimmer Erzieherzimmer Besprechungsraum und Therapiezimmer (auch für THWG II) Küche	***Erdgeschoß:*** Wohnzimmer Erzieherzimmer Einzelbesprechungsraum Küche mit Essbereich 1 Doppelzimmer (nur bei Überbelegung) 1 Einzelzimmer

Vorratsraum 1 Doppelzimmer 2 Einzelzimmer 1 Bad mit WC für Betreute 1 Bad mit WC für BetreuerInnen WC für Besucher und Gäste	Bad mit WC für Betreute WC für Gäste und Besucher Besenkammer Besprechungsraum und Therapiezimmer (vgl. auch bei THWG I)
1. Stock: 4 Einzelzimmer 1 Bad mit WC für Betreute	***1. Stock:*** 4 Einzelzimmer Bad mit WC für Betreute
Keller: Heizungsraum Lagerraum 1 Bastelwerkstatt (auch für THWG II) Waschküche mit Waschmaschine und Kondensationstrockner	***Keller:*** 1 Bad mit WC für Betreuer Waschküche mit Waschmaschine und Kondensationstrockner Musik- und Entspannungsraum Vorrats-, Lagerräume und Lagernischen

5. Betreuungsangebot und Behandlungskonzept

Ziele der Arbeit der Therapeutischen Wohngruppen sind die Stabilisierung des in der psychiatrischen und psychotherapeutischen Behandlung Erreichten und die Hinführung der jungen Menschen in den (weitestgehend) eigenständigen Alltag. Ein Zusammenwirken von pädagogischen, psychiatrischen und therapeutischen Hilfen ist dazu notwendig.

5.1. Gruppenpädagogik

Ein festes, für die Jugendlichen nachvollziehbares *Regelwerk* gibt dem Gruppenleben einen zuverlässigen Rahmen und vermittelt den Jugendlichen Sicherheit und Kontinuität.

Der Alltag ist von einer *festen Tagesstruktur* geprägt, die den Tagesablauf gliedert und den Jugendlichen damit Orientierungshilfen vermittelt.

In *Kleingruppen* oder in den täglich stattfindenden Abendreflexionen werden unter Anleitung der Betreuer relevante Themen der Jugendlichen erörtert.

In der wöchentlichen *Gruppenkonferenz* werden alle Fragen des Zusammenlebens und neue Regelungen besprochen. Hier findet die notwendige Abstimmung zwischen den Jugendlichen für die Alltagsorientierung sowie die Planung anstehender Projekte statt.

In der wöchentlichen *Gruppentherapie* werden Prozesse der Gruppe thematisiert und aufgearbeitet, sowie weitere, für die Jugendlichen relevanten, Themen bearbeitet.

In der *Arbeit an Projekten* werden individuelle Stärken der Jugendlichen gefördert. Sie können dadurch weitere Kompetenzen erwerben und Kooperation einüben.

Freizeitpädagogische Aktivitäten werden von den Betreuern und den Jugendlichen gemeinsam gestaltet und durchgeführt (Beispiele: Kanutouren, Höhlenwanderungen, Skifreizeiten, Ferienfreizeiten und wöchentliche Gruppenaktionen). Sie erweitern den Horizont der Jugendlichen und geben ihnen Möglichkeiten gelernte Verhal-

tensweisen außerhalb der Gruppe zu erproben. Sie können dabei kontrolliert an ihre physischen und psychischen Belastungsgrenzen herangehen und diese erweitern. Die pädagogischen Prozesse werden kontinuierlich dokumentiert.

Das Vorliegen eines aktuellen *Behandlungsplans* für jeden einzelnen Jugendlichen stimmt die pädagogische und therapeutische Arbeit aufeinander ab und gibt den Betreuern zum einen die Möglichkeit einer Zielreflexion und zum anderen die Sicherheit bei individuellen Entscheidungen im Gruppenalltag.

5.2. Einzelfallbetreuung

Jedem/jeder Jugendlichen/Heranwachsenden wird aus dem Team eine *Intensivbetreuung* zugeordnet.

In wöchentlichen Einzelzeiten mit den Intensivbetreuern werden

- individuelle, am Alltag orientierte, aktuelle Themen besprochen,
- verbindliche V*ereinbarungen und Verhaltensverträge* mit dem einzelnen Jugendlichen unter Berücksichtigung individueller Bedürfnisse und Notwendigkeiten getroffen,
- *Verstärkerprogramme* zur individuellen Förderung verkümmerter Ressourcen und Fähigkeiten sowie zum Verzicht auf unangepasste Verhaltensweisen abgesprochen oder installiert.

Im Sinne einer Alltagsorientierung finden die allabendlichen *Feedback-Gespräche* zwischen den Betreuten und Mitarbeitern der Wohngruppe (Einzelgespräche) statt. Hier wird das Tagesgeschehen reflektiert und der nächste Tag vorstrukturiert.

Angebote von *Ausbildung, Arbeit, Arbeitstherapie und Beschäftigung*, sowie Möglichkeiten zu *schulischer und beruflicher Erprobung* in verschiedensten Abstufungen schaffen die Voraussetzungen für eine Reintegration in ein weniger schützendes Umfeld und für eine größtmögliche Selbständigkeit. Sie erproben die Stabilität erlernter angepasster Verhaltensweisen, schaffen Selbstvertrauen und stiften Sinn für den/die Jugendlichen.

Die *Weiterführung einer Psychotherapie*, wie sie im stationären Aufenthalt in der Kinder- und Jugendpsychiatrie begonnen wurde, ist für die Jugendlichen im Regelfall verpflichtend.

Durch die enge Zusammenarbeit mit einem/einer Kinder- und Jugendpsychiater/in (in der Regel der Oberarzt / die Oberärztin der Kinder- und Jugendpsychiatrie Regensburg) besteht die Möglichkeit *kontinuierlicher psychiatrischer Behandlung* und Begleitung der einzelnen Jugendlichen.

Durch die enge Zusammenarbeit mit der Kinder- und Jugendpsychiatrie und dem Bezirkskrankenhaus Regensburg ist eine schnelle und fachlich kompetente Krisenintervention gewährleistet.

5.3. Familienarbeit

Elternarbeit und Gespräche mit den Angehörigen der Jugendlichen sind Bestandteile des Gruppenalltags und werden im Rahmen der Möglichkeiten der Familien kontinuierlich vom psychologischen Fachdienst oder der Gruppenleitung in Zusammenarbeit mit dem Intensivbetreuer gestaltet.

5.4. Betreutes Einzelwohnen

Im Verbund mit dem Bereich Jugendwohnen des Kinderzentrums St. Vincent kann Betreutes Einzelwohnen als Folgebetreuung angeboten werden. Die Betreuungsvereinbarung, in der Betreuungsaufwand und Betreuungsziele festgelegt sind, wird stets gemeinsam mit dem zuständigen Jugendamt individuell erstellt.

5.5. Nachbetreuung

Nachbetreuung ist im Rahmen des individuellen Bedarfs und nach Übereinkunft mit dem zuständigen Jugendamt oder anderen Kostenträgern bis zum Erreichen einer stabilen Reintegration des jungen Menschen möglich.

5.6. Besprechungsstruktur

In regelmäßigen *Teamgesprächen*, *Fallkonferenzen* und *Supervisionssitzungen* finden die notwendigen Abstimmungsprozesse innerhalb des Teams statt, wird die pädagogische Arbeit reflektiert und geplant, werden in Zusammenarbeit mit externen Fachdiensten Gruppenprozesse und Entwicklungen der Jugendlichen fachlich erörtert und objektiviert. Einem erhöhten Aufwand an Zusammenarbeit mit der Kinder- und Jugendpsychiatrie wird durch entsprechende Zeitkontingente Rechnung getragen. Die/der Oberärztin/Oberarzt der Kinder- und Jugendpsychiatrie Regensburg nimmt regelmäßig supervisorisch an den Teambesprechungen teil.

5.7. Supervision und Weiterbildung

Eine regelmäßige Team- und Fallsupervision ermöglicht fundierte Reflexionsprozesse der Zusammenarbeit, der pädagogischen und therapeutischen Arbeit und der Auswirkungen der Arbeit auf den einzelnen Mitarbeiter.

Entsprechend der differenzierten Aufgabenstellung der Therapeutischen Wohngruppen werden weitere berufliche Qualifikationen der Mitarbeiter unterstützt und sie zur laufenden Fort- und Weiterbildung angeregt.

6. MitarbeiterInnen

Da sich die Therapeutischen Jugendwohngruppen grundsätzlich als eine große Einrichtung verstehen, ist das Personal im gesamten -für beide Wohngruppen- angegeben. In der praktischen Umsetzung wird darauf geachtet, dass i.d.R. die jeweiligen MitarbeiterInnen einer bestimmten Wohngruppe zugeteilt sind.

Leitung:
1 Diplom-Sozialpädagoge (1,0 Stellen)

MitarbeiterInnen im Gruppendienst
6 Diplom-SozialpädagogInnen (6,0 Stellen)
5 ErzieherInnen / HeilerziehungspflegerInnen / evtl. FachkrankenPflegerInnen (5,0 Stellen)
2 FHPraktikantInnen (0,66 Stellen)

Therapeutischer Fachdienst:

1 Diplom-PsychologIn (0,44 Stellen)
1 MusiktherapeuthIn / i.d.R. Dipl.-Sozialpäd. Mit entsprechenden Zusatzqualifikationen (0,12 Stellen)

Psychiatrischer Fachdienst:
1 Kinder- und Jugendpsychiater/In (Honorarbasis)
In der Regel übernimmt diese Aufgabe ein/eine Oberarzt/Oberärztin der Kinder- und Jugendpsychiatrie Regensburg.

Hinzu kommen entsprechende Stellenanteile aus dem Bereich der zentralen Leitung, Verwaltung, Hauswirtschaft und Hausmeisterei des Kinderzentrums St. Vincent.

7. Zusammenarbeit mit anderen fachlichen Institutionen und Verbundleistungen der Einrichtung und des Trägers

Synergieeffekte können auf Grund der Zusammenarbeit mit anderen Abteilungen des Kinderzentrums St. Vincent, mit Institutionen desselben Trägers und auf Grund bewährter Zusammenarbeit mit anderen Stellen erzielt werden. Damit wird eine differenzierte Perspektivenplanung der aufgenommenen jungen Menschen sowohl während ihres Aufenthalts in der therapeutischen Wohngruppe, wie auch im Anschluss daran möglich.

Einrichtungsinterne Verbundleistungen mit:
-- Jungenwohngruppe
-- Interne Mädchenwohngruppe
-- Betreutes Wohnen
-- Angebot intensiver sozialpädagogischer Einzelfallmaßnahmen (SGB VIII § 35)

Trägerinterne Verbundleistungen mit:
-- Lernwerkstatt Regensburg
-- Erziehungsberatungsstellen
-- Berufsschulen zur individuellen Lernförderung in Abensberg, Deggendorf, Schwandorf-Ettmannsdorf, Plattling

Bewährte Formen der Zusammenarbeit mit:
-- Jugendämter überwiegend der Regierungsbezirke der Oberpfalz, Nieder- und Oberbayerns
-- Kinder- und Jugendpsychiatrien in Regensburg, Landshut und München
-- Jugendwerkstatt des Diakonischen Werks in Regensburg
-- diverse niedergelassene Kinder- und Jugendpsychotherapeuten
-- Schulen in Regensburg
-- diverse Fachärzte in Regensburg.

9. Finanzierung

Kostenträger sind in der Regel die für die Jugendlichen und jungen Volljährigen zuständigen Jugendämter. Seit dem 01.12.2014 gilt ein Tagespflegesatz von € 221,93.

Mario Griebel
Dipl.-Sozialpäd. (FH)
Gruppenleitung

Anhang 2: Ethogramm Katze (Bayer 2020; eigene Darstellung)

Funktionskreis/ Kategorie	**Handlungskette/ Verhalten**	**Beobachtung**
Ernährungsverhalten	• Jagdverhalten • Nahrungsaufnahme • Trinkverhalten	
Ausscheidungsverhalten	• das Suchen eines geeigneten Ortes • Riechen • Scharren • die Art und Weise des Kot- und Urinabsatzes	
Sozialverhalten	• Geburts-und Aufzuchtverhalten • Welpenverhalten • Spielverhalten • Imponieren • Demutsverhalten • aggressives Verhalten	
Sexualverhalten	• Vokalisation (Lautäußerung) • Markieren • Rollen • Deckakt	
Ausruhverhalten	• Gähnen • Stehen • Sitzen • Strecken	

	• Ruheplatzwahl • Beobachtungsliegen	
Komfortverhalten	• Putzen • Kratzen • Schütteln • Knabbern • Lecken • Strecken • Wälzen	
Feindvermeidungsverhalten	• Zurückschrecken • Abstand halten • Weglaufen • Markieren	

Anhang 3 (Dressel 2018b)

Konzept für tiergestützte Intervention mit Katzen in der THWG

Stand 12.07.2018

Tanja Dressel
Erzieherin / Fachkraft für tiergestützte Intervention

Inhalt:

1. Tiergestützte Pädagogik / Therapie und ihre Bedeutung
2. Biophilie: Wurzeln der Mensch – Tier – Beziehung
3. Mensch – Tier – Beziehung / moralisch – ethischer Hintergrund
4. Kommunikation zwischen Mensch und Tier
5. Grundbedingungen des Tiereinsatzes
6. Effekte / Wirkung in der pädagogischen / therapeutischen Arbeit
7. Die Katze
8. Die Rolle des Pädagogen
9. Umsetzung der tiergestützten Intervention in den Therapeutischen Jugendwohngruppen des Kinderzentrum St. Vincent

„Tiere machen für Kinder – das ist keine Frage – einen entscheidenden Teil ihrer Lieblingswelt aus.“ (Bergler)

Dieses Konzept informiert umfassend über die Bedeutung, die Wirkung und die Möglichkeiten der Umsetzung der Tiergestützten Pädagogik / Therapie. Die Integration der tiergestützten Pädagogik mit einem Hund in das Konzept der THWG betrachte ich als eine Bereicherung und Ergänzung der bisherigen Methoden, die für alle Jugendlichen und auch Kollegen positive Effekte erzielen kann.

1. Tiergestützte Pädagogik / Therapie und ihre Bedeutung

Tiergestützte Pädagogik / Therapie beschreibt einen von Tieren begleiteten (heil-) pädagogischen Erziehungs- und Förderansatz sowie die Integration von Tieren in das Leben von Menschen jeden Alters. Tiere können Pädagogen nicht ersetzen, sondern erweitern deren Erziehungs- und Fördermöglichkeiten. Die natürlichen Eigenschaften der Tiere und ihre spontane und unvoreingenommene Kontaktaufnahme zum Menschen eröffnen dem Pädagogen zusätzliche Möglichkeiten, einen Bezug zu den von ihnen betreuten Personen zu finden. Dabei wird nicht nur die alterstypische Entwicklung in den verschiedenen Lebensphasen unterstützt, sondern auch Menschen in schwierigen Lebenslagen oder Notsituationen profitieren in besonderem Maße von dem Einsatz der Tiere. Über diesen können sozial – emotionale Kompetenzen, Motorik, Wahrnehmung sowie Kommunikation geschult werden, so dass insgesamt psychische, physische, soziale und rehabilitative Wirkungskreise angesprochen werden.

Als „Miterzieher“ vermitteln und trainieren Tiere soziale Kompetenzen, Kommunikationsverhalten, Kommunikations- und soziale Integrationsfähigkeit. Darüber hinaus leisten sie einen fortwährenden Beitrag zur Entwicklung und Darstellung von Gefühlen, zur Stabilisierung von Stimmungsschwankungen, aber auch zur Bewältigung von Konflikten, kritischen Lebensereignissen, Einsamkeit und zum Abbau von Aggressionen.

Tiergestützte Pädagogik beinhaltet auch immer therapeutische Aspekte. Tiere begegnen dem Menschen wertfrei und unvoreingenommen. Die Jugendlichen können sich nach ihren Möglichkeiten auf diesen Kontakt einlassen und gestalten die Beziehung mit und nach ihren Fähigkeiten.

2. Biophilie: Wurzeln der Mensch – Tier – Beziehung

Der Mensch hat sich in der Evolution stets zusammen mit anderen Lebewesen entwickelt. Über Millionen von Jahren hinweg bildeten Menschen Affinitäten zum Leben und der Natur heraus. Menschen haben das Bedürfnis mit anderen Formen des Lebens verbunden zu sein. Dieses Bedürfnis meint nicht nur eine Verbundenheit mit der Vielfalt von Lebewesen, sondern auch Landschaften, Ökosysteme oder Habitate, die zwar selbst nicht lebendig sind, aber doch Leben ermöglichen. Biophilie wirkt psychisch, emotional und kognitiv – somit handelt es sich um eine ganzheitliche Hinwendung zur Natur und zum Leben. Diese Verbundenheit mit der belebten und unbelebten Natur kann sich sowohl in Neugier, einem Gefühl der Verwandtschaft, einer Wertschätzung natürlicher Schönheit, Empathie, als auch Nutzung, gegenseitige Hilfe oder Angst ausdrücken. Der Mensch braucht die Erlebnis- und Aktionsmöglichkeiten in der Natur. Erst in der empathischen Hinwendung zur Natur kann der Mensch zu einer vollen persönlichen, geistigen und emotionalen Entwicklung gelangen. In der Natur findet der Mensch ausreichend Impulse, die seine biologisch angelegten persönlichen Potentiale fördern. Eine Schlussfolgerung daraus ist, dass Tiere

als Teil der natürlichen Umwelt das Leben von Menschen vervollständigen und ergänzen. Darin begründet sich die positive Wirkung, die Tiere auf uns Menschen haben.

3. Mensch – Tier – Beziehung / moralisch – ethischer Hintergrund

Die gemeinsame Geschichte von Mensch und Tier ist bereits mehrere Millionen Jahre alt. Die Beziehung mit dem Tier begann wohl mit einem respektvollen Miteinander. Vor etwa 10.000 Jahren begannen die Menschen Tiere zu domestizieren. Viele Tiere, vor allem Haustiere, entwickelten eine enge Bindung an den Menschen. Der Mensch begann seine Vorstellung über das Wesen des Tieres zu verändern und erkannte, dass Tiere in der Lage sind, Emotionen wie Schmerz, Leid oder Freude zu empfinden und diese auch dem Menschen entgegen zu bringen. Innerhalb der geschichtlichen Entwicklung erhielt also die Beziehung zwischen Mensch und Tier eine emotionale Grundlage. Heute kennt man überall auf der Welt das Tier als „Nahrungslieferant“, als „Arbeitsgerät“, als „Forschungs- Status- oder Sammelobjekt“ und auch als Haustier, das dem Menschen als Sozialpartner, sozusagen als „treuer Freund“ zur Seite steht.
Einerseits haben wir uns durch unsere Kulturgeschichte weit vom Tier entfernt, andererseits zeigen uns heute menschliche und tierische Verhaltensforschungen, wie dicht wir mit dem Tier benachbart sind und wie viel Leben wir mit ihm teilen.
Aus der engen Verbindung mit dem Tier und der Natur und nicht zuletzt aus dem Abhängigkeitsverhältnis der Tiere vom Menschen ergibt sich, gewissermaßen als ein Prinzip der Humanität, die moralische und ethnische Verpflichtung, dem Tier mit Respekt, das heißt einem Gefühl der Verantwortung und der Verbundenheit, zu begegnen.
Es gibt Gebrauch und Missbrauch von Tieren, Partnerschaft und Vermenschlichung. Soll eine Partnerschaft zwischen Mensch und Tier gelingen, benötigt der Mensch das Bewusstsein der Verantwortung für das Tier, Wissen und Toleranz gegenüber seinem artspezifischem Verhalten, vor allem aber Interesse und Freude am Leben mit dem Tier.

4. Kommunikation zwischen Mensch und Tier

Offensichtlich verstehen Mensch und Tier jeweils genug von der Sprache des Anderen, um miteinander in Beziehung treten zu können. Doch was ist das für eine Form der Sprache, die einen Austausch ermöglicht? Aus sozialpsychologischer Sicht gibt es eine Unterscheidung zwischen „verbal – digitaler“ Kommunikation und „nonverbale – analoger“ Kommunikation, mit deren Hilfe die Mensch – Tier – Kommunikation genauer erklärt werden kann.

Digitale Kommunikation meint den Gebrauch von Worten, mit denen z.B. Wissen über Sachverhalte weitergegeben werden. Da die Beziehung zwischen einem Wort und dem damit benannten Inhalt willkürlich festgelegt werden kann, sind Worte demnach nur „Beschreibungen“, die für das Geäußerte stehen sollen. So wird zwar eine inhaltlich klare und eindeutige Verständigung über das Gemeinte möglich, jedoch lässt der Gebrauch von Worten, nach den Regeln der Logik und der Syntax, Manipulationen des Sachverhalts zu. Aussagen über Dinge können konstruiert werden. Das heißt, wir sind in der Lage zu lügen. Für die Kommunikation zwischen Mensch und Tier ist die Form der digitalen Kommunikation nur schlecht geeignet.

Die analoge Kommunikation meint den Gebrauch von Gestik, Mimik, Stimmmodulation, Auftreten und nutzt die Sprache der Augen und die Sprache der Berührungen. Das Symbol, über das wir dabei etwas ausdrücken, steht in einer direkten Beziehung zu dem, was mitgeteilt werden soll. Analoge Kommunikation funktioniert heute noch genauso wie bei unseren urzeitlichen Vorfahren und über weite Teile der verschiedenen Kulturen hinweg. Sie vermittelt ein relativ unverfälschtes intensives

Erleben und ist in einigen existenziellen Situationen des Lebens bedeutsam, wie z. B. die ganz frühe Sprache der Beziehung, die schon das Baby mit seiner Mutter „spricht“. Sie ist eine Sprache für intensives Erleben, das relativ ungebrochen ausgedrückt wird. Sie drückt auf tieferen Ebenen, als auf denen der rational kontrollierenden Schichten, Bezogenheit zu einer Person aus.
Demzufolge ist es die analoge Kommunikation, welche in der Begegnung zwischen Mensch und Tier einen Austausch ermöglicht. Die Tiere „verstehen“ uns nicht nur, sondern können auch „antworten“. Bezogenheit wird in der analogen Kommunikation alleine durch die Anwesenheit eines Tieres angeregt. Steht man mit einem Tier in Beziehung, verlangt dies eine echte und stimmige Bezogenheit. Durch die existenzielle Bedeutung und die Bezogenheit in der analogen Kommunikation, bildet die analoge Kommunikation die Voraussetzung für das Erfahren von tiefer, empathischer Verbundenheit und damit auch für die menschliche Entwicklung überhaupt.

5. Grundbedingungen des Tiereinsatzes

- Pädagoge trägt Verantwortung für das Wohl und die Sicherheit der Tiere und der Klienten: nur ein gesundes und ausgeglichenes Tier ermöglicht eine vertrauensvolle und harmonische Beziehung zwischen Mensch und Tier und somit ein entspanntes „Arbeitsklima“ / Stimmungen übertragen sich gegenseitig
- Tierschutz- und tiergerechte Behandlung:
  Würde des Tieres anerkennen und keine Leistungen verlangen die quantitativ oder qualitativ nicht erbracht werden können
- Hygienemaßnahmen:
  Hygieneplan erstellen, Verantwortung des Halters Infektionen oder Unfälle bereits im Vorfeld zu reduzieren
- Haftung und Versicherung
  Halter haftet für Schadensersatz, wenn die notwendige Sorgfalt nicht angewendet wurde; Haftpflichtversicherung als Halter (Institution in all seinen Eigenschaften, Tätigkeiten und Rechtsverhältnissen versichert)
- Klare Finanzierungsregelung

6. Effekte / Wirkungen in der pädagogischen / therapeutischen Arbeit

Die Effekte und Wirkungen der Tiere auf die Menschen, insbesondere in der tiergestützten pädagogischen Arbeit, beziehen sich auf Menschen jeden Alters und in den unterschiedlichen Lebenssituationen. Tiere tun uns Menschen gut, egal ob wir gesund oder krank sind. Tiere fordern und fördern uns nicht nur in unserm Alltag, sondern auch in schwierigen Lebenssituationen. Tiere sind keine Therapeuten. Und doch können sie in einer Behandlung unterstützend, begleitend wirksam werden. Mehr noch, Tiere können Impulse für einen heilenden Prozess in uns geben.

In der Begegnung mit einem Tier erfahren wir eine fast bedingungslose Akzeptanz und Zuneigung.
Dem Tier gegenüber können wir unsere Gefühle, wie Angst, Trauer, Sorge, aber auch Freude offenbaren. Ein Tier muss versorgt werden, es gibt einen geregelten Alltag vor und hilft uns auf diese Weise, unseren Alltag zu organisieren, das Leben zu regeln und einen Rahmen zu geben, in dem wir uns entfalten können. Das Tier wird Partner in unserem sozialen Leben, als Spielkamerad und Begleiter. Allein durch ihre bloße Existenz sind Tiere uns im Leben schon hilfreich. Der heilende Moment wird dann erlebbar, wenn eine Begegnung zwischen Mensch und Tier ungezwungen geschehen kann.
Die durch die Begegnung mit dem Tier herbeigeführten Impulse beeinflussen unsere körperlichen, geistigen und sozialen Kräfte. Die Beziehungsqualität in der Begegnung mit dem Tier wirkt sich

positiv auf unsere Lebensqualität aus. Die freie Begegnung und der Dialog mit dem Tier sprechen unter anderem unsere Gefühle an und setzen so einen „heilenden“ Prozess in Gang. Im Rahmen eines pädagogischen oder therapeutischen Konzeptes bedarf es der Sensibilisierung für die Situation des Jugendlichen, damit sich eine freie Begegnung im aktiven Geschehen entwickeln kann. Die Interaktion zwischen Tierhalter, Tier und Jugendlichen ist entscheidend dafür, dass ein Tier zunehmend in den Aktionskreis des Jugendlichen mit einbezogen wird. Das Tier bleibt dennoch Teil eines pädagogischen Konzeptes und soll auch zielorientiert eingesetzt werden.
In der tiergestützten Pädagogik werden Tiere als ganzheitlich orientiertes Lern- und Erfahrungsangebot eingesetzt.
Um einen geordneten Überblick der Wirkungsweisen der Mensch - Tier – Begegnung zu schaffen, werden die Effekte im Folgenden unterteilt in physische, psychische und soziale Wirkungsfelder. Manche der Effekte überschneiden sich in den verschiedenen Wirkungsbereichen. Auswirkungen auf den emotionalen Bereich werden wegen der häufigen Überschneidungen nicht extra aufgeführt, sind aber dennoch von hoher Wichtigkeit.

Wirkungen im physischen Bereich:
Senkung des Blutdrucks, Herzfrequenz; Stabilisierung von Puls und Kreislauf; taktilen Bedürfnissen und Eindrücken nach Berührung nachgehen können, ohne Unsicherheiten und Ängsten; Entspannung der Muskulatur; Stabilisierung des Immunsystems, motorische Aktivierung; usw.

Wirkungen im psychischen Bereich:
Wertfreie Begegnung; Gefühl akzeptiert und geliebt zu werden, Zuneigung spüren, Trost, Zärtlichkeit, Ermunterung; Verantwortung übernehmen, Zusammen sein, Nähe und Geborgenheit, gebraucht werden, ... sozusagen Befriedigung elementarer Bedürfnisse unabhängig von Aussehen, Intelligenz oder sonstiger menschlicher Wertmaßstäbe;
Kognitive Anregung; Förderung des allgemeinen Wohlbefindens und des positiven Selbstbildes; Förderung der Kontrolle über sich selbst und seiner Umwelt; Sicherheit und Selbstsicherheit / Reduktion von Angst; Wahrnehmung und Interpretation von Belastungs- und Stresssituationen; Erfüllung sozialer Integration; Regressions-, Projektions- und Entlastungsmöglichkeiten; antidepressive und anti-suizidale Wirkung; Verbalisierung von Gedanken

Wirkungen im sozialen Bereich
Tier als sozialer Katalysator, Nähe, Intimität und Körperkontakt erleben; Beziehung erleben; Vermittlung von Gesprächsstoff und Zusammenhalt, Streitschlichtung, ... Vermittlung positiver sozialer Attribution; Leben im „Hier und Jetzt“; Lebensfreude

- Förderung von Empathie:
  hineinfühlen, mitempfinden können; Bedürfnisse und Gefühle wahrnehmen; emotionale Beziehung erleben; Erfahrungen im eigenen sozialen Umfeld umsetzen
- Förderung von Authentizität:
  Zuneigung, uneingeschränkte Akzeptanz erleben, prompte Reaktion auf nonverbales Verhalten, emotionalen Zustand spiegeln, Integration des eigenen Verhaltens und der Emotionen, Stimmigkeit herstellen zwischen Selbst- und Fremdwahrnehmung

7. Die Katzen

Die „Gruppenkatzen“ wohnen in den Therapeutischen Jugendwohngruppen. Sie müssen keine spezielle Aufgabe erfüllen. Es genügt wenn sie da sind und sich ganz normal verhalten. Die Katzen entscheiden selbst, wozu sie gerade Lust haben. Die „freie Begegnung“ zwischen den Jugendlichen und den Katzen kann gesundheitsfördernde Prozesse in den verschiedenen Wirkungsbereichen

fördern. Katzen reagieren direkt auf das Verhalten einer Person, kommunizieren und reagieren unverfälscht und ohne Hintergedanken. Mit der Zeit entsteht so ein Vertrauensverhältnis zwischen Tier und Klient. Die Katze lässt sich streicheln, schnurrt, kommt zum schmusen. Das fördert Empathievermögen, beruhigt und hilft sich auf dem Moment zu konzentrieren. Alleine die Anwesenheit der Katzen bringt Abwechslung und Leben in die Wohngruppen.

Die Katzen sollten menschenbezogen sein, eine neugieriges und offenes Wesen besitzen und sich in ihrem Umfeld wohl und beheimatet fühlen.
Die Katzen müssen gesund und geimpft sein.

8. Die Rolle des Pädagogen

Selbstverständlich kann das Tier den Pädagogen / die Pädagogin nicht ersetzen. Dem Pädagogen bleiben sein pädagogischer Auftrag und die konzeptionell sowie im Hilfeplan individuell festgelegten pädagogischen und therapeutischen Ziele, an denen sich sein Handeln orientiert. Der professionelle Einsatz von Tieren kann dabei in vielfältiger Hinsicht eine Unterstützung und Bereicherung der Erziehungs- und Fördermöglichkeiten bedeuten.

Aufgaben / Zuständigkeiten des Pädagogen:

- Auswahl eines geeigneten Tieres / geeigneter Einsatz- und Interaktionsmöglichkeiten
- Schaffen der nötigen Voraussetzungen für eine positiv erlebbare und anregungsreiche Mensch-Tier-Begegnung / -Beziehung
- Verantwortung für Tier und Jugendliche (z.B. Tierschutz, Haftung...)
- Aufklärung und Anleitung der Kollegen und Jugendlichen im Gruppenalltag
- Finanzierung abklären und sichern
- Gewährleistung der tierschutz- und tierartgerechten Behandlung der Tiere (z.B. Ruhezone, Schutzraum)
- Umsetzung des Hygieneplans
- Vorbild einer positiv gelebten Beziehung zu Tieren

Grundsätzlich muss der Pädagoge zu jederzeit das Wohl des Klienten und das Wohl des Tieres gleichermaßen im Blick haben. Jede Form von Zwang, Überforderung, Missbrauch und Gewalt sind auszuschließen. Zu seinen wohl wichtigsten Aufgaben zählt schließlich das Bewusst -machen der beobachteten Lernprozesse/Verhaltensveränderungen beim Klienten, um einen Transfer auf zwischenmenschliche Beziehungen zu ermöglichen.

9. Umsetzung tiergestützter Intervention mit Hunden in den Therapeutischen Jugendwohngruppen des Kinderzentrum St. Vincent

Die Therapeutischen Jugendwohngruppen sind ein eigenständiger Bereich des Kinderzentrums St. Vincent Regensburg in Trägerschaft der Katholischen Jugendfürsorge der Diözese Regensburg e.V.
Sie bieten Hilfe zur Erziehung (im Sinne des §27 SGB VIII) für Jugendliche und Hilfen für junge Volljährige (§41 SGB VIII), die zum Personenkreis der unter §35a SGB VIII Genannten gehören.
Als Einrichtung über Tag und Nacht (§34 SGBVIII) bieten die Therapeutischen Wohngruppen intensive erzieherische und therapeutische Hilfestellungen für Jugendliche und junge Erwachsene.

THWG I und II haben insgesamt 14 Plätze. Aufgenommen werden Jugendliche und junge Erwachsene beiderlei Geschlechts ab 14 Jahren.

Folgende Krankheitsbilder stehen dabei im Vordergrund:

- Erkrankungen aus dem schizophrenen Formenkreis
- Affektive Psychosen mit monopolaren oder bipolaren Verlauf
- Zwangsstörungen
- Angststörungen
- Posttraumatische Belastungsstörungen oder andere dissoziative Störungen
- Essstörungen (Anorexie und Bulimie)
- Persönlichkeitsentwicklungsstörungen bzw. Persönlichkeitsstörungen, vorwiegend vom emotional – instabilen Typ (ggf. auch Borderlinestörungen)
- Hyperkinetische Störungen, bei denen zusätzlich eine emotionale Störung vorliegt

Das therapeutische Setting kann alleine schon durch die regelmäßige Anwesenheit der Katzen bereichert werden. Die Effekte der „freien Begegnung“ und die Effekte der Befriedigung des Grundbedürfnisses der Versorgung eines Tieres, stehen in der Therapeutischen Wohngruppe bzgl. der Arbeit und dem Leben mit Katzen im Vordergrund.

Anhang 4 (Dressel 2018a)

Hygieneplan – Katzen in der THWG

1. Einleitung

Das Angebot der tiergestützten Intervention, in der Therapeutischen Jugendwohngruppe des Kinderzentrum St. Vincent wurde etabliert aufgrund des Wissens der heilenden und fördernden Effekte der Mensch – Tier – Beziehung auf das Klientel.
Die Tierhaltung wurde durch die Einrichtung zugelassen.
In beiden Häusern der THWG leben Katzen, die den Gruppenalltag der Jugendlichen durch ihre Anwesenheit und durch die Methode der freien Begegnung bereichern.
Das folgende Dokument hat das Ziel, eine mögliche Infektionsübertragung von dem Tier auf Menschen und umgekehrt zu minimieren.

2. Ansprechpartner

Hygienebeauftragter: Name, Tel. usw. (KJF)

3. Rechtsgrundlagen

- § 36 Infektionsschutzgesetz
- TRBA 250
- Heimgesetz § 11

4. Dokumentation zum Tier

Alle Unterlagen der Katzen der THWG, sind in Original aufzubewahren:
- Impfpass zum Nachweis des vollständigen Impfschutzes
- Entwurmungsprotokoll (als angemessene, häufige Entwurmungen gelten Fristen zischen 1 – 3 Monaten)

5. Zugangsbeschränkungen für die Katzen

- Zimmer von Bewohnern mit bekannter Tierallergie

6. Anforderungen an das Personal

Das beteiligte Betreuungspersonal wurde durch eine entsprechende Informationsveranstaltung auf die Tierhaltung vorbereitet. Es erfolgte ausgiebige Information über die Eigenarten und Lebensgewohnheiten der katze. Auch über den richtigen Umgang mit Katzen und Tierschutz wurde informiert.
Die Jugendlichen der therapeutischen Wohngruppe wurden ebenfalls informiert und dürfen sich mit um die Katzen kümmern, jedoch muss stets eine verantwortliche und eingewiesene Aufsichtsperson zur Unterstützung bereitgehalten werden. In jedem Team pro Wohnhaus der THWG, gibt es einen fest zugeteilten Mitarbeiter der als „Katzenbeauftragter“ fungiert. Dieser ist verantwortlich, die physische Gesundheit, artgerechte Haltungsbedingungen und das allgemeine Wohlbefinden der Katzen zu überprüfen.

7. Reinigung und Desinfektion

Die Liegeplätze der Katzen (Decke, Korb, Kratzbaum…) müssen in einem regelmäßigem Rhythmus gereinigt werden.
Das Katzenklo muss nach Benutzung der Katze möglichst zeitnah von Kot und Urinklumpen gesäubert werden. Das Katzenklo muss regelmäßig mit frischem Katzenstreu befüllt und einmal wöchentlich Grundgereinigt werden. Bei der Grundreinigung muss das Katzenklo, vor der Befüllung mit frischem Streu, gründlich gereinigt und desinfiziert werden.
Ansonsten entstehen durch die Anwesenheit des Hundes keine Änderungen der üblichen Reinigungs- bzw. Desinfektionsregie.

8. Katzenbeauftragter

Der Katzenbeauftragte ist verantwortlich für die Information der Kollegen über den Hygieneplan und die Einhaltung des Hygieneplans im Gruppenalltag der therapeutischen Jugendwohngruppe.

Anhang 5 (eigene Aufnahme)